



**Alan Dean Foster**

## **Katzenspiel**

*Roman*

Nach den anstrengenden Dreharbeiten wollte er einfach seine Ruhe haben und ausspannen. Also fuhr Jason Carter nach Peru, um dort Urlaub zu machen, wo ihn kaum jemand kannte und niemand wußte, daß er ein berühmter Filmstar war. Aber alle Welt schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Er fällt einem Indianerstamm in die Hände, der aus einer Parallelwelt kommt und die Geschichte verändern will.

ISBN: 3453133293  
Originaltitel: CAT-A-LYST  
1998, Heyne - Verlag

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

## Buch

Nach den anstrengenden Dreharbeiten wollte er einfach seine Ruhe haben und ausspannen. Also fuhr Jason Carter nach Peru, um dort Urlaub zu machen, wo ihn kaum jemand kannte und niemand wußte, daß er ein berühmter Filmstar war. Aber alle Welt schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Er fällt einem Indianerstamm in die Hände, der aus einer Parallelwelt kommt und die Geschichte verändern will. Ein wichtigtuerischer Archäologe taucht auf, ein geschwätziger Reporter geht ihm auf den Geist, ein Bankräuber und eine blutrünstige Amazone machen sich an ihn heran. Aber niemand weiß so recht, was man tun sollte, um die drohende Gefahr abzuwenden. Nur Carters Katze zeigt sich von all dem völlig unberührt. Sie strahlt eine Ruhe aus und tut so, als gehöre ihr der ganze Planet. Aber vielleicht ist das tatsächlich der Fall...

Dieses Buch ist Boris Gomez Lima, David Ricalde und Charlie Munn gewidmet, drei Männern mit sehr unterschiedlichem Hintergrund, die eine einfache Tatsache erkannt haben:

Es ist besser, die Umwelt sauberzuhalten, als sie zu verschmutzen. Und den Menschen in Peru, die so weise waren, das Juwel der Regenwälder der Welt, das einzigartige Manu-Gebiet, zu erhalten. Und

Mittens, Saturn, Orca, Dusty, Peaches und Daylight, die mir beim Schreiben geholfen haben.

Menschenkraft verträgt nicht sehr viel Wirklichkeit.

T.S. Eliot

# 1. Kapitel

Die Knöpfe seiner Uniform blitzten im Feuerschein, als der Captain angestrengt versuchte, durch die dichten Rauchwolken etwas zu erkennen. Die Schmerzensschreie der sterbenden Männer waren schier unerträglich – die Hölle tat sich vor ihm auf. Eine Granate schlug in der Nähe ein, und ein Schauer aus heißen Erdklumpen und Fleischfetzen prasselte auf ihn nieder.

»Ich sehe sie nicht!« Er mußte schreien, um das schreckliche Getöse des Kampfes zu übertönen. »Regulus, kannst du was sehen?«

Der farbige Soldat, der an seiner Seite kauerte, wischte sich mit einer Hand über die Augen, die Knöchel der anderen Hand, die sein Gewehr umklammerte, waren weiß.

»Nein, Sir! Aber die muß hier irgendwo sein, Sir.« Er starrte in den beißenden Rauch. »In dem Land hier, da bin ich groß geworden, und ich kenn's noch wie meine Westentasche. Ich bin noch nicht so lange da oben im Norden, Sir.« Er machte eine Geste mit dem Lauf seines Gewehrs.

»Da drüben isses alte Viertel, wo ich aufgewachsen bin. In dem großen Haus dahinten. Rechts is der Bach mit der Hütte, wo sie die Fische geräuchert ham. Versuchen wir's da, Sir. Ich kenne die Misses. Die is zu schlau, als dass sie im Haus bleibt, wenn davor die Fetzen fliegen.«

»Das ist alles Shermans Schuld«, knurrte der Captain, als er sich mit dem schmutzigen, schweißnassen Ärmel seiner Uniformjacke über die Stirn wischte. Der Feuerschein warf ein schauriges Licht auf seinen Säbel. »Wird nichts mehr übrig sein von Atlanta, wenn der sich durchschlägt.«

»Nein, Sir. Der General, Sir, der is ein zäher Mann.«

»Er kämpft, um zu gewinnen, Regulus. Um diesen Krieg zu gewinnen, und für die Freiheit deines Volkes. Aber er ist kein

Gentleman.«

»Ja, Sir. Missy Amanda, Sir, sie könnte...«

Der Schrei einer Frau übertönte das Getöse der explodierenden Granaten und das tödliche Pfeifen der Kugeln. Der Soldat sprang erregt auf.

»Das is sie, Sir! Die Stimme erkenn ich überall!«

»Los, schnell, Regulus!«

Die beiden Männer stolperten die Böschung zu der schiefgedeckten Hütte hinunter, die am Ufer des Flusses stand.

Im Innern der baufälligen Hütte standen die Zeichen auf Sturm. Inmitten dreier Männer – schmutzige, zerlumpete Soldaten – fegte ein weißer Wirbelwind aus Krinoline und Seide, aus dem hie und da rotes Haar und glatte Haut hervorblitzte. Die lüsternen Blicke der geifernden Männer ließen keinen Zweifel an ihren Absichten. Trotz ihrer Überzahl und Übermacht tat die Frau in ihrer Mitte ihr Bestes, sich gegen sie zu wehren.

Mit gezücktem Säbel stürmte der Captain in die Hütte. »Das könnte euch so passen, ihr Schweine.« Seine Stimme war fest, seine Waffe zum Angriff bereit.

Die drei Männer fuhren herum und stellten sich dem Störenfried. Einer der drei, ein großer, stämmiger Rohling, vermutlich ein ehemaliger Seemann, starrte den Captain aufmüpfig an.

»Das geht Sie nichts an, Sir.« Er grinste hämisch. »Warum nehmen Sie nicht einfach den Nigger da mit und kümmern sich um Ihren eigenen Dreck?« Seine Kumpane quittierten die Frechheit mit einem beifälligen Brummen.

Der Captain hob mit grimmigem Lächeln seinen Säbel. »Zuerst wollte ich euch nur vors Kriegsgericht bringen, aber jetzt halte ich es für das beste, wenn ich Mr. Lincolns Regierung diese Ausgabe erspare.« Er stieß einen Schrei aus und griff an,

unterstützt von Regulus an seiner Seite.

Der Säbel traf einen Mann an der Wange, und er fiel um wie ein nasser Sack, doch sofort griff der Wortführer der Halunken den Captain an. Er fuhr herum und parierte, doch es war zu spät, um dem Gewehrkolben auszuweichen, der ihn an der Stirn traf. Noch von dem Schlag benommen, sah er, wie der dritte Angreifer seinen Revolver erhob und mit zittrigen Händen auf die widerspenstige Frau zielte. Die Absicht des Feiglings war klar: Keine Zeugen, kein Kriegsgericht.

»Nein!« Regulus stieß einen Schrei aus und warf sich dazwischen. Der Captain hörte, wie sich ein Schuß aus dem Revolver löste, als er auf seinen Angreifer losging und zustieß. Der Riese ging zu Boden, sein Herz von der Klinge des Captains durchstoßen. Der Soldat, der den zittrigen Schuß abgegeben hatte, stolperte durch die offene Tür hinaus und floh.

Der Captain wollte ihm folgen, aber hielt inne, als er Regulus neben der Frau auf dem Boden liegen sah. Ein karminroter Fleck breitete sich auf der Uniform des Soldaten aus.

»Regulus!« rief der Captain. Er ließ seinen Säbel fallen und kniete neben seinem Burschen nieder. »Du darfst nicht sterben, mein Freund«, sagte er leise. »Du kannst dich nicht einfach so davonstehlen, nicht nach all dem, was wir zusammen durchgemacht haben. Nicht nach unseren Erlebnissen in New York.«

Die Antwort des Verwundeten klang heiser, angestrengt. »Is... is schon gut, Captain Hector, Sir. Es is so weit, das is alles.« Er drehte den Kopf, um seinem Freund ins Gesicht zu sehen. »Es mußte einfach so kommen, is doch klar.«

»O Regulus, ich erinnere mich noch ganz genau an dich! Ich wußte, daß du zurückkommst!« Die Frau ließ sich bei Regulus nieder, nahm den Kopf des sterbenden Mannes mit beiden Händen und bettete ihn sanft in ihren Schoß. Tränen rannen ihr über die geröteten Wangen. »Bitte stirb nicht!«

Obwohl es ihm sichtlich Schmerzen bereitete, hob der Soldat den Kopf und sah sie liebevoll an. »Ich hab Ihrem Vater versprochen, Miss Amanda, daß ich mich um Sie kümmerge, wenn der Krieg kommt. Ich hab das nie vergessen, weil es nur wegen Ihnen ist, daß ich frei gekommen bin. Wenn...« Er hielt inne. Es entstand eine lange Pause. Die Frau blickte erwartungsvoll zu ihm hinunter, während der Captain traurig an seiner Seite kniete.

»Wenn was, Regulus?« flüsterte sie schließlich.

»Scheiße!« entfuhr es dem Soldaten. »Ich kann das nicht!« Er setzte sich abrupt auf. »Ich kann das nicht sagen, Mann, ich kann mich mit dieser Rolle einfach nicht identifizieren.«

»Schnitt!« erklang eine neue Stimme. Der ferne Kanonendonner erstarb. Ventilatoren pusteten den Rauch weg. »Ich hab gesagt, Schnitt, verdammt!«

Eine kleiner, dunkelhäutiger Mann gesellte sich zu dem Trio. Er platzte fast vor Wut.

»Was meinst du damit«, stieß er zwischen den Zähnen hervor, »daß du das nicht sagen kannst?«

»Tut mir leid, Mann.« Als wäre er dem Totengräber von der Schippe gesprungen, stand der Soldat auf und wischte sich den Dreck vom Gesicht. Der Fleck auf seiner Brust breitete sich nicht mehr weiter aus. »Ich kann das einfach nicht mehr. Ich meine, dieser Typ war Sklave, richtig? Er wird befreit, geht in den Norden, findet einen guten Job, tritt der Armee bei, wo er diesen weißen Eierkopf da drüben kennenlernt«, er deutete auf den Captain, der jetzt ruhig dastand und zuhörte, »und sie sind gleich alt, richtig?

Dieser Soldat ist durch die Hölle gegangen, um aus dem Süden wegzukommen, und was tut er? Er beschließt, für diesen Captain wieder den Lakaien zu spielen und sich vor 'ne Kanone zu werfen, um die rote Schönheit zu beschützen, dessen Daddy er einmal gehört hat. Warum? Weil sie einmal einen Anfall von



schlechtem Gewissen hatte und ihn befreit hat? Sie hat nur ihn befreit, keinen einzigen anderen Sklaven. Das macht doch kein Mensch. Wer's glaubt, wird selig.

Ich meine, dieser Typ hat Frau und Kinder zu Hause in New York. Mag ja sein, daß er dieser Tussi dankbar ist.« Er deutete auf die Frau in zerrissener Krinoline, die inzwischen ziemlich verärgert dreinblickte. »Aber er würde nie sein Leben für sie opfern. Das ist doch Blödsinn.«

Der kleine Mann starrte ihn durchdringend an. »Du schreibst das Drehbuch jetzt wohl selber, wie?« Er warf dem Captain einen Blick zu. »Was ist mit dir, Jason? Bist du auch unter die Autoren gegangen?«

Der Captain hob hilflos die Hände. Er hatte seinen Säbel auf dem Boden liegenlassen. Ein junger Mann wischte ihn mit einem weißen Tuch ab.

»Mach mich nicht an, Nahfoud. Ich hab mich an meinen Text gehalten.«

»Was ist deine Meinung? Denkst du, er hat recht?«

Jason Carter schaute am Regisseur vorbei zu den Filmleuten, die hinter ihm geschäftig hin- und hereilten. Männer rückten die Kulissen zurecht, Elektriker überprüften die Kabel, das Steadycam-Team half dem erschöpften Kameramann aus seinem Geschirr.

»Schau, ich mache nur meine Arbeit. Zieh mich nicht in einen Krach rein, der mich nichts angeht, okay?«

»Ich zieh dich da aber rein.«

Carter sah, daß Melrose ihn anstarrte. Er seufzte. »Also gut. Nein, ich glaube nicht, daß dieser Bursche sich unter diesen Umständen opfern würde. Nicht, wenn er eine Familie hat. Wenn er keine...«

»Siehst du?« fiel ihm sein Kollege ins Wort. Er war eher wütend als dankbar. »Das hab ich doch die ganze Zeit gesagt.

Warum muß ich sterben? Warum ist es immer der Schwarze, der sich opfern muß? Scheiße, Mann, laß den doch in die verdammte Kugel rennen! Er ist es doch, der in die Tussi verknallt ist. Ich hab doch angeblich eine Frau und zwei Kinder zu Hause in Brooklyn. Warum kann nicht zur Abwechslung mal ein Weißer den sterbenden Schwan spielen?«

Der Regisseur mußte sich sichtlich zusammenreißen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. »Weil – es – nicht – so – im – Drehbuch – steht«, sagte er sehr langsam. Er lächelte humorlos. »Du erinnerst dich doch an das Drehbuch, oder? Der dicke Wälzer aus farbigem Papier, den alle herumtragen? Das Drehbuch, das du vor Monaten gelesen und akzeptiert hast?«

»Hör mal, Kumpel«, sagte der Schauspieler, »mein Agent hat das Drehbuch gelesen, nicht ich. Er ist derjenige, der mir den Auftrag erteilt hat. Ich will keine Schwierigkeiten machen. Als ich hörte, daß es ein Bürgerkriegsfilm ist, wußte ich, daß man mich nicht für die Hauptrolle engagieren würde. Kein schwarzer Schauspieler kriegt die Hauptrolle in 'nem Bürgerkrieg-Streifen, außer Spike Lee oder einer der Hudlin-Brüder ist der Regisseur. Ich hab vier Wochen in Las Vegas sausen lassen, um dieses Meisterwerk hier drehen zu können.

Aber ich sehe immer noch nicht ein, warum ich sterben muß, besonders unter diesen Umständen.« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann das einfach nicht, Mann. Ich bin Schauspieler, aber es gibt Texte, die man einfach nicht so durchgehen lassen kann, und das hier ist einer davon. Seit ich als Kind in Das dreckige Dutzend gesehen habe, wie Jim Brown sich für alle seine weißen Kumpels geopfert hat... Ich meine, ich kann das einfach nicht.« Er stürmte an Carter und dem Regisseur vorbei.

»Ich muß mal nachdenken, Mann.«

»Hört zu, entscheidet euch, was ihr tun wollt, aber ich halte das nicht mehr aus.« Die Frau raffte ihr schmutziges Kostüm zusammen. »Mein Karma hat unter dieser Streiterei und

Brüllerei schon zuviel gelitten.« Sie sah sich verzweifelt um.  
»Wo ist Siddarthee? Wo ist mein Begleiter?«

»Hier, Kleines.« Ein schwarzbärtiger Mann, der in eine lange beigefarbene Robe gekleidet war und wie eine Vogelscheuche aussah, schlurfte herbei und legte beschwichtigend einen Arm um die bloßen Schultern der Schauspielerin. Mit seiner freien Hand ergriff er eine ihrer Hände.

»Es wird alles gut werden. Schließ einfach die Augen und atme tief ein und aus. Denk an was Schönes. Denk an den Wind in den Bäumen, der mit den Blättern musiziert.«

Der Regisseur murmelte einen arabischen Fluch. »Kann mal jemand diesen falschen Heiligen vom Set entfernen? Wir versuchen, hier einen Film zu drehen.«

»Siddarthee ist kein falscher Heiliger«, erwiderte die Schauspielerin gekränkt. »Er ist mein Begleiter. Wenn er geht, dann geh ich auch.«

Die Vogelscheuche hob einen Arm himmelwärts und betete auf Hindi. »Ich bete nicht für mich selbst«, fügte er auf englisch hinzu. Zur Schauspielerin gewandt, raunte er: »Komm, Kleines. Wir müssen uns etwas Zeit nehmen, um die negativen Schwingungen loszuwerden.«

Als er sie vom Set wegführte, wandte sie sich noch einmal zum Regisseur um und sagte zuckersüß: »Richte doch bitte diesem kleinen geilen Bock mit den hübschen braunen Augen aus, daß er gefälligst die Hände von meinem Hintern lassen soll. Sonst verpasse ich ihm einen Tritt in die Eier, daß sie ihm zu den Ohren rausfliegen.«

»Amanda. Liebste Amanda.« Der Regisseur eilte hinter seiner Hauptdarstellerin und ihrem Guru her. »Diese Deserteure versuchen, dich zu vergewaltigen. Wenn du mir freundlicherweise erklären könntest, wie ich so eine Szene völlig ohne Körperkontakt inszenieren soll, dann täte ich nichts lieber als das.«

»Das ist dein Problem«, giftete sie. »Du bist der Regisseur. Ich sage dir nur, wenn dieser Arsch noch einmal die Hände unter mein Kostüm schiebt, dann ist er es, den der Captain und der Corporal retten müssen. Hast du mich verstanden, Nahfoud?«

»Das steht wohl auch in deinem Vertrag...« – die Stimme des Regisseurs verebbte, als das ungleiche Trio im Gänsemarsch zum Wohnwagen der Diva abzog -, »daß du nicht angefaßt werden darfst.«

»Ich halte das nicht aus, Mann.« Melrose Fleet lehnte sich an einen falschen Felsbrocken und zündete sich eine Zigarette an. »Das sollte ein Schnellschuß sein. Sie haben mir gesagt, daß Nahfoud schnell sei. Ich meine, ich weiß, daß viel Handlung drin ist.« Er sah Carter in der Nähe stehen und winkte ihm zu.

»Dieser Text, Mann. Keiner kann so was heutzutage sagen, ohne das Gesicht zu verziehen. Und dann müssen wir noch diese übergeschnappte Hexe und ihren durchgeknallten Guru ertragen, der Mantras herunterleiert, während wir versuchen, unseren Text zu lernen.« Er schnippte den Zigarettenstummel weg, griff in die Hosentasche und nahm ein Fläschchen heraus.

»Willst du ein paar Seconal, Mann?«

Carter schüttelte den Kopf und lehnte lächelnd ab. Fleet nickte, schluckte ein paar Pillen und steckte das Fläschchen wieder in die Hosentasche.

»Ich muß mir das nicht gefallen lassen, Vertrag hin oder her. Ich hab einen Tony, Mann. Ich hab schon Shakespeare gespielt.«

Carter kam herüber und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Das hier ist nicht Othello, Mel. Es ist nur ein Job.«

»Ja, ich weiß, ich weiß.« Fleet nahm die Mütze der Nordstaatenuniform ab. »Ich weiß, ich sollte mir den Schuh nicht anziehen. Ich weiß, daß es Zeiten gibt, in denen jeder eine professionelle Distanz zu seinen persönlichen Gefühlen haben

sollte. Aber, verdammt noch mal, manchmal muß man einfach Stellung beziehen.«

»Es ist doch nur eine Szene«, sagte Carter besänftigend.

»Es ist immer ›nur eine Szene‹, Mann«, murrte sein Kollege. »Immer nur noch eine Szene. Ich weiß, es scheint so, als würde ich viel Lärm um Nichts machen. Aber ich betrete ein Kino voller Brüder und Schwestern, und es ist mein Gesicht, das mir im Dunkeln von der sechs Meter breiten Leinwand entgegenblickt, und die Worte kommen aus meinem Mund, und ich muß mir die Kommentare hinterher anhören.« Er starrte Carter an.

»Du verstehst das nicht, Mann. Du weißt einfach nicht, wie das ist. Schau dich doch an: groß, blond, gutaussehend. Du hast eine tolle Stimme, Muskeln, die Frauen rennen dir in Scharen hinterher. Du kannst sagen, was du willst, und du wirst nie dumm rüberkommen.«

»Vielleicht nicht«, gab Carter zurück, »aber das heißt nicht, daß ich mir nicht öfter dumm vorkomme.«

Fleets Augen verengten sich zu Schlitzen. »Ich werd nicht schlau aus dir, Mann. Ich werd einfach nicht schlau aus dir.« Er deutete auf die Kulissen hinter ihnen. »Du tust immer so, als wäre das alles ein Kinderspiel für dich.«

»Es ist mein Beruf«, sagte Carter leise.

»Das meine ich nicht. Du hast alles, Junge, aber ich hab dich beobachtet. Du hast alles, aber du bist nicht glücklich. Nicht so glücklich wie ich, nicht so glücklich wie diese blöde Tussi, die nichts in der Birne, aber dafür Busen hat. Was ist los mit dir? Was willst du?«

»Ich versuche nur, meinen Job zu machen«, meinte Carter.

»Ja, vielleicht hast du recht. Vielleicht hab ich überreagiert. Aber manchmal muß man überreagieren, um in dieser Branche was zu ändern. Man muß Stellung beziehen.«

Carter nickte verständnisvoll. »Sicher muß man das. Jeder tut das. Aber du mußt deinen Standpunkt diplomatisch vertreten, wenn du etwas erreichen willst, und ich bin nicht sicher, ob dieser kommerzielle Schrott, den wir da drehen, überhaupt den richtigen Rahmen dafür hergibt.«

»He, auf welcher Seite stehst du eigentlich? Auf meiner oder auf Nahfouds?« Fleet nickte in Richtung des Wohnwagens der Schauspielerin.

»Auf deiner. Aus dem, was ich von dieser Produktion bislang gesehen habe, schließe ich nur, daß du hier gar nichts ändern wirst.« Er zögerte. »Weißt du, ich würde was darum geben, in Othello mitspielen zu können.«

»Echt? Na, warum tust du's dann nicht, Mann?«

»Weil mich keiner nimmt. Schau mich doch an. Kannst du dir mich als Iago vorstellen? Es liegt an meinem Typ. Mein Gesicht hat nicht genügend ›Charakter‹. Es ist nicht unanständig genug. Ich hatte am Broadway mal ein Vorsprechen für Shakespeare. Julius Caesar. Ich dachte, die würden mich den Brutus spielen lassen.

Weißt du, welche Rolle die mir geben wollten? Die eines Wachpostens. Sie wollten mich in einen Lendenschurz und eine Rüstung stecken, und ich sollte einen Speer tragen. Ich hätte nur eine Zeile Text gehabt.

Deshalb spiele ich in diesem Meisterwerk mit. Ich habe die Hauptrolle und kann spielen, auch wenn der Text nicht von Hecht oder Mankiewicz ist.«

»Tja – eine Zeile Shakespeare gegen die Hauptrolle in diesem Streifen, ich bin nicht sicher, was besser ist.«

»Ich hab keine Wahl«, gab Carter zurück. »Das ist die einzige Art von Rolle, die ich kriegen kann. Du hast wenigstens eine Wahl. Sie haben dich wegen deiner schauspielerischen Fähigkeiten engagiert, wegen diesem Tony.« Er holte tief Luft.

»Schau, ich werde mit Nahfoud sprechen, wenn er mit Amanda fertig ist und sich wieder etwas beruhigt hat. Vielleicht können wir etwas anderes probieren.«

»O ja. Was denn?«

»Soundeffekte. Vielleicht können wir den Text, der dich stört, etwas übertönen. Oder den ganzen Dialog beschleunigen. Du weißt schon... überlappender Text. Ich werde mal mit Amanda darüber reden.«

»Mit der übergeschnappten Hexe? Scheiße, seit die von den Pornofilmen weg ist, hält sie sich für eine Kreuzung aus Barbara Stanwyck und Marilyn Monroe. Diese Tussi ist abgedreht, Mann.«

»Vielleicht hat Nahfoud ja recht«, sagte Carter. »Du willst nicht nur das Drehbuch selber schreiben, sondern auch noch Regie führen.«

Fleet wollte schon kontern, aber dann verkniff er sich die Retourkutsche. Ein verschmitztes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Weißt du, Carter, du bist schon in Ordnung. Ein bißchen langsam vielleicht, aber in Ordnung.«

»Sie kann den besten Schmollmund in der Filmbranche machen«, meinte Carter. »Das mußt du doch zugeben.«

»Ja, das kommt gut. Es ist ihr einziger Gesichtsausdruck. Das und der Ausdruck totaler Verwirrung.«

»Wir müssen mit ihr arbeiten, Mel, so wie wir auch mit dem Drehbuch arbeiten müssen. Vergiß nicht, der Drehbuchautor ist der Neffe vom Produzenten. Ich werde mit Nahfoud reden. Ich glaube nicht, daß dieser Film deiner Karriere schaden wird.«

»Es geht hier nicht um meine Karriere, Kumpel. Es geht um meinen Stolz. Es geht um meine Würde als menschliches Wesen.«

»Schon klar.«

Fleet lachte in sich hinein. »Okay, Mann, abgemacht. Du

redest mit Nahfoud. Und wenn du nichts erreichst, zum Teufel, ich will nicht, daß du Ärger kriegst oder daß der Dreh durch mich länger dauert als nötig. Je schneller er im Kasten ist, desto schneller bin ich hier weg. Aber ich hab meinen Stolz, Mann.«

»Manchmal ist Stolz angesagt und manchmal Professionalität. Denk mal drüber nach.«

»Mach ich. Krieg dich wieder ein. Ich hol mir jetzt ein Sandwich.«

Techniker und Handlanger machten einen weiten Bogen um Fleet, als er zum Speisewagen ging.

Carter befand sich allein in den Kulissen. Hinter ihm bauten Arbeiter die herausnehmbare Wand der Hütte wieder auf. Die lange Szene war kompliziert aufzubauen und zu drehen gewesen, aber das meiste davon ließ sich retten, da Fleet erst fast am Ende der Szene der Kragen geplatzt war.

Das Versprechen, das er seinem Kollegen gegeben hatte, war ernst gemeint. Er würde mit Nahfoud reden, obwohl er sich nicht viel davon versprach. Wahrscheinlich würde Nahfoud das Ende der Szene mit Fleets Stuntman noch einmal drehen und den erforderlichen Text später synchronisieren. Das störte Carter nicht. Bis dahin würde seine eigene Arbeit am Film beendet sein.

Er überlegte, was er als nächstes tun sollte. Wenn sie in einem Studio drehen würden, würde Nahfoud vermutlich eine Pause anordnen, damit alle sich abregen konnten, aber sie waren auf einem Außendreh. Zu teuer, die Arbeit zu unterbrechen. Die nächste Szene zeigte die zärtliche Wiedervereinigung des Captains mit seiner Geliebten. In Anbetracht des Gemütszustands, in dem sich Amanda momentan befand, war sich Carter sicher, daß ein Nachmittag voller unerquicklicher Szenenwiederholungen vor ihm lag.

Als er sich zum Speisewagen in Bewegung setzte, überlief ihn ein Zittern. Die lange, komplizierte Steadycam-Szene hatte ihn



erschöpft, und er schwitzte immer noch stark. Der lokale Wetterfrosch im Fernsehen hatte den Einzug eines kühlen Herbstes für Mittelgeorgia vorhergesagt. Als eine erfrischende Brise sein Gesicht kühlte, konnte Carter sich das gut vorstellen.

Er hatte die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als er von einer durchdringenden Stimme aus seinen Gedanken gerissen wurde.

»Mister Carter, Mister Carter!«

Nicht jetzt, dachte er müde. Er wandte sich um und sah eine winzige Gestalt, die auf ihn zu eilte. Trang Ho hielt einen Mikrokassettenrecorder auf eine Art und Weise in der Hand, die ihn sehr stark an die Säbelhaltung des fiktiven Union-Captains erinnerte. Ein Säbel war natürlich weit weniger gefährlich. Er war schon vor langer Zeit zu dem Schluß gekommen, daß der Recorder kein separates Gerät war, sondern in Wirklichkeit ein kleiner, rechteckiger Auswuchs am Körper der Frau. Geschwollen, schwarz und lebensgefährlich ragte er aus ihrer rechten Hand heraus.

Die Boulevardblätter, denen sie ihre Artikel verkaufte, waren durchweg nicht die Bäume wert, die gefällt wurden, um sie zu drucken. Tatsächlich fragte er sich oft, warum er sich überhaupt mit Reportern abgab, da alle ihre Geschichten grundsätzlich auf nicht autorisierten Fotos, reinem Hörensagen und Andeutungen basierten. Für Schauspieler war es allerdings gefährlich, die Reporter zu ignorieren. Das konnte einen Artikel auf der Titelseite nach sich ziehen, der in etwa so klang: »Jason Carter... Arroganter Star verhöhnt seine Schauspielerkollegen! Miesester Streifen in der Filmgeschichte, so Carters Andeutung!«

Man hatte bei solchen Leuten keine Chance. Wenn man ihnen die Wahrheit erzählte, zitierten sie einen falsch, und wenn man ihnen Lügen auftischte, verkauften sie die als die Wahrheit. Und wenn man überhaupt nichts sagte, erfanden sie etwas, das doppelt so schrecklich war, um die Lücke zu füllen. Insgeheim

fragte er sich, ob die Nordvietnamesen immer noch ihre ›Umerziehungs-Camps‹ unterhielten, und ob man nicht die Verantwortlichen dazu überreden könnte, Trang Ho zu einem längeren Urlaub in einem solchen Lager einzuladen. Er kannte viele Kollegen, die nur zu gerne bereit wären, ein derartiges Projekt mit einer großzügigen Spende zu unterstützen.

Sie holte ihn ein, als er sich aus einem großen Kanister gesüßten Eistee in einen Plastikbecher abfüllte.

»Ich hab gehört, daß es Ärger auf dem Dreh gab.« Ihr Recorder hing ihr unter den Lippen wie ein exotischer afrikanischer Parasit, der gerade den Weg ins Innere seines Wirts suchte. Ihre Augen funkelten. Carter wußte, daß sie einen Konflikt witterte, so wie ein Geier auf eine halbe Meile Entfernung ein totes Lamm wittern konnte.

»Es ist nichts passiert«, murmelte er.

»Da hab ich aber was ganz anderes gehört, Jason. Ich hab gehört, daß es einen Riesenkrach gegeben hat.«

»Tut mir leid. Es ist keiner gestorben.«

Sie sah nicht enttäuscht aus. Es gab genug andere Sterbefälle in Georgia, die sie irgendwie in einen Artikel einflechten konnte.

»Ich hab gehört, daß Melrose Fleet vom Set abgehauen ist und sich geweigert hat, die Szene zu Ende zu drehen.«

Carter nippte an seinem Tee. »Es ist eine anstrengende Szene gewesen. Mel ist nur etwas erschöpft gewesen. Das ist alles.«

Es wurde Zeit, daß dieser Film fertig wurde. Vielleicht wird der nächste ja besser, sagte er sich. Wenn er ruhig blieb, seine Arbeit tat und sich weiterhin voll und ganz in Schrott wie diesen stürzte, würde man ihm vielleicht irgendwann etwas Vernünftiges anbieten. Eine Rolle, bei der er die Chance bekäme, wirklich zu spielen, anstatt nur zu posieren. Eine Rolle, bei der er etwas Bedeutenderes tun könnte, als sich in die Brust

zu werfen und heroische Sprüche zu klopfen, während er sein berühmtes Lächeln aufsetzte.

Er konnte sich zum Beispiel die Zähne schwärzen. Er stellte sich Nahfouds Reaktion darauf vor und mußte grinsen.

»Was ist so lustig?« fragte Trang Ho hoffnungsvoll. »Nichts, was Sie gebrauchen könnten.« Er blickte auf sie hinunter. Ihr elfenhaftes Gesicht und ihre zierliche Statur verliehen ihr das Aussehen einer harmlosen Nymphe, aber das Bild täuschte. Sie sprach leise, aber ihr Finger war immer am Aufnahmeknopf, sinnierte er.

»Ich kann alles gebrauchen. Los, Jason«, drängte sie ihn. »Bieten Sie mir etwas, das ich gebrauchen kann. Ich werde nett zu Ihnen sein. Wenn wir die Fotos drucken, werde ich darauf achten, daß Sie nur von Ihrer Schokoladenseite zu sehen sind.«

Ich habe keine Schokoladenseite, dachte er. Ich habe auch keine schlechte Seite. Das war es, was ihm alle Filmfritzen immer wieder erzählten. Er wünschte sich sehnlich, daß sie endlich aufhörten, ihn so zu fotografieren, als sei er ein Model.

»Lassen Sie mich in Ruhe, Trang. Ich habe Ihnen nie was getan. Ich versuche, eine Karriere als ernsthafter Schauspieler aufzubauen.«

»Ernsthafter Schauspieler?« Sie hätte beinahe gekichert, beherrschte sich aber im letzten Augenblick. »Ich kenne Ihre Filme auswendig, Carter. Das Giftmüll-Monster. Crack-Mörder in Manhattan. Und wie hieß der Film noch gleich, den Sie letztes Jahr in Italien gedreht haben und der den Academy Award bekommen hat? Hercules trifft Jesse James oder so ähnlich?«

Carter zählte langsam bis fünf. »Die Briten haben dieses Problem nicht. Ein Schauspieler kann in der einen Woche Lear spielen und in der nächsten eine Klamotte. Worauf es ankommt, ist zu arbeiten.«

»Klar. Hören Sie, Carter, eine Hand wäscht die andere. Ich

versuche nur, etwas zu Papier zu bringen. Ich werde pro Spalte und pro Seite bezahlt.« Sie sah zum Wohnwagen hinüber, in dem die Hauptdarstellerin des Films hauste. »Ich persönlich halte dieses Machwerk für eine weitere Sprosse auf Ihrer Karriereleiter.« Sie senkte verschwörerisch die Stimme. »Wenn Sie mir nur etwas wirklich Interessantes erzählen könnten, etwas, das die Leser spannend finden...«

»Etwas Schlüpfriges?« fragte Carter.

Ihr lief das Wasser im Mund zusammen. »Yeah.«

»Etwas wie ›Jason Carter ist der Vater von Amanda Peters zweiköpfigem Baby‹?«

Sie verzog keine Miene. »Das würde einschlagen«, meinte sie trocken. »Aber da an diesem Drehort von Babies keine Spur ist, ob zweiköpfig oder nicht, würde es mir reichen, wenn Sie mir verraten, mit wem sie ins Bett geht.« Schwarz und bedrohlich hing ihm der Recorder vor der Nase.

»Nicht mit Nahfoud... Sie kann ihn nicht ausstehen. Ich weiß, daß sie scharf auf Sie ist, Carter. Jede Frau in der Crew ist scharf auf Sie.«

»Tja, ich bin auf niemanden scharf«, konterte er. »Ich versuche nur, meinen Job zu erledigen.«

Sie riß erwartungsvoll die Augen auf. »Dann Fleet? Oder vielleicht der Typ, der den großen Vergewaltiger spielt?«

»Ich weiß nicht, mit wem sie ins Bett geht«, sagte Carter müde, »und es ist mir auch egal.«

Gott sei Dank zog sich das blutrünstige Maul des Recorders zurück. »Und wenn es so wäre, würden Sie es mir nicht sagen, oder? Dieser Film könnte weiß Gott etwas PR vertragen.«

Carter beäugte sie argwöhnisch. »Ist es das, wofür Ihre Eltern Boat People geworden sind? Sind ihre Eltern aus der korrupten Diktatur geflohen, damit ihre Tochter heute Schauspieler belästigen kann?«

»Nein. Sie sind geflohen, damit sie in das Land der großen Freiheit und der unbegrenzten Möglichkeiten kommen konnten. Damit sie ihre drei Kinder mit Tacos und Apple Pie und Burgers großziehen konnten. Damit ihre Tochter ihr Publizistikstudium an der Universität Irvine mit summa cum laude abschließen konnte.

Aber weil der Posten des Chefredakteurs bei der New York Times anscheinend gerade besetzt ist und The Economist keine in L.A. wohnenden Reporter aus Übersee einstellt, ist dies das beste, was ihre Tochter tun kann. Und soll ich Ihnen was sagen? Ich verdiene zwar weniger als der Chefredakteur der New York Times, aber viel mehr als die Auslandskorrespondenten beim The Economist. Und ich lerne viel interessantere Leute kennen.«

Er fühlte sich etwas geschmeichelt. »Finden Sie, daß ich interessant bin?«

»Nicht besonders. Aber Sie sind der hübscheste Junge, den ich je gesehen habe.«

»Gott, was bin ich das leid. Ich will, daß man mich als Schauspieler sieht.«

Sie trat einen Schritt zurück und musterte ihn von oben bis unten. »Tja, vielleicht wird's ja doch noch was damit, obwohl Sie blond, eins neunzig groß und attraktiv sind. Wir alle müssen unser Kreuz tragen. Meins ist ein Termin und Ihres Ihr Aussehen. Schlummert vielleicht irgendwo hinter diesen unergründlichen blauen Augen die Erkenntnis, daß es einige fehlgeleitete Leute auf dieser Welt gibt, die nichts dagegen hätten, mit Ihnen zu tauschen?«

»Ich weiß, ich weiß. Aber ob Sie es glauben oder nicht, ich würde lieber nicht so aussehen.«

»Nicht mal für hundertfünfzigtausend Dollar pro Film? Sie können doch immer noch Ibsen beim christlichen Verein junger Männer spielen.«

»Hab ich schon gemacht.«

»Klar, vor zwanzig Zuschauern. Machen Sie weiter so, Carter. Sie sind kein schlechter Kerl, auch wenn man nichts aus Ihnen herauskriegt. Also, ich glaube nicht, daß ich etwas über Sie schreibe. Im Moment bin ich mehr an Amanda Peters Matratzenkriegen interessiert. Wir haben viel gemeinsam, Sie und ich.«

»Wir haben nichts gemeinsam«, gab Carter zurück.

»Nein? Sie kriegen die Hauptrollen in billigen Filmen, und ich darf über die Stars in billigen Filmen berichten. Wir arbeiten uns beide nach oben. Unten an der Küste drehen Sie diesen Streifen über die Entführung eines Raumschiffs mit Roy Scheider und Kevin Kostner. Glauben Sie, daß man mich darüber schreiben ließe? Nie im Leben.«

»Wenn Sie nicht die Moral einer Klapperschlange und die literarischen Ambitionen einer Steckrübe hätten, könnte ich glatt in Versuchung geraten, Sie ins Herz zu schließen, Ho.«

»Tun Sie's nicht«, warnte sie ihn. »Das ist gefährlich. Sie sind zu sensibel dafür, mich zu mögen. Obwohl, wenn Sie's sich anders überlegen und mir als Informationsquelle dienen würden, könnte ich Wunder für Ihre Karriere vollbringen.«

»Danke, ich kann mich schon alleine um meine Karriere kümmern.«

»Sicher. Welchen Film hat Ihr Agent denn als nächstes für Sie ausgesucht?« Sie runzelte theatralisch die Stirn. »Etwas mit Ihnen und drei Miezen in Brasilien, wo ihr alle euer Geld, eure Hemmungen und eure Kleider verliert, während ihr auf einem Rettungsboot der African Queen irgendeinen obskuren Seitenarm des Amazonas hinuntertreibt?«

Er kehrte ihr den Rücken. »Ich weiß noch gar nicht, ob ich den Auftrag annehme.«

»Blödsinn. Ihr Agent hat schon eine mündliche Zusage gemacht.«

Er wirbelte herum. »Wie finden Sie diese Dinge bloß heraus?«

»He, das ist mein Job.« Sie stopfte den Recorder in die Tasche. »Denken Sie drüber nach, Carter. Wenn Sie Infos rüberwachsen lassen, Sorge ich dafür, daß Sie groß rauskommen. Wenn nicht«, sagte sie grinsend, als sie von dannen zog, »muß ich das Beste daraus machen.«

Carter folgte ihr mit seinem Blick. Ihre zierliche asiatische Figur war recht attraktiv. Aber was giftige Kreaturen anging, so mußte man immer eine Faustregel im Hinterkopf behalten: je kleiner, desto giftiger.

Die Crew tat ihr Bestes, die gedämpften Schreie zu ignorieren, die im Umkreis von Amandas Wohnwagen zu hören waren – ein Hinweis darauf, daß Nahfouds Gespräch mit seiner Hauptdarstellerin nicht eben harmonisch verlief.

Er wurde sich plötzlich bewußt, daß Menschen auf ihn zeigten. Eine Traube gutgekleideter, privilegierter Touristen besichtigte den Drehort. Er lächelte automatisch, was teilweise recht heftige Reaktionen bei den Frauen in der Gruppe hervorrief. Es war so leicht für ihn – ein Talent, das er schon als Teenager entdeckt hatte und leid geworden war.

Er trank seinen Tee und ließ sie wie ein guter Team-Spieler Fotos machen, bis ihr Führer, einer vom PR-Team des Films, sie weiterdrängte. Dann ging er zu seinem eigenen Wohnwagen.

Er war nicht so groß wie Amanda Peters Wohnwagen. Das war in den Verträgen so festgelegt, neben allen anderen Details bis hin zu Klauseln, wieviel Sauerstoffmoleküle pro Tag jedem Schauspieler zustanden. Es war ihm egal. Er hätte nichts dagegen gehabt, in den Wäldern Georgias in einem Zelt zu schlafen.

Etwas Glänzendes im Gras zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Zuerst dachte er, es könnte ein Schmuckstück sein, aber als er sich hinunterbeugte, sah er, daß es sich um eine metallene

Zwei-Zoll-CD handelte. Als er sie aufhob, erschien im Nachmittagslicht ein Regenbogen auf ihrer Oberfläche.

Er wischte den Dreck von beiden Seiten der CD ab. Sie sah nicht verbogen oder sonstwie beschädigt aus. Interessanterweise war kein Etikett darauf.

Er sah sich um und konnte niemanden entdecken, der den Boden nach einem verlorenen Gegenstand absuchte oder der Crew aufgeregte Fragen stellte. Auf dem Weg zu seinem Wohnwagen zeigte er die CD jedem, dem er begegnete. Niemand hatte etwas verloren oder kannte jemanden, der etwas verloren hatte.

Als er sein Ersatzheim betrat, hatten sich Wolken zusammengeballt, und es begann zu regnen. Ein leises Grollen hallte durch die feuchte Luft. Er konnte allerdings nicht sagen, ob es von oben kam oder aus der Richtung von Amanda Peters Wohnwagen. Nahfoud könnte durchaus dafür verantwortlich gewesen sein: Selbst wenn er es noch schaffte, seine Hauptdarstellerin weich zu klopfen, würden sie heute nicht mehr drehen. Das Licht war weg.

Carter war froh über die Zwangspause. Er konnte sich ausruhen und lesen. Der Regen trommelte auf das Dach des Wohnwagens. Er legte die CD ohne Etikett vorsichtig auf den Küchentisch und blätterte in einer Zeitschrift.



## 2. Kapitel

O'lal war sich der Störung schon eine Weile bewußt gewesen. Sie war subtil in ihrer Qualität, unmißverständlich in ihrer Natur. Etwas war mit der Artder-Dinge ganz und gar nicht in Ordnung. Die Verschiebung des plenalen Gleichgewichts reichte aus, um sie hellhörig zu machen, obwohl es verfrüht war, irgendwelche Andere zu alarmieren. Nicht, daß es irgend jemandem erspart bliebe, ihr zu helfen. Es war nun einmal so, daß es nicht genügend Monitore gab, und sie hatte die Verantwortung für diese Welt.

Wer auch immer die Störung verursacht hatte – ihr außergewöhnlich subtiler Charakter wies darauf hin, daß sich der Störenfried über ihre Ernsthaftigkeit im klaren war. In der gegenwärtigen Situation war es unmöglich für sie, die Störung aufzuspüren, ohne sich zu offenbaren, und das konnte sie natürlich nicht tun. Nicht ohne den Ablauf der sozialen Evolution auf der Welt, für deren Entwicklung sie sorgen sollte, zu gefährden. Über die Jahrhunderte hatte sie ein großes Verantwortungsbewußtsein für ihre einfachen Aufgaben entwickelt.

Und jetzt versuchte jemand, Ärger zu machen.

Das war noch kein Grund für ernsthafte Besorgnis. Die Störung war immer noch nur wenig mehr als eine zaghafte Andeutung eines Unbehagens, das sich in ihre Wahrnehmung schlich. Ihre Ursache könnte vollkommen natürlich sein, etwas könnte durch einen Trick metaphysischer Mimikri verzerrt worden sein. Kein Grund, in Panik zu geraten.

Aber als das Unbehagen nicht verschwand und sich weiter in ihrem Bewußtsein ausbreitete, kam ihr der Gedanke, daß ein anderer Shihararaneth dafür verantwortlich war. Es hatte den deutlichen Charakter dieser Spezies. Allerdings waren alle

Shihararaneth in diesem Quadranten registriert. Also mußte ihr Instinkt sie täuschen.

Doch das glaubte sie nicht.

Ein Wesen der primitiven Spezies schlenderte über die physikalische Ebene ihrer Wahrnehmung. Es war ein Nicht-Shihar und ähnelte ihr sehr. Es hielt inne, um sie zu betrachten. Es konnte nur einen winzigen Bruchteil des Erkenntnisbereiches nutzen, der den reifen Shihararaneth zur Verfügung stand. Die Urspezies dieser Welt war immer noch dabei, sich zu entwickeln und zu reifen. Diese primitiven Wesen hatte noch einen langen Weg zurückzulegen, bis sie die Entwicklungsstufe der Monitore erreichen würden.

Obleich sie ihre Umgebung und ihre Umwelt richtig zu verstehen begannen, überstiegen ihre ersten zögernden Erforschungen des Raum-Zeit-Kontinuums immer noch ihre Fähigkeit zur deduktiven Wahrnehmung. Die Meisterung von beidem war notwendig, um sich für echte übersinnliche Fähigkeiten zu qualifizieren.

Sie waren immer noch auf jene Orte beschränkt, an denen sich die Materie ausreichend konzentriert hatte, um genügend Schwerkraft zu erzeugen. Im Unterschied dazu vermochten die Shihararaneth mit Leichtigkeit durch immer weniger organisierte Realität zu reisen.

Zu solchen Sprüngen waren die primitiven Ureinwohner nicht fähig. Bisweilen stolperte einer von ihnen schwerfällig und unbeholfen zwischen den Existenzebenen herum und tauchte wohlbehalten anderswo wieder auf, ohne zu wissen, wie er die ausgereifte Meisterleistung der Transposition vollbracht hatte. Die Primitiven überlebten solche Reifeunfälle unbeschädigt, aber verwirrt.

Daher war sie nicht überrascht, als das männliche Wesen ein Geräusch von sich gab und sich neugierig zu nähern begann. Seine Augen fixierten sie: der echte starre Shihar-Blick,

bemerkte sie erfreut, obgleich keine angemessene Intelligenz darin lag. Sie starrte prüfend zurück.

Es war ein hübsches Exemplar, schlank und muskulös. Schade, daß sie nicht zu denen gehörte, die Spaß daran hatten, mit Primitiven anzubandeln. Sein Verhalten signalisierte eine verwirrte Mischung aus Feindseligkeit, Neugierde und Lust, eine gängige Kombination bei der unentwickelten, elementaren Spezies.

Als das Wesen ganz in der Nähe war, spannte sie die Muskeln an, wählte den Fluchtwinkel sorgfältig und sprang. Sie flutschte oberhalb und seitlich an ihm vorbei und verschwand im offenen Raum, den das primitive Wesen wahrnehmen, aber nicht betreten konnte. Sie spürte, wie die gekrümmte Ebene, die sie gewählt hatte, unter ihr wegglied und sie die über ihr leicht mit dem Kopf berührte. Oben und Unten hatten während des Sprungs keine Bedeutung, die Richtungen waren dabei so unbedeutend wie die Schwerkraft.

Verwirrt blinzelte das Exemplar der Urspezies und sah sich frenetisch nach dem Wesen um, an das es sich herangepircht hatte. Es gab kein Anzeichen von ihm. O'lal war durch eine Lücke im realen Raum von einem Realitätsknotenpunkt zu einem anderen gesprungen. Für einen reifen Shihar waren solche Sprünge leicht zu bewältigen.

Sie tauchte in einer naheliegenden Zeit, aber an einem weit entfernten Ort auf und landete in einer anderen Stadt auf der anderen Seite der Welt sauber auf den Füßen. Diesmal sah sie niemand, obwohl sie schon mehrmals beobachtet worden war. Es spielte keine Rolle. Da sie nicht in der Lage waren, ihr Fortbewegungsmittel richtig zu interpretieren, begnügten sich die Primitiven auf dieser Welt mit beruhigenden Rationalisierungen. Außerdem unternahmen die Wesen der elementaren Spezies, mit denen sie diese Welt gemeinsam bewohnten, mitunter ähnliche, wenn auch nicht zielgerichtete Reisen. Deshalb verursachte O'lals Ankunft keinen Aufruhr.

Mehr denn je war sie davon überzeugt, daß die anhaltende Störung das Werk eines voll entwickelten Shihar war. Das Phantom geisterte ständig in den äußeren Sphären ihres Bewußtseins herum. Sie spürte es schon seit Jahren. Jedesmal, wenn sie versucht hatte, es zu verfolgen, war es geflohen. Seine Echos verloren sich unauffindbar in den schwarzen Löchern, die den Raum zwischen der gewöhnlichen Materie ausfüllten. Es boykottierte ihre Versuche, ihre Überwachungsfunktionen auszuüben. Sie war hartnäckig und engagiert, aber nicht einmal der erfahrenste Monitor konnte ein Phantom fangen.

Sie konnte, auch nicht sehr viel Energie darauf verwenden, störende Phantome zu verfolgen. Zu viele andere Aufgaben beanspruchten ihre Zeit und Talente. Sie mußte die unreifen Shihar auf dieser Welt erziehen und die vielversprechenden Anderen führen und zur Zivilisation bekehren. Und doch vergaß sie die Störung nie völlig. Vereinzelte Anzeichen hier und da sorgten dafür, daß ihre Aufmerksamkeit für jegliche Sprungmöglichkeit erhalten blieb.

Irgendwo plante ein nicht registrierter Shihararaneth Störungen und wartete den rechten Augenblick für abträgliche Einflußnahme ab. Es war ihre Aufgabe, ihn an der Ausführung seiner Pläne zu hindern, während sie gleichzeitig ihre Anonymität wahrte.

Sie hatte so viel Arbeit zu erledigen, so viele scheinbar irrelevante und doch lebenswichtige Details zu beachten. Die Aufgaben eines Monitors waren unermesslich, aber auch unermesslich befriedigend. Nicht nur eine, sondern zwei Spezies profitierten von ihrer unermüdlichen Aufmerksamkeit: die einheimische, unreife Spezies und die Anderen. Das Lohnende der Überwachung bestand darin, daß sie sehen konnte, wie sich ihre Schützlinge entwickelten.

Sie hatte nicht vor, tatenlos zuzusehen, wie ihre hart erarbeiteten Erfolge von einem nicht registrierten, boshaften Abtrünnigen gefährdet wurden.

Irgendwo muß es einen Gott geben, dachte Jason, der sich um Narren, Idioten und selbstmordgefährdete Filmregisseure kümmert. Es hörte nicht nur auf zu regnen, nachdem die Wolkendecke aufgerissen war, sondern irgendwie glätteten sich auch die Wogen im Filmteam.

Melrose Fleet führte ein langes Gespräch mit seinem Agenten, einem Gentleman, der keinen Geschmack und einen untadeligen Ruf im Filmgeschäft hatte. Nachdem der Agent seinem Klienten klipp und klar die Vorzüge erläutert hatte, die darin lagen, irgendeinen Job zu haben, im Vergleich dazu, überhaupt keinen Job zu haben, kehrte Melrose Fleet zum Set zurück und deklamierte seinen restlichen Text mit einer so überzeugenden Unterwürfigkeit, daß selbst abgestumpfte Crew-Mitglieder applaudierten.

Amanda Peters (geborene Ethel Berkowitz aus Tope, Oklahoma) spielte ihre letzten Szenen mit Leidenschaftlichkeit und Stil. Es gelang ihr, zugleich wie ein verzweifelter Mädchen, eine aristokratische südliche Schönheit und eine Nymphomanin im Kostüm des 19. Jahrhunderts zu wirken. Die Tatsache, daß ihre drei Angreifer hinterher weitaus zerrupfter aussahen als sie, stellte eine Art poetischer Gerechtigkeit dar, um es nicht Zugeständnis zu nennen. Nachdem der Tontechniker Nahfoud versichert hatte, daß das untypische Wörtchen Sch.... das ihr gelegentlich entfuhr, leicht herausgeschnitten werden konnte, war der Regisseur hin und weg.

Was die übriggebliebenen Wolken anging, so sorgten sie für eine Art von diffuser, dramatischer Beleuchtung, die auch die besten Lichttechniker nicht besser hinbekommen hätten. Es fing erst wieder an zu regnen, als die letzten Einstellungen im Kasten waren. Der Wolkenbruch war derart stark, daß er die echte Feuersbrunst von Atlanta vor etwas mehr als hundert Jahren hätte löschen können.

Carter trottete durch den Regen zum Garderobenwagen. Drinnen verschwand er hinter einer Umkleidewand und zog sein Kostüm aus. Zusammen mit den anderen Kostümen würde es sorgfältig eingepackt und nach Los Angeles zurückgeschickt werden. Dort würden sie für den Fall, daß Szenen noch einmal gedreht werden müßten oder es eine Fortsetzung gab, katalogisiert und aufbewahrt werden.

Nachdem er Jeans, Sweatshirt und Turnschuhe angezogen hatte, trat er hervor und reichte die einzelnen Teile der Nordstaatenuniform der kleinen Frau, die hinter einer schmalen Theke wartete. Sie plauderte mit ihm, während sie jedes Stück auf ihrem Laptop mit einer Inventarliste verglich.

»Ich wette, ihr seid alle froh, daß dieser Dreh vorbei ist.« Die Konsonanten schlugen ihr so gegen den Gaumen, als würde jemand die Buchstaben als Gitarrenplättchen verwenden. Texas, dachte Carter. Er hatte sie nie gefragt, wo sie herkam, aber ihr Akzent war ziemlich einfach einzuordnen.

Er zuckte die Achseln. »Wir hatten die üblichen Unstimmigkeiten, was die künstlerische Interpretation angeht.«

Sie schnaubte verächtlich. »Du meinst wohl künstlerische Kopulation. Aber du hast dich aus der Schlammschlacht rausgehalten, nicht wahr? Das kommt dir in deiner Branche am meisten zugute, mein Junge. Nicht dein Aussehen, nicht deine Stimme. Du bist im Gleichgewicht. Ich sage immer, egal, was man von Beruf ist, der Körper muß im Gleichgewicht bleiben.« Sie steckte seine Offiziersmütze in eine Plastiktüte, auf der sein Name stand.

»Ich hab gehört, daß alle noch 'ne Woche hierbleiben müssen. Die wollen noch ein paar Nahaufnahmen und Paareinstellungen mit Hintergrund hinterherschieben, um die Cutter glücklich zu machen. Dann machen wir 'ne Fliege.« Sie lächelte ihn an. Er schätzte sie auf Mitte fünfzig. Eine ländliche Schönheit, keine Hollywood-Schönheit. Marjorie Ashwood war teils Flirt, teils

Oma und vollkommen professionell. Sie konnte hinten im Wohnwagen schneller ein neues Kostüm mit dem Computer-Laserschneider hinzaubern als die meisten Näherinnen einen Saum abzuändern vermochten.

Sein Lächeln gefror, als sie hinzufügte: »Ich hab gehört, du drehst demnächst einen Streifen in Südamerika.«

»Möglich«, murmelte er.

»So 'ne Art Flußromanze?«

»Ich möchte lieber nicht darüber reden. Wir verhandeln noch.«

»Du brauchst es mir nicht zu erklären.« Sie knöpfte die Offiziersjacke zu, die sie auf einen Plastikbügel gehängt hatte. »Du weißt ja, daß du mit der guten alten Marj redest.« Als sie mit dem Zuknöpfen der Jacke fertig war, betätigte sie einen Schalter, wodurch sich die Garderobe drehte, und sie hängte die Jacke zu ihren identischen Gegenstücken. Die Garderobe platzte aus allen Nähten. Für historische Filme brauchte man zahlreiche Kostüme und erfahrene Garderobieren, die sich darum kümmerten.

Als sie die Hose auf einen zweiten Bügel hängte, fiel etwas aus einer Vordertasche. Sie fing es auf, ehe es auf dem Boden landete, und hielt es ins Licht. »Was ist denn das?«

»Oh, das hatte ich ganz vergessen.« Er nahm seine Regenjacke aus seiner Reisetasche. »Das hab ich heute im Gras gefunden. Ich hab herumgefragt, aber keinen gefunden, dem es gehörte.« Sie sah nachdenklich aus. »Es waren vorhin ein paar Fans da. So ein Studio-Heini hat sie herumgeführt. Vielleicht hat einer von ihnen es verloren. Es ist kein Etikett drauf.«

»Das sehe ich.« Die silberne Scheibe reflektierte das Licht, als Marjorie sie in der Hand herumdrehte. »Eine CD in dieser Größe ist wahrscheinlich eine Speicher-CD. Komisch, daß kein Etikett drauf ist. Vielleicht ist es abgegangen.« Sie runzelte die Stirn.

»Willst du sehen, was drauf ist?«

Ihre Augen waren blau wie seine, aber heller. »Das ist Privateigentum. Ich weiß nicht, ob wir das tun sollten.«

»Zum Teufel, wahrscheinlich is 'ne Raubkopie von einem Konzert drauf. Irgendwas Illegales. Vielleicht finden wir einen Hinweis darauf, wem sie gehört. Dann hättest du das Vergnügen, sie dem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben.«

»Warum ich?«

»Weil's mir nichts bringen würde, wenn ich's täte. Du dagegen könntest dir einen lebenslangen Fan angeln.« Sie wandte sich um und setzte sich an ihren winzigen Laptop. »Schau'n wir mal.«

Der Laptop piepte, als sie ihn einschaltete und die CD in das Zwei-Zoll-Laufwerk einlegte. Mit ein paar Tastenkombinationen beendete sie ihr CAD-Kostümprogramm und öffnete ein Suchprogramm. Carter wartete geduldig.

»Dieses asiatische Weibsbild hat vorhin nach dir gesucht«, sagte Ashwood, während ihre Finger über die Tasten flogen. »Ist das die Reporterin?«

»Das ist Trang Ho. Die Bezeichnung »Reporterin« trifft auf sie nicht zu. Sie ist eine berufsmäßige Schnüfflerin.«

»Echt? Ich hätte fast gedacht, sie ist in dich verknallt.«

»Sie ist mit jedem so. Nicht, daß sie nicht mit mir ins Bett gehen würde, aber sie würde es tun, um 'ne Story zu kriegen und nicht wegen dem Sex.«

»Ich kenne diese Typen. Die kriegen ihre Orgasmen vom Klatsch.« Diese Bemerkung überraschte Carter nicht. Trotz ihrer großmütterlichen Attribute hatte Ashwood einen gesunden Sinn für Humor. Und sie hatte dreißig Jahre lang beim Film gearbeitet.

»Sie hat auch schon ein paarmal versucht, mich auszuquetschen.«



»Und du hast nicht aus dem Nähkästchen geplaudert?«

»Ich bin doch nicht von allen guten Geistern verlassen.« Ashwood sah zu ihm auf. »Ich krieg bald 'ne Rente, wenn alles gut geht. Ich hab nicht vor, die aufs Spiel zu setzen, indem ich Gerüchte verbreite, die jemand zu mir zurückverfolgen könnte.« Sie beugte sich vor und schielte über ihre Halbbrille auf den Bildschirm. »Das is ja interessant.«

»Was?« Er verrenkte sich den Hals, um etwas sehen zu können.

»Komm her und sieh selbst.«

Er trat hinter sie und sah ihr stirnrunzelnd über die Schulter. »Du weißt ja, daß ich von Computern keine Ahnung habe, Marjorie. Ich gehöre nicht zu den Schauspielern, die auch Regisseur, Produzent, Beleuchter und Kameramann sein wollen. Ich bin etwa so technisch orientiert wie eine Geranie. Ich kann nichts sehen.«

»Das liegt daran, daß es nichts zu sehen gibt. Der Speicherinhalt dieser CD ist lesegeschützt. Das Schutzsystem ist zu raffiniert, als daß es sich um eine billige Raubkopie von einem Konzert handeln könnte. Was wir hier haben, sind wichtige Daten.« Ihre Finger huschten über die Tasten. Wörter und Bilder erschienen auf dem Bildschirm.

»Was tust du da?«

»Ich hacke nur etwas herum. Ah, da haben wir's. Die Codes sind nicht wirklich kompliziert. Gerade schwierig genug, um den flüchtigen Tester zu entmutigen. Ich bin noch nie der flüchtige Typ gewesen.«

»Ist das nicht eine Verletzung des Geschäftsgeheimnisses oder so was?«

»Nee. Wenn das hier explosives Material wäre, zum Beispiel Regierungskram oder Geheimdienstdaten, dann würden wir nicht so leicht drankommen. Nicht mit 'nem kommerziellen

Suchprogramm. Da, siehste?« Sie deutete triumphierend auf den Bildschirm. »Name und Adresse des Eigentümers. Das war 'ne gute Tat, Goldjunge. Dafür kriegen wir noch Finderlohn.« Ihre Finger lauerten über der Tastatur. »Schau'n wir mal, was er unbedingt zurückhaben will.«

Carter legte ihr die Hand auf die Schulter. »Wir dürfen das nicht tun, Marjorie. Es könnten persönliche Daten darauf sein. Familieninformationen, Steuererklärungen... Wir wissen es nicht.«

»Bist du denn überhaupt nicht neugierig?«

»Nicht wirklich.«

»Der Finderlohn beträgt tausend Dollar.« Sie tippte auf den Bildschirm. »Das ist eine Adresse in Georgia. Kann nicht so weit sein. Ich weiß nicht, wo Brunswick liegt, aber wir können auf der Karte nachgucken. Warum kommst du nicht mit? Ich teile den Finderlohn mit dir.«

»Ich brauche das Geld nicht, Marjorie.« Er lächelte zu ihr hinunter. Das Angebot, den Finderlohn zu teilen, zeigte ihm, wie unbeeindruckt Hollywood Marjorie Ashwood gelassen hatte.

»Ich drang's dir nicht auf, aber ich würde mich freuen, wenn du mitkommst. Wir können uns beim Fahren abwechseln, wenn wir uns auch den Finderlohn nicht teilen. Komm, schöner Mann. Ich kann mich aus dem Fenster lehnen und so tun, als ob du mein Gigolo wärst. Du kannst einem alten Mädchen etwas von deiner kostbaren Zeit schenken. Morgen ist Sonntag. Bis Montag steht keine Arbeit an, egal, was unser Pharao entscheidet.«

»Nahfoud hat was vom Anschauen der ersten Kopien gesagt«, gab Carter lahm zurück.

Ashwood grunzte abfällig. »Und das erste, was er tun wird, ist, die Schauspieler nach ihrer Meinung zu fragen. Wach auf, Junge.«

Carter überlegte. Instinktiv fiel ihm zuerst ein, daß sie trotz des Altersunterschieds auf ein Techtelmachtel aus sein könnte, jetzt, da ihre professionelle Beziehung fast beendet war. Er tat diesen Gedanken aber gleich wieder ab. Wenn Marjorie Ashwood auf so etwas ausgewesen wäre, hätte sie ihn direkt gefragt, und zwar schon vorher.

»Laß uns zuerst herausfinden, wo dieser Ort ist«, sagte er.

»Das is ein Wort, schöner Mann.«

Sie beendete das Suchprogramm, nahm die CD aus dem Laufwerk und lud einen Atlas mit Einwohnerverzeichnis. Anhand der Postleitzahl fand sie heraus, daß der Wohnort an der Südküste Georgias lag.

»Ganz schön weit zu fahren«, meinte er. »Noch weiter südlich, und man ist in Florida.«

»Für mich is das okay. Ich hab schon immer mehr vom Süden sehen wollen. Ich hab noch nie in diesem Teil von Nordamerika gearbeitet.« Sie bedachte ihn mit ihrem berühmten mütterlichen, schelmischen Grinsen. »Ich bin nicht so viel gereist wie andere Leute.«

»Sehr witzig. Ich suche mir die Orte, an denen meine Filme gedreht werden, nicht aus.«

»Du kommst also mit? Wir werden ein interessantes Paar abgeben und die Einheimischen ein bißchen durcheinanderbringen.«

Es wäre gut, mal von der angespannten Atmosphäre am Drehort wegzukommen, dachte er. Neue Landschaften zu sehen, ein paar neue Leute kennenzulernen. Die Teammitglieder, mit denen er gewöhnlich beisammen war, hatten vermutlich schon eigene Pläne fürs Wochenende. Und er hatte gehört, daß die Küste Georgias wirklich schön sein sollte.

»Warum nicht?« Er zog den Reißverschluß seiner Regenjacke hoch. »Ich werde ein Auto mieten.«

»Das kannst du machen«, stimmte sie zu.

### **3. Kapitel**

Sie blieben den ganzen Weg bis zur Küste auf der 95 und nahmen dann nördlich von Savannah die Interstate 16. Von dort aus ging es geradewegs gen Süden.

Ein großer Teil von Brunswick war von dichtem Wald bedeckt, was auf einen Besucher aus Südkalifornien höchst ungewöhnlich wirkte. Pinienwälder dominierten die Stadt in allen Himmelsrichtungen, außer im Osten, wo Watt und algenreiche Wasserwege die Küste von einer grünen Kette vorgelagerter Inseln trennten.

An der angegebenen Adresse fanden sie lediglich einen Wald von privaten Briefkästen. Der sture Verwalter ließ sich nur durch Ashwoods Hartnäckigkeit und Carters Überredungskünste erweichen, ihnen die eigentliche Wohnadresse des CD-Eigentümers zu verraten.

»Ein Briefkasten kann mir keinen Finderlohn geben«, betonte Ashwood.

Der CD-Eigentümer wohnte nicht auf dem Festland, sondern auf einer Insel, die zu den der Küste vorgelagerten Sea Islands gehörte. Man schickte sie über einen vielbefahrenen Damm, durch entstehende Siedlungen, an kompakten Einkaufszentren vorbei und über einen viel kleineren Damm, bis sie schließlich eine unerwartet schöne Allee hinunterfuhren, die von riesigen, grünen Eichen gesäumt war.

Tillandsien hingen romantisch von den ausladenden Ästen herunter. Ländliche Straßen, die nach heimischen Blumen, Vögeln und Tieren benannt waren, verliefen senkrecht vom Festland zum Atlantischen Ozean. Bei den Häusern selbst waren alle möglichen Stile vertreten, vom Ranch-Stil der fünfziger Jahre über gigantische kastilianische Villen bis hin zu Betonbastionen mit Bauhaus-Touch.

In der Robin Lane gab es nur vier Häuser. Das letzte Haus aus Backsteinen und Glas lag direkt am Meer. Ein graues, schmiedeeisernes Tor versperrte die Zufahrt zum Haus. Carter wußte zwar wenig über solche Dinge, aber er fand, daß das Haus architektonisch phantasielos und unoriginell gestaltet war. »Nicht schlecht«, rang er sich ab.

Ashwood schnaubte. »In Beverly Hills wäre dieser Schuppen die Bude vom Hausmeister. Das gilt hier wohl als schick.«

Auf der rechten Seite des Tors befand sich eine Gegensprechanlage. Ashwood kurbelte das Fenster auf ihrer Seite hinunter, lehnte sich hinaus und drückte auf die Klingel. Kurze Zeit später antwortete eine männliche Stimme.

»Wer ist da?« Der Mann sprach mit einem starken Näseln und etwas schleppend. Das deutete eher darauf hin, daß er aus Neuengland kam, als weiter aus dem Süden, fand Carter.

»Mein Name ist Ashwood. Ich bin mit einem Bekannten hier. Kann es sein, daß Sie gestern in Macon gewesen sind?«

Es folgte eine weitere Pause. »Wer sind Sie, und was wollen Sie? Ich habe...«

»...viel zu tun«, beendete Ashwood den Satz. »Ich weiß, ihr Männer habt immer ›viel zu tun‹. Wir haben nur eine Frage. Haben Sie sich einen Drehort angesehen und etwas verloren?«

Diesmal gab es keine Pause. »Haben Sie mein Eigentum gefunden?«

»Welche Art von Eigentum?«

»Eine kleine Speicher-CD«, antwortete die Stimme ungeduldig. »Offenbar haben Sie sie gefunden, sonst hätten Sie meine Adresse nicht herausbekommen können. Einen Augenblick.«

Statt des körperlosen Näsels erklang nun das Brummen eines verborgenen Getriebes, und das schwere Tor öffnete sich.

»Parken Sie bitte an der Vordertür. Ich erwarte Sie dort.«

»Nicht so schnell«, sagte Ashwood. »Woher sollen wir wissen, daß Sie der Eigentümer sind und nicht nur jemand, der das Haus hütet? Sind Sie« – sie hielt kurz inne und versuchte sich zu erinnern – »Bruton Fewick?«

»Feewick«, schnauzte die Stimme. »Nicht Fewick. Ja, das bin ich.«

Als Carter vor dem Haus vorfuhr, polterte Fewick die Vordertreppe herunter. Er bewegte sich mit ungewöhnlicher Grazie für jemanden mit der Statur eines senkrecht stehenden Zeppelins. Er hatte lockiges blondes Haar, haselnußbraune Augen und den Blick und das Benehmen eines zurückgebliebenen Babys. Außerdem war er viel jünger, als Carter erwartet hatte, höchstens dreißig.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar.« Definitiv Neuengland, dachte Carter. Als Schauspieler konnte er Akzente sofort erkennen. »Ich habe mit dem Material auf der CD eine Weile gearbeitet und war dummerweise so nachlässig, keine Sicherungskopie davon zu erstellen.« Er wandte sich um. »Bitte kommen Sie herein.«

Muß sehr wertvoll sein, sagte Ashwood sich, wenn er sie mitgeschleppt hat. Zu Carter gewandt, fügte sie flüsternd hinzu: »Vielleicht können wir zweitausend aus ihm herauspressen.«

»Marjorie.« Carter schüttelte mißbilligend den Kopf.

Er hatte Personal erwartet, aber es war niemand zu sehen, als Fewick sie durch das Haus in eine Kombination aus Bibliothek und Arbeitszimmer führte.

»Wie dumm von mir«, sagte ihr Gastgeber, »die CD mit mir herumzutragen.«

»Yeah, das war es.« Ashwood heuchelte Interesse an den überladenen Bücherregalen, die die Wände säumten.

»Sie müssen etwas darüber wissen, wie Speicher-CDs funktionieren, weil Sie den Sicherheitscode soweit entschlüsseln

konnten, daß Sie meinen Namen und meine Adresse herausgefunden haben.«

»Ich arbeite selbst auch mit optischen Speichermedien«, sagte sie. Er sieht aus wie ein surfender Schneemann, dachte sie. Nur nicht weiß, sondern rosa. Alles, was noch fehlte, waren schwarze Augen statt der braunen und eine Mohrrübe im Gesicht. Anstatt zu watscheln, wie sie es erwartet hätte, bewegte er sich mit federnden Schritten.

Im Unterschied zu seiner Begleiterin fand Carter das Zimmer faszinierend. Er hatte nur ein einziges Mal mehr Bücher in einer privaten Behausung gesehen, und zwar in der Villa eines berühmten Produzenten, der ihm eine Rolle angeboten hatte. Dort hatten alle Bücher nagelneu ausgesehen, wahrscheinlich weil kein Mensch sie je wieder in die Hand genommen hatte, seit sie druckfrisch ins Regal gestellt worden waren. Fewicks Bücher sahen dagegen gründlich zerlesen aus. In den Regalen herrschte ein heilloses Durcheinander. Man hatte die Bücher mitunter hastig übereinandergestapelt, anstatt sie an ihren angestammten Platz zurückzustellen.

Ein riesiger antiker Schreibtisch dominierte eine Ecke des Zimmers in der Nähe eines Fensters, das den Ausblick auf Sand und Seegras freigab. Vergoldete Muster zierten die geschwungenen Tischbeine und die Tischkanten. In der Nähe standen zwei weitere Tische. Auf der Tischplatte von dem einem, die um fünfundvierzig Grad geneigt war, lagen Papiere. Der Tisch war von innen beleuchtet. Auf dem anderen waren wie im Büro eines professionellen Kartographen Dutzende von Kartenstapeln ausgebreitet.

Skulpturen und andere obskure Objekte waren im Raum verteilt: auf Regalen, Sockeln, dem Teppichboden. Carter stand neben einer grotesken Statue, die kühn aus schwarzem Holz gehauen worden war. Die Kaurischneckenaugen der mit Federn und Perlen verzierten Statue schienen ihm durch das Zimmer zu folgen. Er fand den faustgroßen Bernstein auf dem Schreibtisch



viel ansprechender, obwohl ungefähr ein Dutzend Insekten darin begraben war. Der Bernstein lag neben einer kleinen Skulptur aus massivem Silber, die eine nackte Frau und einen Schwan darstellte. Der Künstler hatte sie mitten in einem Akt festgehalten, der höchstwahrscheinlich nicht im Kinderprogramm zu sehen sein würde.

»Sie haben 'ne Menge Bücher«, bemerkte Ashwood. »Haben Sie die alle gelesen?«

»Zumindest zum Teil«, antwortete Fewick stolz.

Carter wandte sich um. »Darf ich fragen, in welcher Branche Sie arbeiten?«

Fewick strahlte. »Nun, in der besten, die es gibt.« Ein gurgelndes, ersticktes Geräusch entwich seiner Kehle, das nichts anderes als ein Lachen sein konnte, weil es keine offensichtlichen Anzeichen dafür gab, daß ihn etwas bekümmerte. »Meine Eltern sind unverschämt reich. Noch dazu sind sie ungeheuer kultiviert, extrem intelligent und so langweilig wie Abwaschwasser. Darum bin ich sofort nach Antritt der Erbschaft von meinen Großeltern, die, wenn überhaupt möglich, noch langweiliger gewesen waren, aus der Familienvilla ausgezogen und habe mich hier eingerichtet.«

»Wo kommen Sie her?« fragte Ashwood ihn.

»Aus Boston. Waren Sie schon einmal in Boston, Herr...?«

»Jason Carter. Ich bin aus Minnesota. Etwa fünfzig Meilen westlich von Minneapolis. Meine Heimatstadt heißt...«

»Wie interessant...«, fiel Fewick ihm ins Wort. Als ihr Gastgeber lächelte, fiel dem Schauspieler auf, daß er nicht absichtlich unhöflich war. Es war einfach seine Art. Zumindest war er geradeheraus, was mehr war, als man von dem durchschnittlichen Produzenten oder Axtmörder sagen konnte.

»Wenn Sie nun so freundlich wären, mir mein Eigenrum zurückzugeben?«

Ashwood nahm die in Plastikfolie verpackte CD aus der Tasche und überreichte sie ihm. Fewick nahm sie vorsichtig in die Hand und hielt sie mit spitzen Fingern fest.

»Danke«, sagte er salbungsvoll.

»Warum ist sie so wichtig?« fragte Ashwood ihn. Takt war eines der Wörter mit vier Buchstaben, die ihr Mühe bereiteten.

Anstatt zu antworten, ging Fewick zu seinem Schreibtisch und öffnete eine Schublade. Er ließ die CD in einen Steckplatz zwischen einem Dutzend anderer CDs gleiten. Carter war klar, daß in dieser Schublade immense Datenmengen enthalten sein mußten.

»Da war was über einen Finderlohn drauf«, sagte Ashwood nachdrücklich.

Fewick schloß die Schublade. »Oh, das sind alte Informationen. Ich hätte sie schon vor langer Zeit löschen sollen.«

Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen, und ihre Stimme nahm einen Ton an, der Carter verblüffte.

Plötzlich klang sie nicht mehr wie die gute alte Marj, die Garderobenfrau.

»Alte Informationen? Sie haben das Ding so behandelt, als ob's 'ne Röntgenaufnahme von Ihrer Prostata wäre.« Ihre Stimme wurde sanfter. »Außerdem, würden Sie wirklich versuchen, eine alte Dame übers Ohr zu hauen?«

»Oje.« Er seufzte. »So wie Sie denken, glaube ich, daß Sie schon einiges durchgemacht haben. Ich gebe Ihnen... hundert Dollar.«

»Auf der CD war die Rede von 'nem Tausender.«

»Na gut, zweihundert.« Ein großer rostfarbener Kater erschien plötzlich auf dem Schreibtisch. Carter nahm an, daß er unter dem Tisch geschlafen hatte. Er rieb sich an Fewick, der hinunterlangte und ihm den Rücken streichelte. Halb

geschlossene Perserkatzenaugen beobachteten die Besucher.

»Das ist Moe.« Carter sah, daß ihr Gastgeber die Situation genoß.

»Neunhundert«, sagte Ashwood.

»Dreihundert.« Fewick fuhr fort, den Kater zu streicheln. »Das ist mein bester Freund. Haben Sie je bemerkt, daß Katzen angenehmer sind als Menschen? Ich glaube wirklich, daß sie die einzigen Tiere sind, die uns das Wasser reichen können.« Er beäugte die unbewegliche Ashwood. »Im Unterschied zu Moe habe ich keine Zeit zum Spielen. Fünfhundert.«

Ashwood murmelte etwas vor sich hin. »Einverstanden.«

Fewick hatte einen sehr kleinen Mund, der fast unter seinen Pausbacken verschwand, wenn er lächelte. Er setzte sich an den Schreibtisch, schrieb einen Scheck aus und stand dann auf, um ihn Ashwood zu überreichen. Sie betrachtete ihn mißmutig.

»Woher soll ich wissen, daß Sie den Scheck nicht sperren lassen, sobald wir aus der Tür sind?«

Fewick klatschte heiter in die Hände.

»Welch köstlicher Zynismus! Madam, ich hätte Ihnen auch gar nichts geben können. Ich habe es dennoch getan, weil Sie Zeit geopfert haben und weil ich im Grunde meines Herzens ein gütiger Mensch bin.«

»Ich habe das Gefühl, Ihr Herz ist voller Glibber und nicht voller Güte.«

Fewick schürzte seine befremdlich schmalen Lippen. »Sie haben mich zutiefst gekränkt.«

»Ich habe Sie zutiefst gekränkt? Sie haben zu viele schlechte Filme gesehen, Jungchen. Sie müssen öfter aus diesem Mausoleum rauskommen, damit Sie mitbekommen, wie's auf der Welt wirklich abgeht.«

»Marjorie!«

»Nichts für ungut, Mr. Carter«, versicherte Fewick ihm.

»Meine verbalen Äußerungen spiegeln eine Bewunderung für eine Welt der Eleganz wider, die in der heutigen Zeit nicht mehr existiert. Ich bin immun gegen Kritik an meiner Sprache und an meinem Äußeren. Würden Sie nun beide die Güte haben zu gehen?«

»Mußtest du ihn beleidigen, Marjorie?« Carter glitt hinter das Lenkrad des Mietwagens und drehte den Zündschlüssel.

»Nee, aber du kannst Gift drauf nehmen, daß es mir Spaß gemacht hat. Dieser alte Hurensohn hatte tausend Dollar Finderlohn ausgesetzt. Er hat uns reingelegt.« Sie hielt den Scheck hoch. »Ich war drauf und dran, den hier zu zerreißen und ihm ins Gesicht zu schmeißen. Gott sei Dank habe ich meinen Grips zusammengenommen und mich beherrscht.« Sie steckte den Scheck in ihre Tasche. »He, was hältst du davon, wenn wir über Valdosta zurückfahren? Wir haben noch genug Zeit.«

»Was gibt's in Valdosta?« Er fuhr aus der Ausfahrt auf die Straße.

»Weiß ich nicht. Aber der Name dieser Stadt hat mich schon immer neugierig gemacht.«

Als sich das schmiedeeiserne Tor schloß, ließ die tonnenförmige Gestalt, die im ersten Stock am Fenster gestanden hatte, den Vorhang fallen, den sie beiseite gehalten hatte, und kehrte zum vergoldeten Schreibtisch zurück. Bruton Fewick setzte sich, öffnete die Schublade und nahm die verloren geglaubte CD vorsichtig heraus.

Sie glitt in ein seitliches Laufwerk des Computers, der auf Knopfdruck aus dem Innern des Schreibtisches emporgefahren war.

Er mußte zunächst mehrere komplexe Paßwörter eingeben, damit sich der Bildschirm mit wertvollen Informationen füllte. Erst als er sicher sein konnte, daß nichts beschädigt war, entspannte er sich.

Er hatte die Forschungsbibliothek der Universität von Georgia benutzt, als eine Bekannte erwähnte, daß vielleicht noch ein Platz in einer bevorstehenden Exkursion zu einem nahegelegenen Drehort frei wäre. Daß er sich dazu überreden lassen hatte, hätte beinahe zu einem Desaster geführt. Die Arbeit von Monaten, in denen er Sekundärliteratur gelesen und Karten studiert hatte, wäre für immer verloren gewesen, wenn die einfachen Leute, die seine CD gefunden hatten, nicht so spitzfindig gewesen wären.

Jetzt stand er kurz vor einer neuen Phase seiner Bemühungen. Es war an der Zeit, mit den letzten Vorbereitungen zu beginnen. Der Verlust der CD wäre kein Weltuntergang gewesen, aber es hätte ihn viele Monate in seiner Arbeit zurückgeworfen – eine schmerzliche Verzögerung nach jahrelangen Forschungsarbeiten und Mühen.

Bald würde die ganze Welt seinen Namen kennen und ehrfürchtig auf seine Erfolge blicken. Besonders seine Eltern, die sich kaum dazu herabgelassen hatten, mit ihm zu sprechen, seit er zu Beginn seiner College-Zeit bekanntgegeben hatte, daß er das Geschäft seiner Familie nicht übernehmen und etwas anderes studieren werde.

Er streichelte den großen Kater und lauschte auf sein zufriedenes Schnurren. Er mußte dem Kater dafür danken. Es war Moe gewesen, der in der Bibliothek seines Vaters zufällig das Buch herausgestoßen hatte, das den eifrigen, jungen Bruton derart gefesselt und sein Leben verändert hatte. Zuvor war er bestenfalls ein gleichgültiger Student gewesen. Nach seinem Richtungswechsel hatte er sich seinen Studien jedoch intensiv gewidmet.

Es störte ihn nicht, daß seine Eltern nicht damit einverstanden waren. Ihr Verhältnis zu ihrem Sohn war schon immer höchstens lauwarm gewesen. Sie hatten ihn wie einen reinrassigen Hund aufgezogen, für den sie zuviel bezahlt hatten. Sie behandelten ihn freundlich, aber berührten ihn kaum,

bewunderten ihn nach außen hin, aber ließen ihn ihre vage Enttäuschung deutlich spüren.

Das würde sich mit der Vollendung seiner Arbeit ändern. Sie würden gar nicht mehr umhin können, seine Leistungen zu bewundern, weil ihre hochnäsigen Freunde aus den besseren Kreisen es sicherlich tun würden. Er lächelte zu Moe hinunter und dankte dem Kater im Geiste wieder einmal für sein Mißgeschick, das eine Fügung des Schicksals gewesen war. Fewick hatte den herrenlosen Kater auf dem Campus gefunden, und der Kater hatte sich sofort an den massigen zukünftigen Jurastudenten angeschlossen. Seitdem waren sie unzertrennlich.

Wir sind beide Außenseiter, dachte er. Wir gehören zusammen.

Er zog ein Buch aus dem Stapel auf seinem Schreibtisch und begann, die darin enthaltenen Informationen mit den Notizen auf der CD zu vergleichen. Bald würden seine Eltern ihn nicht mehr ignorieren können. Sie würden zugeben müssen, daß er die ganze Zeit recht gehabt hatte und daß sie sich geirrt hatten. Angesichts seiner zunehmenden Berühmtheit würde ihre Wut und ihre Enttäuschung bald dahinschwinden.

Selbst sein überheblicher, hochnäsiger Vater würde gezwungen sein, zuzugeben, daß es doch nicht so schlecht ist, einen berühmten Archäologen in der Familie zu haben.

Der Abtrünnige war ganz zufrieden mit sich. Während ein anderes Wesen jetzt, da die Verwirklichung der von langer Hand vorbereiteten Pläne kurz bevorstand, vielleicht überschwenglich reagiert hätte, blieb er verhalten. Sein Zeitgefühl war ganz anders als das eines gewöhnlichen intelligenten Wesens.

Nicht, daß er das Spiel nicht genoß. Letzten Endes war es das einzige, was das Leben lebenswert machte. Wenn es das Spiel nicht gäbe, wäre er bestimmt schon vor langer Zeit an der unerträglichen Langeweile des Seins zugrundegegangen.

Die Ereignisse verliefen trotz der Gegenwart der Monitorin nach Plan. Ihre vergeblichen Versuche, ihn zu finden und seinen Aktivitäten Einhalt zu gebieten, trugen erst recht zu seinem Vergnügen bei. Nichts würde seinem kleinen Zeitvertreib in die Quere kommen. Er konnte das tägliche Einerlei nur durchbrechen, indem er unerwartete Anomalien in das Entwicklungsschema einschleuste. Und wenn Millionen dadurch sterben sollten, ihm würden die Ereignisse letztendlich einen echten Kick geben. Er freute sich auf den Höhepunkt seiner Manöver.

Auf diese einmalige Gelegenheit, die Normalität über den Haufen zu werfen, war er gestoßen, als er gelangweilt durch die Existenzebenen glitt. Er hatte die Möglichkeit, den Ablauf der Ereignisse in andere Bahnen zu lenken, sofort erfaßt. Die lokale Monitorin hatte seine Gegenwart überhaupt erst vor kurzem bemerkt. Über ihre darauffolgenden Versuche, ihn zu stellen, konnte er nur müde lächeln.

Er war geduldig gewesen und würde es weiter sein. Natürlich bestand jederzeit die Möglichkeit einer lokalen Störung, aber er vertraute darauf, daß er damit fertig werden konnte, ohne sich selbst zu offenbaren. Die lokalen intelligenten Wesen waren unterhaltsam, aber nicht besonders wahrnehmungsfähig. Sie hatten genauso wenig Ahnung von seiner Existenz wie von der des Monitors. Sie waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und das war einer der Gründe, warum es ihm so viel Freude bereitete, mit ihnen zu spielen.

Nichts würde ihn aufhalten. Er hatte schon zuviel Zeit, zu viele Mühen in die Sache investiert, als daß er das zulassen würde. Der Schlüssel zur lokalen Destabilisierung lag in der Genialität eines sardonischen Kosmos – einer Genialität, die er optimal einzusetzen beabsichtigte.

Wenn er die Möglichkeiten bis zum Äußersten ausschöpfte, könnte es sogar möglich sein, die Stabilität andernorts zu unterminieren. Das würde die Arbeit der Monitore wirklich

komplizieren. Welch ein Jammer, daß keiner der anderen Shihararaneth sein leidenschaftliches Interesse teilte, Chaos und Störungen zu schaffen. Ihre Besessenheit, mit der sie nach geordnetem Fortschritt und gesetzmäßiger Evolution strebten, stieß ihn ab. Er allein hatte es in der Hand, etwas dagegen zu tun.

Selbst wenn das hieß, daß er klein anfangen mußte.



## 4. Kapitel

Der Klaps auf den Hintern brachte Carter nicht aus der Ruhe.

Jahre in der Filmbranche hatten ihn abgehärtet, was ungebetenen Körperkontakt anging. Die Identität des Störenfrieds überraschte ihn allerdings schon.

Marjorie Ashwood grinste zu ihm auf, einen Drink in der Hand. Es war nicht der billige Sekt, den die Produzenten großzügigerweise für die Abschlußparty spendiert hatten, sondern Schnaps, der eine rötlichbraune Farbe hatte. Sie war nicht betrunken, sondern nur etwas beschwipst.

»Hallo, schöner Mann.«

»Hallo, Marjorie.«

Sie zwinkerte ihm verschwörerisch zu. »Ich hab ein Geheimnis. Soll ich's dir verraten?«

»Ich weiß nicht, Marj.« Er war zurückhaltend mit seiner Antwort, weil er sich fragte, auf was sie aus war. Wenn sie etwas jünger gewesen wäre, hätte er es sofort gewußt, aber diese Schlußfolgerung paßte nicht zu dem Bild von der mütterlichen, wenn auch etwas burschikosen Frau, das er sich von der Garderobiere gemacht hatte.

»He!« Der klagende Ausruf übertönte den Partylärm.

Er warf einen Blick auf seine momentane Begleiterin, eine Schauspielerin, die eine der zahlreichen südlichen Schönheiten im Film gespielt hatte. Wäßriger Sekt hin oder her – sie war weitaus beschwipster als Ashwood. Schöne blaue Augen starrten ihn mit glasigem Blick an. Sie wiegte sich schwankend in den Hüften, und das tat sie nicht, um Aufmerksamkeit zu erregen. Ihr Körper war schon so aufsehenerregend genug.

Er betrachtete sie nachsichtig. Neben dem Sekt hatte sie sich noch irgendeine Droge von unbekanntem Potential einverleibt.

Sie war etwa so unsicher auf den Beinen wie es ihre Aussprache war.

»Werd die alte Schachtel los, Jase, und laß uns endlich gehen«, nuschelte sie. Sie streckte die Hand nach seiner aus.

Er zog sie weg. »Nicht jetzt, Kimmie.«

Sie sah ihn stirnrunzelnd an. »Sag mir nicht, daß du lieber mit dieser...«

»Ich will mit keiner«, konterte er. »Ich bin wirklich müde und muß morgen einen Flieger kriegen.«

Sie startete einen letzten Versuch. »Du kannst doch im Flugzeug schlafen. Was, willst du hier pennen? Hier ist Party angesagt.«

»Ich hab genug gefeiert, Kimmie.« Er lächelte entschuldigend und ließ sie stehen. Ihr frustriertes Murmeln wurde schnell vom Lärm der Menge verschluckt.

Ashwood paßte ihn auf der anderen Seite der Halle ab.

»Danke, daß du mich gerettet hast«, sagte er.

Sie nippte an ihrem Glas, während sie die rauschende Menge von Crew-Mitgliedern und Künstlern beobachtete. »Die meisten Typen in deinem Alter würden es als Störung und nicht als Rettung ansehen.«

»Ich weiß, aber ich bin es so verdammt leid, daß Frauen mich so anmachen.«

»Ach, du armer Junge.« Sie tätschelte ihm die Wange. Sie mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um sein Gesicht zu erreichen. »Du hast ja so ein schweres Los.«

»Mach dich nicht über mich lustig«, grummelte er. »Ich hab nicht gesagt, daß ich mich nicht glücklich schätze, nur, daß es mir auf die Nerven geht, wenn ich mich tagein, tagaus mit den gleichen Geschichten herumschlagen muß.«

»Soll ich dir mein Geheimnis nun verraten?«

»Na gut. Was ist es, Marjorie?«

»Du mußt mit in mein Zimmer kommen.«

»Oje. Ich hab mich gerade noch bei dir dafür bedankt, daß du mich gerettet hast.«

»Es ist nicht, was du denkst, schöner Mann. Nicht, daß ich was dagegen hätte. Du bist wirklich ein prächtiger Bursche. Aber ich versprech dir, daß es nichts damit zu tun hat.«

Er lies die Party sausen. »Warum nicht? Diese Party hier war schon zu Ende, ehe sie angefangen hat.«

Sie verließen die Halle und traten in den Innenhof des weitläufigen Vorstadthotels, in dem Künstler und Crew untergebracht waren. Er folgte Ashwood einen Betonweg entlang, am Pool vorbei und eine Treppe hoch. Während Ashwood mit ihrem Zimmerschlüssel herumfummelte, fragte er sich, ob sie ehrlich war. Er sah sich besorgt um. Wo sich Trang Ho wohl herumtrieb? Er brauchte diese Art von Publicity nicht.

Das Zimmer war zuvor geputzt worden. Zwei fertig gepackte Koffer lagen offen auf dem Bett. Auf dem kleinen Eßtisch stand neben mehreren übereinandergestapelten Kisten der Laptop der Garderobiere. Sie setzte sich und schaltete ihn ein.

Ihre Finger huschten über die Tasten, und Wörter erschienen auf dem Bildschirm. Das Bild rollte weiter, und es folgten Zeichnungen und Karten.

»Das ist es«, sagte sie ihm. »Das ist mein Geheimnis.«

»Du bist mir zu schnell. So kann ich nichts erkennen.«

Sie sah zu ihm auf. »Erinnerst du dich an die CD, die wir letzte Woche zurückgegeben haben?« Er nickte. »Wenn so ein Kerl 'nen Finderlohn für die Rückgabe von Informationen aussetzt, würdest du dann nicht neugierig sein, was das für Informationen sind?«

Er hätte es wissen müssen. »Marjorie... du hast diese CD doch nicht etwa kopiert?«

»Nur als Vorsichtsmaßnahme. Schau mich bitte nicht so an, Goldjunge. Ich hätte ja auch das Original behalten können. Und sag mir nicht, daß es dich nicht interessiert.«

»Tut es nicht.« Er kehrte ihr den Rücken und schickte sich an zu gehen.

»Na, wenn du mich fragst«, sagte sie listig, »es sieht ganz danach aus, als ob es so was wie eine Schatzkarte wäre.«

Er hielt inne und drehte sich um. »Du hast wohl die Manuskripte gelesen, die ich abgelehnt habe.«

»Willst du damit sagen, es sei nicht möglich, daß es irgendwo einen Schatz gibt?«

»Was für einen Schatz?«

Sie sah wieder auf den Bildschirm. »Also, es wird nicht explizit gesagt, daß es dort einen Schatz gibt. Aber es sind Hinweise und Ortsangaben vorhanden.« Sie lächelte strahlend. »Und ich werde ihn finden.«

Er starrte sie an. »Und was ist mit deiner Arbeit?«

»Die Dreharbeiten für den nächsten Film, für den ich engagiert bin, beginnen erst in sechs Monaten. Ich werde meiner Agentur einfach sagen, daß sie in der Zwischenzeit keine weiteren Aufträge für mich annehmen soll. Ich hatte sowieso vor, ein bißchen Ferien zu machen.«

Er konnte es sich nicht verkneifen zu fragen: »Wo soll denn dieser Schatz sein? Hier an der Küste?« Wie jeder andere, der fernsah, wußte er alles über die untergegangenen spanischen Galeonen, die in der Nähe der Florida Keys gefunden worden waren.

»Falsche Küste. Wir reden über Südamerika. Peru, um genau zu sein.«

Carter überlegte. »Da würde ich nicht hinfahren. Es wimmelt dort von Drogenhändlern und maoistischen Guerillas, die denken, daß Stalin ein bedeutender Freiheitskämpfer war.«

»Hör mal, Sonnyboy.« Ihre Stimme nahm wieder den Klang an, den sie in Bruton Fewicks Arbeitszimmer kurz gehabt hatte. »Es gibt so einiges, das du nicht von mir weißt. Für dich bin ich nur die gute alte Marj, die Oma, die deine Jockey-Shorts näht. Aber bevor ich mit dem Nähen anfang, hab ich noch so einiges andere erlebt. Ich kann selber auf mich aufpassen.«

»Echt? Was hast du erlebt, das dich auf einen Trip wie diesen vorbereitet?«

Sie hielt sich plötzlich bedeckt, als hätte sie vielleicht schon zuviel gesagt. »Sagen wir mal, daß ich viel herumgekommen bin und gelernt hab, unterwegs zurechtzukommen. Ich erzähl dir nur davon, weil ich dachte, du solltest es wissen, wo du doch die CD gefunden hast. Jetzt geh wieder zu deiner Party. Los!« Sie wedelte ihm vor dem Gesicht herum, als wolle sie einen Welpen vertreiben.

Er rührte sich nicht. »Mein nächster Film fängt auch erst in einigen Monaten an, wenn ich mich entscheide, den Vertrag zu unterschreiben. Er soll irgendwo am Amazonas gedreht werden. Sag mal, ist Manaus in der Nähe von Peru?«

Sie zog eine Grimasse. »Überhaupt nicht.« Sie tippte auf den Bildschirm. »Da, wo ich hingeh, gibt es keine klimatisierten, ungezieferfreien Zimmer oder aufmerksamen Kellner, die mit eisgekühlten Drinks bereitstehen.«

»Es würde trotzdem wie eine Vorbereitung für den Film sein.«

»Was würde eine Vorbereitung sein?« fragte sie reserviert.

»Wenn ich mitkommen würde. Du kannst doch nicht ernsthaft vorhaben, allein zu fahren.«

»Wenn du's unbedingt wissen willst, genau das hab ich vor.«

»Ich könnte dir eine Hilfe sein. Außer... Ich habe mich für eine Hauptrolle in einer Ibsen-Retrospektive in New York beworben. Wenn ich die Rolle kriege, bin ich bis zum nächsten

Film ausgebucht. Wenn nicht... wie kann ich dich erreichen?«

Sie riß eine Seite aus einem Notizbuch heraus, das sie aus einer der offenen Kisten neben dem Laptop genommen hatte. Sie kritzelte eine Telefonnummer darauf. »Das ist meine Privatnummer. Ich wohne im Valley. Ich werde nicht auf dich warten.«

Er steckte den Zettel ein. »Ich glaube immer noch, daß du verrückt bist, überhaupt daran zu denken, derartige Dinge auf eigene Faust zu unternehmen.«

»Ich selber denke, daß die Leute, die so was nicht machen, verrückt sind. Ich bin dreiundfünfzig. Was hab ich denn zu verlieren? Soll ich mich etwa für die Misswahl für Miss Senior America aufsparen?«

»Ich mag dich, Marjorie. Mir würde es sehr leid tun, wenn ich daran schuld wäre, daß dir etwas zustößt.«

»Danke für dein Mitgefühl, Kumpel.« Sie brachte ihn zur Tür. »Aber ich gehöre normalerweise nicht zu den Leuten, denen was Schlimmes passiert.«

Er bekam die Rolle nicht. Sein Vorsprechen war so gut oder so schlecht wie das der anderen Schauspieler, und für ihn sprach, daß er ein aufgehender Stern am Kinohimmel war. Die Produzenten gehörten jedoch zu der Subspezies, die sich mehr Gedanken um Kritiken machte, als darum, Kassenschlager zu produzieren. Sie entschieden letzten Endes, dem schönen Jason Carter die Rolle eines geistesgestörten Intellektuellen zu geben, sei ein kulturelles Risiko, das sie nicht bereit waren einzugehen. Und genau das teilten sie ihm mit.

Einen Tag nach dieser neuerlichen Pleite, was Rollen in klassischen Stücken anging, nahm Carter den Telefonhörer ab und wählte die Nummer, die er aus Georgia mitgebracht hatte. Er war erstaunt, als er die Ansage »Kein Anschluß unter dieser Nummer« hörte. Das war aber noch gar nichts gegen seine

Verblüffung, als er bei der Auskunft anrief und erfuhr, daß die Nummer schon fast ein Jahr lang nicht mehr in Betrieb war. Das bedeutete, daß Marjorie Ashwood ihm absichtlich eine falsche Nummer gegeben hatte.

Er war zugleich verwirrt und wütend, und zwar genug, daß er überall in L.A. herumtelefonierte, um ihren Manager aufzutreiben.

Als er ihn schließlich aufgespürt hatte, war der Mann nicht bereit, ihm Ashwoods Nummer zu geben.

»Ich sage Ihnen doch«, beschwor ihn Carter, »sie hat mich darum gebeten, sie anzurufen.«

»Sie hat mir nichts von Ihnen erzählt.« Am anderen Ende der Leitung war ein Zögern zu spüren. »Wissen Sie was, ich werde sie anrufen und ihr von Ihrem Anruf erzählen.«

»Dazu ist keine Zeit. Wir haben bei ihrem letzten Film zusammengearbeitet«, sagte er flehentlich. »Ich hatte die Hauptrolle.«

»Moment mal. Jason Carter. Yeah, ich kenne Sie. Sie haben letztes Jahr in diesem Alte-Welt-Sommerhit mitgespielt, Schwarzer Stahl oder so ähnlich.«

Carter zuckte zusammen. Der Mann sprach nicht von Ibsen.

»Natürlich kenne ich Sie.« Der Manager zeigte das erstemal, seit er den Hörer abgenommen hatte, etwas Interesse. »Sie haben den großen Cop gespielt, der am Ende mit dem Polizeiwagen in den Laster mit Chemikalien raste.«

»Ich möchte Ashwood überraschen.« Carter wandte all seine Überredungsküste an. »Ich bin in New York. Ich verspreche Ihnen, ich werde ihr mehrere Tage zuvor Bescheid geben, ehe ich bei ihr auftauche.«

Der Mann klang wieder abweisend. »Warum so eilig?«

»Ich habe vielleicht einen Job für sie.«

»Wollen Sie mich verarschen? Ich kann mir nur eine Situation

vorstellen, in der ein Schauspieler mit einer Garderobiere diskutieren will – wenn ihm sein Kostüm im Schritt juckt.«

»Es ist nur, weil wir uns bei meinem letzten Film so gut verstanden haben und... Hören Sie, wenn Sie mir Ashwoods Nummer nicht geben wollen, vergessen wir's einfach, okay?«

»Warten Sie.« Der Mann schwankte offenbar zwischen Anstand und Gier. »Wenn Sie nur mit ihr sprechen wollen...«

»Das ist alles, was ich will.«

»In Ordnung. Aber sagen Sie ihr nicht, von wem Sie die Nummer haben. Auch wenn ich in ihrem eigenen Interesse handle.«

»Kein Problem«, versicherte Carter ihm.

Sobald er aufgelegt hatte, rief er einen Auskunftsdienst an, den er kannte, und ließ sich anhand der Telefonnummer, die der Manager herausgerückt hatte, Ashwoods Adresse geben.

Am nächsten Tag war er in L.A. Nach einem kurzen Zwischenstop in seinem eigenen Haus in Beverly Hills holte er die Corvette aus der Garage und fuhr hinüber ins Valley. Schließlich befand er sich in einer malerischen, hügeligen Gegend, in der die Eigentumswerte so schnell gewachsen waren wie die Bäume.

Der überraschte Ausdruck in Ashwoods Gesicht, als sie die Tür öffnete, war die Mühe wert, die es ihn gekostet hatte, um sie zu finden. Sie erholte sich allerdings schnell wieder.

»Hallo, Jungchen.«

»Kann ich reinkommen?«

»Sicher, warum nicht?«

Das alte Haus war mit kitschigen Möbeln und bescheidenem Nippes ausgestattet. Auf dem Weg zum Wohnzimmer kamen sie an einem kleinen Arbeitszimmer vorbei, dessen Wände von oben bis unten mit signierten Fotos der Schauspieler, die sie im Laufe der Jahre betreut hatte, zugepflastert waren.



»Wie hast du mich gefunden?« Sie setzte sich in einen großen fleischfarbenen Armsessel.

»Ich bin nicht so dumm, wie die Leute denken. Spielt es eine Rolle?«

»Ich glaube nicht.«

»Ich dachte, du bist mittlerweile in Südamerika.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann erst in 'ner Woche weg. Ich muß Vorbereitungen treffen und packen. Das is was anderes, als fürs Wochenende nach La Jolla runterzufahren.«

Carter setzte sich auf die Sofakante. »Ich möchte immer noch mitkommen.«

»Ich kann mich nicht erinnern, daß ich dich eingeladen hätte.« Sie starrte ihn prüfend an und nahm Maß von etwas, das schwieriger zu bemessen war als sein Brustumfang. »Es wäre allerdings nett, einen Begleiter zu haben, und es wäre weniger wahrscheinlich, daß die Straßenräuber über mich herfallen, wenn du dabei bist. Aber du könntest mich auch behindern. Wie verwöhnt bist du, Schönling?«

»Ich bin überhaupt nicht verwöhnt«, sagte er wütend. »Es macht mir nichts aus, primitiv zu leben. Und ich könnte die Arbeitspause gebrauchen. Vielleicht ist es ja sogar eine Therapie«, fügte er hinzu und widersprach sich damit selbst.

»Ich weiß nich.« Sie sah immer noch zweifelnd drein. »Da, wo ich hingehe, kannst du deine Kreditkarten nicht gebrauchen, und du kannst deine Berühmtheit nicht benutzen, um aus Schwulitäten rauszukommen. Außerdem brauchst du 'ne robuste Konstitution und 'nen noch robusteren Magen.«

»Willst du damit sagen, daß du es packen wirst und ich nicht?«

»Also gut«, sagte sie knapp. »Du bist dabei. Du hast mich gefunden. Das zeigt Spitzfindigkeit und Unabhängigkeit. Behalt nur im Hinterkopf, daß dir das wahrscheinlich auch nichts

nützen wird.

Du mußt dir deine eigene Ausrüstung zusammenstellen. Ich hab was anderes zu tun. Wir fahren nächsten Sonntag. Die Varig startet nur einmal pro Woche in L.A. und ich hab nicht vor, den Flug zu verpassen.«

Während des langen Flugs nach Lima ging Ashwood mit Carter die Karten und Informationen durch, die sie kopiert hatte. Er war noch nie eine Leuchte in Geographie gewesen und kannte wenig von dem, was sie ihm zeigte. Doch die winzige Stadt in der Gegend, in die sie fahren würden, rief eine Erinnerung in ihm wach.

»Fitzcarraldo?«

»Was ist damit?« fragte sie.

»Werner Herzog hat einen Film über einen Typ namens Fitzcarraldo gedreht. Klaus Kinski hat darin mitgespielt. Sie haben einen Großteil des Films an Außenstandorten gedreht. Scheußliche Bedingungen. Ich wußte nicht, daß dieser Ort wirklich existiert.«

»Das hier ist kein Film, du Schlaumeier, und da, wo wir hinfahren, gibt's keine Städte.« Sie fuhr mit dem Finger über einen riesigen Bereich auf der Karte. »Dieses ganze Gebiet wird Infierno Verde genannt. Die Grüne Hölle.« Sie grinste. »Du kannst immer noch den nächsten Flieger zurück nehmen, wenn wir gelandet sind.«

## 5. Kapitel

Sie hielten sich nicht lange in Lima auf. Sie holten ihr Gepäck an der Gepäckausgabe ab und hingen dann auf dem nebeligen Flughafen herum, bis der erste Flug nach Cuzco in einer uralten Aeroperu 707 ging.

Als sie einchecken wollten, mußten sie erfahren, daß es ihnen gar nichts nützte, bestätigte Reservierungen für den Anschlußflug zu haben. Glücklicherweise wirkten ein paar beredsame Worte von Carter zu dem weiblichen Gorilla am Schalter Wunder. Ashwood mußte widerwillig zugeben, daß ihr Begleiter auf der Reise vielleicht doch zu etwas nütze war.

Nichts fiel während des kurzen Flugs von dem fliegenden Vibrator ab, und die Landung war glatter als erwartet, angesichts der Tatsache, daß gewöhnlich ein starker Wind über das andine Hochland fegte. Die Luft auf dem Rollfeld war dünn, aber frei von den vertrauten Schadstoffen. Im Osten zeichneten sich die schneebedeckten Gipfel der Anden gegen einen blassen Horizont ab.

Am Nachmittag war ihnen beiden etwas schwindlig und übel. In ihrem Hotel gab es Cocatee, das traditionelle Mittel gegen Höhenkrankheit. Carter trank erst davon, als man ihm versichert hatte, daß das Gebräu nicht genügend Aufputschmittel enthielt, um ihn unter Strom zu setzen. Binnen einiger Stunden fühlten sie sich wohl genug, um es mit dem Abendessen zu versuchen.

Trotzdem zwangen verbleibende Folgeerscheinungen ihn, seinen Blick abzuwenden, als Ashwood hungrig ein abscheulich blutiges Steak hinunterschlang.

Sie grinste ihn über den Tisch hinweg an. »Erinnere mich später noch mal, wie glücklich ich mich schätzen kann, daß du mitgekommen bist.«

Er reagierte mit einem matten Lächeln.

»He, wenn du kotzen willst, nur zu. Aber nicht, während ich esse, okay?« Sie legte Messer und Gabel nieder und stand auf.

»Ich geh auf mein Zimmer. Wir sollten 'ne Mütze Schlaf nehmen. Morgen müssen wir versuchen, einen Führer zu finden, der uns nicht im Kreis führt, um Kohle zu machen.«

»Ich bin noch nicht müde, Mom.«

Sie wollte kontern, hielt sich aber dann zurück. »Na gut, Sonnyboy. Friede. Tu, was du willst, solange du bei Sonnenaufgang startbereit bist. Aber wenn du vorhast, drauf zu warten, daß du Autogramme geben kannst, dann kannst du lange warten. Hier findest du keine Fans.«

Aber sie hatte unrecht.

Die Frau, die eine halbe Stunde später zu Carter an den Tisch kam, fragte nicht nach einem Autogramm und himmelte ihn auch nicht mit verklärtem Blick an, wie es so viele seiner weiblichen Fans taten. Sie sah ihn starr an und setzte sich, ohne um Erlaubnis zu fragen, auf den freigewordenen Stuhl.

Sein Schwindelgefühl war durch die wohltuende Wirkung des Tees wie weggeblasen. Jetzt debattierte er mit sich selbst, ob er Ashwoods Rat befolgen und vernünftig sein oder abwarten sollte, wie sich die gegenwärtige Situation entwickelte. Die Frau war außergewöhnlich groß, fast so groß wie er. Sie überragte alle anderen Leute im Hotel. Sie hatte klassische, kastilianische Gesichtszüge und einen finsternen Blick. Ihm stachen schulterlanges schwarzes Haar, schwarze Augen, ein schlanker Oberkörper und leicht ausladende Hüften ins Auge. Sie verkörperte eine nicht unattraktive Mischung aus Eleganz und Mädchenhaftigkeit: eine Zwölfjährige im Körper einer Amazone.

»Buenos... guten Abend«, startete er einen Versuch. Seine Spanischkenntnisse waren praktisch gleich Null. Es stellte sich heraus, daß das kein Hindernis war. Sie sprach fließend Englisch mit einem wohltönenden Akzent.

»Mein Name ist Francesca. Ich lebe hier, aber Sie nicht. Sie sind norteamericano.«

»Das stimmt.« Er war daran gewöhnt, daß Frauen direkt waren.

»Sind Sie als Tourist hier?«

»Ja.«

»Sind Sie gerade angekommen?« Sie zündete sich eine Zigarette an. Er hatte bemerkt, daß alle hier rauchten. »Ich will Ihnen nicht zu nahe treten. Sie brauchen nicht mit mir zu reden, wenn Sie nicht wollen.« Ihre Gesten waren wie ihre Sprache abrupt, hyperaktiv. »Ich bin keine Hure. Ich mag mich nur gerne unterhalten. Sind Sie hier, um sich die Ruinen anzusehen?«

Ihre Energie war enorm. »Ja.« Es war leichter, sie wie ein Maschinengewehr weiterschnattern zu lassen, als zu versuchen, mehr als ein einfaches Ja oder Nein beizusteuern.

»Ich wohne hier. Cuzco ist mein Zuhause. Was machen Sie beruflich?«

»Ich bin Schauspieler.«

Sie nickte. »Das habe ich mir gleich gedacht, als ich Sie gesehen habe. Sie sind sehr attraktiv.«

»Danke. Sie sind auch nicht unansehnlich.«

Sie lächelte und legte den Kopf schief. »Gegenseitige Bewunderung ist gut.« Sie beäugte den Teller vor ihr. »Sie sind nicht allein hier.«

»Ich reise mit einer Bekannten.« Er sah keinen Grund dafür, die Dinge zu komplizieren.

»Ich verstehe.« Sie sah sich im fast leeren Restaurant um. »Ich komme oft hierher, um mit Leuten zu reden. Cuzco ist sehr provinziell, wissen Sie. Die Leute hier sind entweder sehr arm oder denken, sie seien sehr reich. Die Leute, die denken, sie seien reich, sind arrogant. Ihre Arroganz macht sie langweilig. Touristen sind von einem anderen Kaliber und können so viel

interessanter sein. Also verbringe ich meine Freizeit damit, in Hotels zu gehen. So kann ich Englisch üben.«

Sie schien die Wahrheit gesagt zu haben. Eine Stunde lockerer Unterhaltung hatte nichts ergeben, was darauf schließen ließ, daß sie eigentlich eine redselige Königin der Nacht war, die nur den rechten Augenblick für einen unsittlichen Antrag abwartete.

»Ich habe kein Geld zum Verreisen«, erzählte sie ihm, als sie an dem einheimischen Kaffee nippten. »Darum sehe ich fern und lese Zeitschriften. Aber es ist besser, mit jemandem zu reden, der wirklich in Paris oder New York oder Buenos Aires gewesen ist, als nur über solche Städte zu lesen.«

Er sah auf die Uhr. »Dann hoffe ich, daß das Gespräch mit mir sowohl informativ als auch unterhaltsam war. Ich habe Ihre Gesellschaft genossen.«

Sie ignorierte den Wink mit dem Zaunpfahl und beugte sich über den Tisch zu ihm herüber. »Dann sagen Sie mir eins: Was werden Sie während Ihres Aufenthalts in Cuzco unternehmen? Sie müssen unbedingt nach Sacsayhuaman hinauf, und dann gibt es viele interessante Bauten um die Plaza de Armas herum.«

»Meine Bekannte hat die Planung übernommen.«

»Ich verstehe. Wollen Sie auch in die Selva, den Dschungel?«

»Vielleicht«, murmelte er zurückhaltend. »Wie ich schon sagte, kümmert sich meine Bekannte um die Reiseplanung.«

»Sie sollten den Dschungel meiden. Es ist trostlos und heiß dort, und die Insekten werden Sie zum Frühstück verspeisen, wenn die Schlangen Sie nicht zuerst erwischen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich verstehe euch Touristen nicht. Machu Picchu, Cuzco, das verstehe ich. Aber warum sich alle in ein Flugzeug quetschen und nach Puerto Maldonado fliegen wollen, um wie die Schweine zu schwitzen und ein paar Affen zu sehen, das will mir nicht in den Kopf. Da sind wir, die wir hier wohnen, nicht so verrückt.« Sie starrte ihn unverwandt an. »Die einzigen, die

in die Selva gehen, machen es wegen des Geldes: Goldsucher, Ölingenieure, Wilderer. Und alle würden lieber woanders sein. Für viele von ihnen ist die Selva die letzte Hoffnung. Warum sollte jemand dahin gehen wollen, der es nicht nötig hat?«

»Warum gehen Leute in den Zoo?« Carter trank seinen Kaffee aus. »Was mich angeht, ich bin einer von den Leuten, die sich gerne Tiere ansehen.«

Sie schüttelte mißbilligend den Kopf. »Die Tiere in der Selva starren aber nicht nur zurück. Die meisten von ihnen beißen auch. Beherzigen Sie meinen Rat, und sehen Sie sich lieber die Ruinen an. Das ist sicherer.« Sie stand auf, und er tat es ihr unwillkürlich nach. Er hatte nicht oft die Gelegenheit, einer Frau Auge in Auge gegenüberzustehen.

»Vielleicht begegnen wir uns mal wieder in Cuzco«, sagte sie. »Werden Sie eine Weile in diesem Hotel bleiben?«

»Soweit ich weiß, ja«, antwortete er wahrheitsgemäß.

»Okay. Sie haben doch nichts dagegen, mit mir zu reden, oder? Ich will wirklich nur mit Ihnen reden und nicht mit Ihnen ins Bett gehen.«

Ihre Direktheit gefiel ihm. »Nein, ich hab nichts dagegen. Die Höhenluft macht mich sowieso schwindlig.«

»Ich könnte dafür sorgen, daß Ihnen noch schwindliger wird.« Sie bedachte ihn mit einem seltsamen, geheimnisvollen Lächeln. »Aber das kann ich jederzeit haben. Gute Gespräche sind viel schwerer zu ergattern. Vielleicht treffen wir uns ja morgen abend hier wieder.«

»Buenas noches.«

Er folgte ihr mit seinem Blick, als sie das Restaurant verließ. Ebenso der Maitre und der noch anwesende Kellner. Ebenso der Rezeptionist. Bei ihrer Schönheit, ihrer Größe und ihrem hoheitsvollen Gebaren würden sich auch in Manhattan die Männer nach ihr umdrehen.

Es war schon anstrengend gewesen, einfach nur dazusitzen und ihr zuzuhören. Er war auf einmal sehr müde. Er nahm den Lift zum dritten Stock, dem obersten Stockwerk. Das Telefon klingelte nicht, und niemand klopfte an die Tür, als er sich entkleidete und bettfertig machte. Der Flug von Lima, die Höhe und der Tee hatten ihm so zugesetzt, daß der Kaffee nach dem Abendessen keine anregende Wirkung mehr zeigte, und er fiel schnell in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Er spürte die Bewegung zwischen Wachen und Schlafen: Da war etwas Kleines, Bewegliches in der Dunkelheit am Fußende seines Bettes. Er war sofort hellwach, und damit kehrte auch sein Erinnerungsvermögen zurück. Alle Dokumentarfilme, die er je über die Fauna von Südamerika gesehen hatte, zogen an ihm vorbei: riesige Schlangen, kleinere giftige Reptilien, gigantische vögelverspeisende Spinnen und tödliche Skorpione. Sie krabbelten und krochen in schneller Folge durch sein Gehirn, so deutlich und scharf und unmittelbar, als blätterte er durch eine CD-ROM-Enzyklopädie.

Er zwinkerte heftig, um den Schlaf aus den Augen zu bekommen, und hob den Kopf gerade genug, um eine dunkle Silhouette unter der Decke rumoren zu sehen. Einen stummen Fluch auf den Lippen, fuhr er wie von der Tarantel gestochen hoch, zog in einer raschen Bewegung die Knie an und preßte sich mit dem Rücken gegen die Kopflehne des Bettes. Er schwang die Beine nach rechts, schlüpfte aus dem Bett und sah sich frenetisch nach einer geeigneten Waffe um.

Er umklammerte den Stuhl, der vor der Frisierkommode stand, mit einer Hand und näherte sich vorsichtig dem Fußende des Bettes. Mittlerweile hatten sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt. Mit der freien Hand schnappte er die Decke, bereit, falls notwendig, ins Bad zu flüchten, und warf sie zur Seite.

Eine dunkle, vierbeinige Gestalt schoß vom Bett herunter und verschwand unter der Frisierkommode.



Carter stieß einen langen, erleichterten Seufzer aus und setzte den Stuhl ab, verlegen wegen seiner anfänglichen Panik. Er schlüpfte in seinen Bademantel und ließ sich auf alle viere nieder, um unter die Frisierkommode zu schauen. Ein Paar funkelnder, eng zusammenstehender Augen starrte ihn an.

»Ist schon gut«, sagte er besänftigend. »Glaub mir, Miezi, du hast mich mehr erschreckt als ich dich. Los«, redete er ihr zu. »Komm heraus. Ich tu dir schon nichts.«

Seine Hartnäckigkeit wurde schließlich belohnt. Es erklang ein beleidigtes Miau, und eine zierliche, schwarzweiße Katze kam hervor. Zuerst dachte er, sie sei noch ganz jung, aber dann sah er, daß sie einfach sehr klein, aber schon ausgewachsen war.

Ihr Kopf fuhr zuerst zurück, als er ihn berührte, aber dann schob er sich langsam unter seine geduldigen Finger. Bald streichelte er das Tier, als würde er es schon seit Jahren kennen. Die Katze rieb mit dem Rücken zufrieden an seiner Hand entlang. Sie wehrte sich auch nicht, als er sie aufhob, sich auf den Stuhl setzte und sie auf den Schoß nahm. Sie drehte sich ein paarmal und kringelte sich ein – eine schwarzweiße Spirale auf seinem Bademantel. Er streichelte sie hinter den Ohren.

»Wie bist du hier hereingekommen?« Er warf einen Blick auf das Fenster, das auf den runden Innenhof hinausging. »Bist du von dort gekommen?«

Die Katze trug kein Halsband, was ihn nicht überraschte. Eine Dritte-Welt-Stadt wie Cuzco war bestimmt voller herrenloser Tiere. Trotz dieser Tatsache und einer gewissen Struppigkeit war sie recht sauber. Er konnte kein Anzeichen für eine Verletzung oder Infektion feststellen, und in dieser Höhe hatten Flöhe es schwer zu überleben.

Es kam ihm überhaupt nicht in den Sinn, die Rezeption anzurufen. Wenn das Tier keine Hauskatze war, würden die entsetzten Hotelangestellten sie bestenfalls sofort wieder aussetzen. Er wollte nicht, daß das geschah. Er hatte Tiere

immer geliebt, aber da er viel reiste, hatte er nie Zeit gehabt, ein Haustier zu halten.

Ein lautes Klopfen an der Tür und Ashwoods laute Stimme riß ihn aus seinen Gedanken: »Bist du wach, Jungchen?«

»Ja! Ich komme gleich, Marjorie.« Er stand auf und setzte die Katze behutsam auf sein Kopfkissen. »Still jetzt«, bedeutete er der Katze leise, als er zur Tür ging.

Ashwood stand, fix und fertig angezogen, im Gang. »Du bist ja noch gar nicht fertig. Du solltest doch fertig sein.«

»Tut mir leid. Man hat mich unerwartet früh geweckt.«

»Wer war's? Die Basketballspielerin? Hör zu, es ist mir egal, was du auf eigene Faust anstellst, aber wenn du vorhast, bei diesem kleinen Abenteuer mitzumachen, dann mußt du jeden Morgen fertig sein, damit wir rechtzeitig wegkommen.«

»Es ist tatsächlich ein weibliches Wesen, aber nicht das, an das du denkst.« Er lächelte. »Warum kommst du nicht rein und sagst ihr guten Morgen?«

Ashwood war pikiert. »He, ich habe nicht das geringste Interesse an deinen...«

»Sei doch nicht so schüchtern, Marjorie.« Er packte sie am Handgelenk und zog sie ins Zimmer.

Ashwood sah sich argwöhnisch um. »Wo ist sie?«

»Im Bett. Wo denn sonst?« Carters Lächeln wurde noch breiter.

Ashwood schaute unwillkürlich aufs Bett. Dann murmelte sie etwas vor sich hin. »Oh, du solltest echt Kabarettist werden. Wo kommt die denn her?«

»Keine Ahnung. Vielleicht durch das Innenfenster.« Er setzte sich ans Kopfende des Bettes und begann, die Katze zu streicheln. Sie bewegte sich im Schlaf. »Sie ist unter meine Bettdecke gekrochen und hat mich aufgeweckt. Ich sage dir, ich habe so einen Luftsprung gemacht, daß ich beinahe in Lima

gelandet wäre.«

»Was willst du mit ihr machen?« Ashwood trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. »Wir müssen los.«

»Also, ich werde sie nicht einfach auf die Straße setzen. Anderswo essen die Armen Hunde. Keine Ahnung, was die hier essen. Wenn ich sie einfach hier lasse, kann es passieren, daß die Hotelangestellten sie einschläfern lassen.«

»Was machen wir dann mit ihr? Willst du sie etwa mitnehmen?« Sie hatte den Vorschlag sarkastisch gemeint.

Er hatte allerdings eine andere Wirkung auf ihren jungen Begleiter. »Warum nicht? Sie ist klein und wiegt nicht viel. Ich packe sie in meinen Rucksack.«

»Du bist verrückt. Etwas da draußen wird sie zum Mittagessen verspeisen. Wir haben's hier mit einem Haustier zu tun, Jason.« Sie klang verächtlich. »Der große starke Schauspieler, der Bursche, der sonst das Maschinengewehr in der einen Hand hält und die Granate in der anderen, will im Dschungel Kindermädchen für 'ne Katze spielen?«

»Du hast es erfaßt.«

»Wann hast du das beschlossen?«

»Gerade eben. Ich habe so was noch nie gemacht, also warum nicht jetzt?«

»Ich kann dich nicht daran hindern, sie mitzunehmen. Aber ich will nichts damit zu tun haben, wenn's schwierig wird, klar? Wenn's mit der Katze Probleme gibt, dann sind das deine Probleme.«

»Das ist schon okay.« Er blickte zärtlich auf seine neue Freundin. Die Katze hob den Kopf und genoß seine Berührung mit geschlossenen Augen. »Ziemlich kühn von ihr, sich einfach so einzuschleichen. Ich glaube, ich nenne sie Macho.«

Ashwood verdrehte die Augen. »Du kannst sie doch nicht Macho nennen, wenn sie weiblich ist. Nenn sie Macha, wenn's

unbedingt sein muß. Und ich wünsche dir, daß sie da draußen ruhig bleibt. Sonst mache ich machaca aus ihr.«

Carter stand auf und verriegelte das Innenfenster, womit er den einzigen Ausgang verbarrikadierte. »Ich bin sicher, daß sie schläft, bis wir zurück sind.« Er warf einen Blick auf die Katze. »Du verhältst dich doch ruhig, oder?« Als einzige Antwort erklang ein gleichbleibendes Schnurren.

»O mein Gott«, murmelte Ashwood. »Wirst du auch mit den Schlangen und Piranhas reden, wenn wir im Regenwald sind?«

»Wenn ich denke, es wäre möglich, daß sie mir antworten«, konterte er.

»Zieh dir was an und laß uns losgehen.«

Sie erkundigten sich an der Rezeption, beim American Express-Büro am Ende der Straße und in der Umgebung. Ein Polizist, der Englisch sprach, verwies sie schließlich an das Büro der Organizacion por la conservacion de la Selva Sur auf der Nordseite der Plaza de Armas. Ein geschäftiger Forscher, der mit einer Handvoll Dias jonglierte, sandte sie zu einem anderen Zimmer im selben Gebäude.

In dem winzigen Büro des angeblichen Reiseführers herrschte ein heilloses Durcheinander. Die Stapel von Ausrüstungsgegenständen und Büchern auf dem ramponierten Schreibtisch in einer Zimmerecke verdeckten fast die prächtige Aussicht auf die alte Kathedrale am anderen Ende des Platzes. Ein Telefon und eine uralte mechanische Schreibmaschine standen gefährlich nahe an der Schreibtischkante.

Der einzige Insasse dieses Büros war ein dunkelhäutiger, junger Mann mit leiser Stimme, lebendigen Augen und zarten Gesichtszügen. Er war gerade mal etwas über eins siebzig groß und sah viel zu jung dafür aus, ein Vertreter seines Berufsstandes zu sein. Sein Englisch war ausgezeichnet, aber das war zu erwarten gewesen, dachte Carter.

»Sie haben die Zeit nicht gut gewählt«, informierte er seine

Besucher. »Ich muß nach Lima, um neue Geräte abzuholen. Im Moment paßt es mir gar nicht, in die Selva zu gehen.«

»Was würde es kosten, wenn Sie Ihre Meinung ändern, Sonnenschein?« fragte Ashwood und fügte etwas in schnellem Spanisch hinzu. Carter sah sie überrascht an. Offenbar erfreut, antwortete der Führer in seiner Muttersprache.

Dir Feilschen gab Carter Zeit, das Büro zu inspizieren. Er sah einen Stapel mit 20 x 25 cm großen Fotos: Grünzeug, etwas, das wie ein schwarzer Alligator mit einem Drachenschwanz aussah, zwei riesig große Otter und ein Jaguar, der ein Nickerchen auf einem Baum machte.

Nachdem Ashwood und der Mann sich auf einen Preis geeinigt hatten, besiegelten sie ihren Handel mit Handschlag, und Carter erfuhr, daß sie der Expertise von Igor von Mannheim de Soto anvertraut werden würden.

»Gehen wir wirklich mit einem Führer, der Igor heißt, in den wilden Dschungel?« erkundigte sich Carter flüsternd bei Ashwood.

»Du hast zu lange in L.A. gelebt«, schalt Ashwood ihn. »Südamerika ist ethnisch nicht homogener als Nordamerika. Der Junge hat eben deutsche und russische Vorfahren. Mich interessieren seine Fähigkeiten und nicht seine Abstammung.«

»Du hast mir nie erzählt, daß du Spanisch kannst.«

Sie ignorierte seine Bemerkung. »Er sagt, er ist im Madre de Dios-Gebiet aufgewachsen und kennt es so gut wie du Beverly Hills. Er ist schon seit seinem fünfzehnten Lebensjahr Reiseführer.«

»Das stimmt«, pflichtete Igor gleichgültig bei. Das direkte Lob seines neuen Arbeitgebers ließ ihn völlig kalt.

»Er ist jung genug, um enthusiastisch zu sein, und verrückt genug, um uns dahin zu bringen, wo wir hin wollen. Nicht wahr, Jungchen?«

»Klar. Sie haben gesagt, Sie wollen Ruinen sehen. Aber, was Sie wirklich wollen, ist, daß ich Ihnen dabei helfe, Paititi zu finden.«

Ashwood starrte ihn an. »Wie kommen Sie darauf, daß wir das wollen?«

Er setzte sich auf den Schreibtisch. »Weil jeder norteamericano, der in diesen Teil der Welt kommt und sagt, daß er sich Ruinen ansehen will, eigentlich Paititi finden will. So ist es seit Pizarros Zeiten gewesen.«

Carter schürzte die Lippen. »Ich dachte, wir suchen nach einem...«

»Schatz«, beendet Igor seinen Satz. »Es gibt keinen Schatz. Alle glauben, daß es einen gibt. Ich weiß es besser.«

»Und woher?« fragte Carter.

»Weil die Konquistadoren ihn schon vor Jahrhunderten gefunden hätten, wenn es einen gäbe. Pizarros Männer konnten Gold förmlich riechen, so wie Geier ein Aas wittern können.«

»Woher wissen Sie so viel darüber?« fragte Ashwood ihn.

Der junge Mann glitt vom Schreibtisch herunter und hantierte an einem überladenen, windschiefen Bücherregal herum, das nur noch von seinem wortreichen Inhalt gehalten wurde. Er zog einen staubigen Band heraus und blätterte darin, während er sprach.

»Die Spanier konnten die Stadt Paititi nicht finden, weil sie nicht existiert. Sie ist eine Legende. Nicht, daß sie es nicht versucht hätten. Sie folterten und töteten viele Inka. Menschen, die keine Informationen liefern konnten, weil sie keine hatten, starben wegen ihres Unwissens. 1912 fand der Amerikaner Mr. Hiram Bingham die Stadt Machu Picchu oberhalb von Agua Caliente. Viele vermuten, daß die Entdeckung dieser Stadt die sagenhaften Geschichten über Paititi auslöste. Aber Bingham hat kein Gold gefunden. Nur eine Menge alter, verfallener

Gebäude. Machu Picchu ist hübsch. Ich fahre manchmal selbst gern dorthin und bleibe über Nacht, nachdem die meisten Touristen abgefahren sind. Aber das ist auch alles.« Er lächelte.

»Woher sind Sie sich so sicher, daß es sich bei Machu Picchu um Paititi handelt?« fragte Ashwood ihn.

Der junge Mann sah sie an. »Ich habe nicht gesagt, daß es so ist. Nur, daß es plausibel ist. Hunderte von Goldsuchern, Wilderern, Wissenschaftlern und anderen Verrückten haben sich jahrzehntelang abgemüht, ohne irgend etwas zu finden. Das heißt allerdings nicht, daß kein Schatz vorhanden ist.« Er zuckte die Achseln. »Wenn das Geld stimmt, bin ich gerne bereit, jedem suchen zu helfen.

Ich kann Ihnen versprechen, daß Ihnen die Tierwelt gefallen wird. Es gibt mehr Arten im Manu-Becken als irgendwo anders auf diesem Planeten.«

»Wir sind nicht an Tieren interessiert«, schnauzte Ashwood. Daß Igor die Existenz eines Schatzes so vehement verneinte, hatte sie sichtlich durcheinandergebracht. »Vielleicht hat sich dieser aufgedunsene Brahmane nur aus Spaß an der Freud in diese Sache gestürzt«, murmelte sie nachdenklich.

Carter war nicht so verstört wie seine Begleiterin. Schließlich war er wegen des Naturerlebnisses und nicht wegen des Schatzes mitgekommen. Es würde ihm vollkommen genügen, wenn sie ihre Zeit im Regenwald damit verbrachten, sich Tiere anzusehen... Dennoch waren seine Erwartungen durch Igors Worte gesunken.

Ashwood war nicht bereit, klein beizugeben. »Wir haben Beweise dafür, daß es diesen Ort wirklich gibt... oder daß dort unten wirklich was vorhanden ist.«

»Natürlich haben Sie das.« Igors Stimme nahm einen versöhnlichen Ton an. »Wenn es nicht so wäre, wären Sie nicht so weit gefahren und hätten nicht so viel Geld dafür ausgegeben.«

»Sie sind ziemlich reif für Ihr Alter.« Sie sah ihn wissend an.

Er zuckte wieder die Achseln. »In der Selva wird man entweder schnell erwachsen, oder man wird es überhaupt nicht.« Seine Stimme veränderte sich nicht, und auch sein Gesichtsausdruck wurde nicht härter, aber das Gefühl von innerer Stärke, das er ausstrahlte, war unmißverständlich. Es war die gleiche Art von Stärke, die andere junge Männer befähigte, in den Straßen von Beirut... oder New York... zu überleben. Carter stellte solche Charaktere oft auf der Leinwand dar. Im wirklichen Leben waren sie freilich weitaus seltener anzutreffen.

Er wartete, während die beiden anderen die restlichen Einzelheiten besprachen. Sie brauchten Boote, Vorräte und Medikamente, und der Geländewagen mußte reserviert werden. Ashwood meckerte über die hohen Kosten, die sie nicht herunterhandeln konnte, aber akzeptierte sie.

»Wollen Sie, daß wir einen Vertrag unterzeichnen?« fragte sie ihn zum Schluß.

»In der Selva gibt es keine Rechtsanwälte«, gab er zurück.

»Die Zustände hier sind sehr ähnlich wie im Wilden Westen Amerikas. Die Menschen benutzen eher andere Mittel als Worte, um Unstimmigkeiten zu klären. Es reicht, wenn Sie im voraus bezahlen. Ich werde Sie nicht übers Ohr hauen. Mein Ruf ist mir mehr wert als Ihre Reiseschecks.«

»Verraten Sie mir eins.« Sie sah ihm ins Gesicht. »Mit wie vielen anderen verrückten Gringos sind Sie schon Paititi suchen gegangen?«

»Spielt das eine Rolle?«

»Ich glaube nicht. Kennen Sie den Pinipini?«

Er wirkte überrascht. »Sie haben Recherchen gemacht. Sehr wenige Menschen sind bis zu diesem Fluß gekommen. Er verläuft meist parallel zu den Gebirgsausläufern, und die Gegend, durch die er fließt, ist sehr unwegsam. Wo die



Gebirgsausläufer auf das Tiefland treffen, ist tiefster Dschungel. Ich habe an der Flußmündung kampiert, an der der Pinipini in den oberen Madre de Dios fließt. Es gibt keine Karten von dem Fluß selbst, und die letzten Luftaufnahmen stammen aus dem Jahre 1930. Wo wohnen Sie?«

»Im Hotel de Oro«, sagte Ashwood.

»Nobel, nobel. Passen Sie auf Ihre Portemonnaies auf, besonders, wenn Kinder in der Nähe sind. Taschendiebstahl ist einer der wenigen florierenden Geschäftszweige in Peru. In zwei Tagen werde ich alles für uns bereit haben. Ich brauche einen Tag, um alles zu besorgen, und den zweiten, um zu überprüfen, ob ich auch nichts vergessen habe. Da, wo wir hingehen, gibt es keine Geschäfte und kein Telefon. Wir müssen alles, was wir brauchen, mitnehmen.« Er sah sie nacheinander an.

»Hören Sie mir jetzt genau zu. Sollten Sie doch noch Manschetten bekommen, was diesen Trip angeht, dann gebe ich Ihnen Ihr Geld zurück und helfe Ihnen, den Rückflug nach Lima zu buchen. Unterwegs sind wir voll auf uns gestellt. Sie müssen mir hundertprozentig vertrauen. Lassen Sie sich nicht dadurch täuschen, daß ich noch ziemlich jung bin. Ich werde Sie hinbringen, wo immer Sie hinwollen, dafür sorgen, daß Sie am Leben bleiben, und Sie sicher wieder zurückbringen. Aber wenn Sie Komfort oder einen Hauch von Zivilisation erwarten, dann sind Sie auf dem falschen Dampfer.«

»Vielleicht bin ich noch nicht in eurem Dschungel gewesen, Jungchen«, sagte Ashwood, »aber ich kann selber auf mich aufpassen. Übernehmen Sie nur Ihren Part auf diesem kleinen Trip. Den Rest lassen Sie mal unsere Sorge sein.«

## 6. Kapitel

Carter half Igor, die Gurte auf dem Verdeck des verbeulten Geländewagens festzuzurren, während Ashwood auf dem Vordersitz saß, in dem kleinen Ordner las, den sie zusammengestellt hatte, und vor sich hin murmelte.

Der Schauspieler klappte einen Verschußriegel herunter und ging zu Igor, der hinten am Wagen hantierte.

»Sind Sie sicher, daß dieser Ort nicht existiert?«

»Das habe ich Ihnen doch gesagt.« Igor zog die Abdeckplane zurecht. »Ich schließe nichts aus. Ich sage nur, daß alles dagegen spricht.« Er zog den letzten Gurt fest und wischte sich die Hände an der Hose ab.

»Aber die Spanier haben unzählige Schiffe mit Gold, Silber und Smaragden aus Südamerika vollgepackt. Es gibt keine Garantie, daß sie alles gefunden haben. Nur daß die Inka, wenn etwas übrig geblieben ist, es sicherlich gut versteckt haben.«

»Für mich liegt der Reichtum der Selva in der Einzigartigkeit der Pflanzen und Tiere, nicht in irgendwelchem übriggebliebenen Gold.«

Carter half ihm, die große Kühltruhe auf die Ladefläche des Geländewagens zu hieven. »Marjorie interessiert sich nicht gerade für die Natur. Ich bin da anders. Ich hoffe deshalb, daß Sie mich darauf hinweisen, wenn wir an etwas Interessanten vorbeikommen.«

Igor schaute lächelnd zu ihm auf. »Ich kann gar nicht anders. Wenn ich weiß, daß jemand Interesse an der Natur hat, macht die Reise mehr Spaß.« Er schloß die Ladeklappe des Wagens. »Fertig.«

»Nicht ganz.« Carter eilte zum Hotel zurück und kam einige Augenblicke später mit einer kleinen verdrahteten Holzkiste zurück. Igor betrachtete sie zweifelnd.

»Sie wollen eine Katze mitnehmen?«

Carter packte die Kiste und ihren dösenden Insassen behutsam auf die Kühltruhe. »Warum nicht? Sie stört uns doch nicht.«

»Aber warum?«

Zu seiner eigenen Überraschung hatte Carter keine vernünftige Antwort parat. »Ich weiß nicht. Vielleicht weil Marjorie nicht will, daß ich sie mitnehme. Ich ärgere sie gern ein bißchen. Außerdem habe ich den starken Verdacht, daß Macha es in der Stadt nicht lange macht, wenn ich sie hierlasse.«

»Die Selva wird nicht freundlicher zu ihr sein.«

»Vielleicht nicht, aber ich werde es sein. Ich werde die Verantwortung für sie übernehmen. Ich habe schon probiert, sie im Rucksack zu tragen, und sie rollt sich einfach auf meinem Handtuch ein und schläft. Sie wird nachts eine gute Gefährtin sein.«

Igor blickte zweifelnd drein. »Warten Sie's ab, bis sie den ersten Jaguar hört.«

Die Fahrt über den Gebirgskamm der Anden bot ihnen einzigartige Ausblicke, aber sie wurden dabei auch tüchtig durchgeschüttelt. Carter war erstaunt, in 3600 Metern Höhe Terrassenkulturen zu sehen, die sich, so weit das Auge reichte, von der Talsenke, durch die sich die unbefestigte Straße wand, die Hänge hinaufzogen.

Sie fuhren durch verfallene, windgepeitschte Städte mit Namen wie Paucartambo und Acjanaco, deren Einwohner ihnen neugierig nachsahen. Dunkeläugige Kinder rannten ihnen lachend und winkend hinterher, bis der Geländewagen ihren Blicken entschwand.

Als sie den Gipfel hinter sich gelassen hatten und es wieder bergab ging, begann der Wald. Zunächst standen die Bäume in vereinzelt Gruppchen, dann rauschten ihnen wogende, grüne Wellen entgegen. Carter hatte noch nie so viel Grün gesehen.

Sie aßen im Nebel zu Mittag. Die Nebelschwaden befeuchteten einen einzigartigen Lebensraum, den Igor als Nebelwald bezeichnete. Ein klarer Fluß strömte neben der Straße den Berg hinunter. Er sprudelte hie und da über und füllte kleinste Mulden – jedes Schlagloch war ein gedeihender Miniaturlebensraum. Unzählige kleine Wasserfälle ergossen sich über steile Abhänge und versorgten wilde Orchideen, Moose und Epiphyten mit Wasser.

Igor saß auf einem Klappstuhl und knabberte an einem Hühnerbein. »Es gibt nur noch sehr wenige Orte wie diesen auf der Welt. Die Tiere, die hier leben, wie der Brillenbär, sind zurückgezogen und scheu. Selbst die Vögel sind leise.«

Carter beobachtete, wie Macha in einem Schlagloch Kaulquappen jagte. Sie blieb in der Nähe des Geländewagens und machte nicht den Eindruck, daß sie herumstreunen wollte. Sie waren keinem anderen Fahrzeug begegnet, seit sie Paucartambo verlassen hatten.

»Was meinst du, Marjorie? Ist es nicht wunderschön hier?«

Sie hielt ein Sandwich in einer Hand und schlug sich mit der anderen auf den Nacken. »Ich hatte noch keine Zeit zu gucken. Bin voll damit beschäftigt, Viecher zu killen.«

Igor verzog keine Miene. »Die ersten Mücken. Seid begrüßt, Pfadfinder und Naturfreunde.«

»Ich hab überall Insektenöl raufgeschmiert«, sagte sie und holte zu einem weiteren Schlag auf ihren Nacken aus.

»Das spielt keine Rolle. Je mehr man sich einschmiert, desto blutrünstiger sind die Insekten. Die warten nur auf ihre Cocktails vor dem Abendessen.« Er ging zum Geländewagen zurück, kramte darin herum und kam mit einer rosafarbenen Flasche wieder.

»Versuchen Sie's mal damit. Bei manchen hilft's. Den besten Schutz bieten lange Hosen und langärmelige Hemden, jeweils zwei übereinander. Achten Sie darauf, die Hosen in die Schuhe

zu stecken.« Er gab Marjorie die Flasche. »Lange Haare sind auch ein Schutz.«

Sie nahm die Flasche. »Sie sind mit Ihrem Tip zwanzig Jahre zu spät dran.«

Als sie weiter bergab fuhren, wurde die Straße immer schmaler, bis direkt links von ihnen steile Klippen aufragten und auf der rechten Seite der schiere Abgrund lauerte. Carter war froh, daß der Nebel alles verschleierte. Es gab keine Leitplanken und an vielen Stellen kaum noch eine Fahrspur.

Sie verloren eine Dreiviertelstunde, als ihnen ein kleiner Lastwagen entgegenkam. Es dauerte so lange, bis sie eine Stelle fanden, wo der Lastwagen vorbeikam. Einen schrecklichen Moment lang schwebte das rechte Hinterrad des Geländewagens über dem Abgrund – dreihundert Meter tiefer lauerte der Dschungel. Der Lastwagen schob sich jedoch schließlich vorbei, und es ging weiter. In den zwölf Stunden, die sie bergab fuhren, nachdem sie den Gebirgskamm der Anden überquert hatten, war der Lastwagen das einzige Fahrzeug, dem sie begegneten.

Am Abend holperten sie im strömenden Regen über Hügel und Bodensenken, über reißende Flüsse und durch Schlamm, in dem das Auto steckengeblieben wäre, wenn sie einen weniger ortskundigen und erfahrenen Fahrer als Igor gehabt hätten. Bäume hingen über der schmalen Straße und verdeckten den grau verhangenen Himmel. Carter hatte das Gefühl, als führen sie durch einen dunklen grünen Tunnel.

Es war stockdunkel draußen, als sie, erschöpft und schmutzig, endlich das winzige indianische Dorf Pilcopata erreichten. Sogar die Kinder und Hühner hatten Schutz vor dem Dauerregen gesucht. Im Scheinwerferlicht des Geländewagens sahen sie geisterhafte Gestalten davonflitzen.

Igor verschwand in der rabenschwarzen Nacht und tauchte Augenblicke später wieder auf. Es schien ihn nicht zu stören, daß er bis auf die Haut durchnäßt war.

»Auf der anderen Seite des Flusses liegt eine alte Teeplantage. Sie halten ein paar Betten für die Wissenschaftler und Naturfreunde frei, die hierherkommen.«

»Überqueren wir den Fluß etwa mit so 'nem wackeligen Kanu?« Carter konnte erkennen, daß Marjorie Ashwoods Begeisterung für Inka-Schätze merklich abkühlte. »Was ist mit dem Auto?«

»Das lassen wir hier. Von jetzt an bewegen wir uns nur noch mit dem Boot und zu Fuß fort. Sie können gerne hier schlafen, wenn Sie den Rücksitz des Autos einem trockenen Bett mit sauberem Bettzeug vorziehen.«

Ashwood murmelte etwas vor sich hin und stieg aus. Carter packte die schlafende Macha vorsichtig in seinen wasserfesten Rucksack und hievte ihn sich auf seine breiten Schultern. Gemeinsam folgten sie ihrem Führer im Licht seiner Taschenlampe durch die Dunkelheit.

Am Morgen hatte der Regen aufgehört. Der Besitzer der Plantage servierte ihnen ein erstaunlich luxuriöses Frühstück. Schreie exotischer Tiere erklangen aus dem Dschungel, während sie aßen, doch das majestätische Trällern der tropischen Vögel dominierte das Urwaldkonzert.

Um acht waren sie auf dem Fluß. Im größten Kanu, das Carter je gesehen hatte, rauschten sie über klare Untiefen. An einer lächerlich langen Stange saß die Schraube des alten Evinrude-Motors, der sie mit gleichmäßigem Brummen stromabwärts beförderte. Es gab keine Sitze. Ashwood und Carter machten es sich auf den Stapeln von Vorräten so bequem wie möglich.

Pierre, Igors Bootsmann, war bei Tagesanbruch wie ein Geist aufgetaucht, begleitet von einem Träger namens Christopher, einem stämmigen Mestizen. Anscheinend waren hispanische Namen in diesem Teil der Welt nicht so populär.

Am nächsten Tag wies Igor seine Männer an, das Kanu ans Ufer zu steuern. Nach einem kurzen Fußmarsch kamen sie zu

einem großen Felsvorsprung, der mit Zeichnungen bedeckt war.

»Antike Petroglyphen«, erklärte Igor. Ashwood sah sich um und bemerkte, daß sie allein waren.

»Wo sind Ihre Männer?«

»Sie kommen nicht hierher«, erklärte ihr Führer. »Pusharo ist ein heiliger Ort für sie. Kommen Sie. Ich möchte ihnen etwas zeigen.«

Er führte sie um den Felsen herum. Unter einem schützenden Granitüberhang war die Felswand über und über mit bizarren Zeichnungen und eingemeißelten Figuren bedeckt. Viele sahen unvollendet aus, als hätte der Künstler resigniert und an einer anderen Stelle weitergezeichnet, um erneut zu versuchen, seine Ideen umzusetzen. Die Zeichnungen, die fertig aussahen, waren mit nichts vergleichbar, das sie kannten, meinten Carter und Ashwood.

Igor lächelte. »Lassen Sie sich nicht davon entmutigen. Niemand wußte, daß es im Dschungel überhaupt solche vorgeschichtlichen Felszeichnungen gibt, bis Padre Vincente Cenitagoya diese hier 1921 fand. Es müssen noch systematische wissenschaftliche Studien über sie durchgeführt werden. Man weiß nichts über ihre Ursprünge oder Schöpfer, und sie haben keinerlei Ähnlichkeit mit dem, was die Inka geschaffen haben. Es liegt bei Ihnen, das, was Sie sehen, nach Ihrem Gutdünken zu interpretieren.« Er betrachtete die Wand. »Ich selbst denke, daß sie von Geheimnissen und alten Zeiten sprechen.« Er berührte den glatten grauen Fels. »Das hier ist offenbar ein menschliches Gesicht, aber dieses Objekt daneben verwirrt mich völlig. Viele der Formen ergeben keinen Sinn.« Er ging nach links. »Ich nenne diese Zeichnung hier ›Sonne im Kasten‹. Es ist amüsant, sich passende Namen für die Zeichnungen einfallen zu lassen.«

Es gab Hunderte von Zeichnungen, die scheinbar zufällig über den Felsen verteilt waren. Sie wollten gerade gehen, als Ashwood plötzlich innehielt und auf etwas zeigte.

»Augenblick! Da ist eine Zeichnung, die ich kenne.«

Ihr Führer hob die Augenbrauen. »Sie kennen sie?«

»Ja. Ich hab 'ne Abbildung davon. Ich bin ganz sicher.«

Igor überlegte. »Wenn dem so ist«, sagte er langsam, »dann stoßen wir vielleicht doch auf etwas, das Sie interessiert.« Ein Jaulen riß sie aus der Betrachtung der Petroglyphen. Carter blickte besorgt in Richtung des Flusses.

»Die Bewohner dieses Landes essen keine Katzen«, beruhigte ihn Igor, als sie sich auf den Rückweg begaben.

Sie verbrachten die Nacht in Zelten am Flußufer und fuhren am nächsten Morgen einen weiteren kleineren Fluß hinauf. Während Carter die Fahrt in vollen Zügen genoß, war Ashwood weniger begeistert. Er erinnerte sie daran, daß sie zumindest nicht von den Insekten geplagt wurden, solange sie auf dem Fluß waren. Ihre Laune wurde dadurch jedoch auch nicht besser.

Igor ließ sich von Ashwood oft Richtungsanweisungen geben. Einmal steuerte er das Kanu in einen Seitenarm, den Carter nicht einmal dort erahnt hatte, weil er fast zugewachsen war. Sie blieben so lange wie möglich auf dem Wasser.

Sie hatten Glück, daß gerade Trockenzeit war. Den größten Teil des Jahres war das Gebiet, das sie gerade durchquerten, nicht passierbar: Die Böden waren zu sumpfig und schlammig, die Flüsse reißende Ströme, und die Wurzelsysteme der riesigen Bäume wurden von den Fluten weggerissen.

Sie stockten ihre Vorräte mit frischen Welsen und Piranhas auf. Das weiße Fleisch der letzteren Fischart war voller kleiner Gräten und erinnerte vom Geschmack her an das von Forellen. Am Spätnachmittag genau um Viertel nach fünf (dem Schichtende der Tagmücken) sprangen Igor und seine Männerforsch in den Fluß, um zehn Minuten munter herumzuplanschen und dann kurz vor halbsechs (dem Schichtbeginn der Nachtmücken) wieder herauszukommen. Carter konnte sich anfangs nicht überwinden, ihrem Beispiel zu folgen, obwohl



ihm ein kühles Bad verlockend erschien. Angesichts dessen, daß sie vollkommen verschwitzt und dreckig waren, rafften sich er und Ashwood schließlich doch auf, den Sprung zu wagen. Wie Igor versprochen hatte, bissen die Piranhas sie nicht. Ihr neugieriges Geknabber hinderte ihn jedoch daran, sich zu entspannen, als er im flachen Wasser stand und sich einseifte.

Tage später, als der Fluß zu schmal geworden war, um darauf zu fahren, zogen sie das Kanu an Land und packten ihre Rucksäcke. In der drückenden Hitze und der entsetzlichen Feuchtigkeit fand Carter, daß sein Rucksack fast soviel wie der 36-Zoll-Fernseher wog, der in seinem Haus in L.A. im Wohnzimmer stand. Macha hatte wundersamerweise das Gewicht eines Jaguars angenommen. Er beklagte sich jedoch nicht und Ashwood auch nicht. Pierre verabschiedete sich von ihnen. Er blieb beim Boot und würde auf ihre Rückkehr warten.

Binnen einer Stunde beneidete Carter den Bootsmann. Er konnte an nichts anderes mehr denken als an das Hotel in Cuzco: an die Klimaanlage und Eiswürfel, die erfrischende Hochdruckdusche und die Bettbezüge mit Zitronenduft. Er hatte schon vor langer Zeit aufgehört, nach den blutrünstigen Insekten zu schlagen, die seine bloße Haut attackierten. Er verließ sich auf die dicke Gelatineschicht des Insektenmittels, das er jeden Morgen auftrug, um sich vor den Insekten zu schützen. Seine Wirksamkeit schwankte freilich stark. Die Insekten, die es irgendwie schafften, ihn direkt durch seine Jeans zu beißen, konnte er nur ignorieren.

Igor hatte von den Infektionskrankheiten gesprochen, die im Infierno Verde verbreitet waren. Man wußte sie weder zu behandeln noch zu benennen. Carter gab sich alle Mühe, nicht daran zu denken.

Statt dessen konzentrierte er sich auf die grüne Feuersbrunst, durch die sie stolperten. Igors und Christophers Macheten hoben und senkten sich im Rhythmus und hieben einen Pfad frei, wo zuvor keiner existiert hatte.

Am Spätnachmittag schmerzten ihm Beine und Füße. Als Igor ankündigte, daß es Zeit für eine Pause sei, ging Carter zu einer kreisrunden Lichtung, auf der ein einziger kleiner Baum stand. Er wollte ihn als Rückenlehne benutzen, aber Igor stürzte sich auf ihn und hielt ihn fest.

»Bleiben Sie bloß weg davon.«

»Warum?« Carter blickte prüfend auf den Boden. »Hier sind keine Ungeziefer und keine Steine.«

»Genau.« Igor wies auf den Baum. »Das ist ein palo santo.«

Der Baumstamm von etwa fünfzehn Zentimetern im Durchmesser sah harmlos genug aus, fand Carter.

»Sehen Sie sich noch einmal den Boden an«, riet Igor ihm. »Sehen Sie, wie sauber er ist? Es sind nicht nur keine Insekten hier, sondern es gibt auch sehr wenige Blätter und keine jungen Pflanzen. Nichts Lebendiges.«

Trotz der Hitze lief Carter ein Schauer über den Rücken. »Ja, und?«

Igor führte ihn zum Baum... vorsichtig. »Sehen Sie diese geäderten Linien in der Rinde? Das sind Ameisentunnel. Der Baum stellt sie den Ameisen zur Verfügung, die darin leben. Dafür fressen die Ameisen alle konkurrierenden Pflanzen, die versuchen, in der Nähe ihres Lebensraums Wurzeln zu fassen, und töten alle Lebewesen, die zu nahe herankommen. Sehen Sie?«

Er tippte mit dem Griff seiner Machete leicht auf den Baumstamm. Binnen Sekunden schwärmten auf der grauen Rinde wütende, mehr als einen halben Zentimeter große, rostrote Ameisen, die aus Löchern in den aderähnlichen Tunneln herausströmten.

»Es sieht nicht so aus, als seien es viele«, bemerkte Ashwood. »Nicht so bedrohlich wie die Armeeameisen, die Sie uns gezeigt haben, oder wie diese riesigen schwarzen Jagdspinnen.«

Carter stieß einen Schrei aus und machte einen Luftsprung. Er umklammerte sein linkes Handgelenk. Auf dem Handrücken hatte eine Ameise die Haut mit ihrem Stachel durchbohrt. Sie rotierte wie ein Bohrer und versuchte, ihre winzige Waffe noch tiefer in ihr Opfer zu bohren. Er mußte mehrmals zuschlagen, um sie herauszubekommen. Sofort bildete sich ein kleiner roter Kreis um den winzigen Einstich.

Igor untersuchte die Haut. Sein Gesichtsausdruck war so gleichgültig wie sonst auch. »Sie muß von einem Ast gefallen sein.« Carter blickte sofort nach oben und wich zurück.

»Ich bin einmal von einer Hornisse gestochen worden«, murmelte der Schauspieler. »Das hier ist schlimmer. Wie kann so ein kleines Viech einem so weh tun?«

»Ihr Gift ist sehr stark«, erklärte Igor. »Die Machiguenga-Indianer, die in dieser Region leben, bestrafen Verbrecher, indem sie sie mit dem Gesicht voraus an einen dieser Bäume fesseln. Wenn sie am nächsten Morgen wiederkommen, ist das Opfer unausweichlich tot.«

»Ich glaub, ich setz mich irgendwo in ein gemütliches Schlammloch«, erklärte Ashwood, ohne zu zögern. Sie überließen die sonnige, ungezieferfreie Lichtung ihren Besitzern.

Nachdem sie die drückende Hitze, erstickende Feuchtigkeit, beißenden Pflanzen und blutrünstigen Insekten einen weiteren Tag fast zum Wahnsinn getrieben hatten, kündigte Igor trocken an, daß es von jetzt an vermutlich schwierig sein würde, voranzukommen.

»Ich weiß, es ist heutzutage schwer zu glauben, aber wir betreten jetzt wirklich unerforschtes Gebiet. Nur echte Narren verlassen die Flüsse und bereisen dieses Land zu Fuß.« Er lächelte. »Ich grüße meine Leidensgenossen.« Er wandte sich um und wies auf den vor ihnen liegenden Dschungel. »Niemand, der richtig im Kopf ist, kommt zu einem Fußmarsch hierher. Es

ist zu steil und zu rutschig. Vielleicht sehen wir etwas Interessantes. In diesem Land werden andauernd neue Arten entdeckt.«

»Was ist mit den Indianern?« fragte Carter, als sie weitergingen.

»Es gibt immer noch Stämme im Manu-Gebiet, die praktisch noch nicht mit der Zivilisation in Kontakt gekommen sind. Ihre Sprache ist unverständlich. Ich glaube nicht, daß wir auf einen unbekannten Stamm stoßen werden, aber möglich ist es.«

Wenn es nicht regnete, konnten sie durch die Lücken zwischen den Bäumen sehen. Sie kletterten im Zickzack eine grüne Wand empor, nur um auf der anderen Seite wieder hinabsteigen, einen Bach durchwaten und mit dem gleichen Spiel wieder von vorne beginnen zu müssen. Sie kamen auf ihrer unsäglich qualvollen Klettertour nur im Schneckentempo voran. Der blaue Himmel über ihnen erschien wie ein abstraktes, unerreichbares Ideal, rein und unberührt von den lästigen Sporen und Insekten.

Carter konnte sich vorstellen, warum sich niemand freiwillig an einen solchen Ort begeben wollte: die Goldsucher nicht, die Wilderer nicht, alle anderen auch nicht. Die Gegend war wild und unzugänglich. Selbst wenn man etwas Lohnendes fand, wäre es die Hölle, es hinaustragen zu müssen.

Zwei Tage später begegneten sie einem Indianer. Er sah ganz und gar nicht so aus, wie Carter sich einen im Regenwald lebenden Indianer vorgestellt hatte.

Er war sicherlich alt. Seine Haut erinnerte an eine Bananenschale, die zu lange in der Sonne gelegen hatte. Bei ihrem Auftauchen richtete er sich erschrocken zu voller Größe auf. Carter schätzte ihn auf kaum mehr als einen Meter fünfzig. Seine Kleidung bestand aus einem Paar zerfledderter Khaki-Shorts und einem gleichermaßen ramponierten Unterhemd. Hinter ihm befand sich ein Verschlag aus jungen Baumstämmen

und Palmblättern. Auf einer Seite hingen Tiere mit unidentifizierbarer Haut und sauber ausgenommene Fische von einer Stange. Die Stange lag auf frisch abgeholzten Baumstämmen, die über kreuz in die Erde gerammt waren.

»Ein Wilderer?« fragte Ashwood.

»Das werden wir gleich wissen.« Ihr Führer ging zu dem alten Mann und sprach ihn in einem eigenartigen Singsang an. Der Mann antwortete und schüttelte den Kopf. Igor versuchte es noch einmal.

Schließlich kehrte er zurück, die Stirn in Falten gelegt. »Er ist kein Wilderer. Er sagt, sein Name sei Minga. Behauptet, er sei ein hiesiger Schamane. Er lebt allein, und die Leute kommen zu ihm, wenn sie Hilfe brauchen. Er ist schon bis Shintuya gewesen. Das ist eine fortschrittliche Indianersiedlung weiter südlich am Alto Madre de Dios. Interessant ist, daß seine Sprache zwar der Sprache der Machiguenga ähnlich ist, aber auch beträchtliche Unterschiede aufweist. Doch wir können uns gegenseitig verständlich machen. Er sagt, es gebe keine Dörfer hier in der Nähe, und niemand kampiere in dieser Gegend. Das glaube ich ihm.« Er blickte Carter und Ashwood nacheinander an. »Ich habe ihm erzählt, was Sie mir mitgeteilt haben: daß wir nach einem Ort suchen, an dem zwei Felssäulen sich fast zu einem Rundbogen vereinen. Er sagt, er sei schon überall in diesem Land gewesen und kenne nur einen einzigen Ort, auf den die Beschreibung passen könnte. Überdies sei er der einzige Mensch, der je dagewesen ist.«

»Kann und will er uns dorthin bringen?« fragte Ashwood Feuer und Flamme.

Igor nickte. »Er möchte mit Naturalien bezahlt werden. Er kennt Papiergeld, aber vertraut nicht darauf. Intis oder Dollars, das ist alles dasselbe für ihn. Ich habe ein paar kleine solarbetriebene Taschenlampen mit. Ich glaube, er wird eine von diesen annehmen.«

»Was meinen Sie?« Ashwood starrte den mageren alten Mann an. »Erzählt er uns nur ein Märchen, um die Taschenlampe zu bekommen?«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden. Wir müssen ihm folgen. Ich glaube nicht, daß er uns im Kreis herumführen wird. Ob er tatsächlich einen solchen Ort kennt, wird sich herausstellen.«

»Hat er je von Paititi gehört?«

»Ich werde ihn fragen.« Igor ging wieder zu dem alten Indianer. Als er zurückkehrte, klang Aufregung in seiner Stimme an. »Er kennt den Namen nicht, aber er behauptet, daß es in der Nähe der Felsen, die einen Bogen formen, Steine gibt, die von den Göttern bearbeitet wurden.«

»Den Göttern?« fragte Carter.

»Diese Indianer im Dschungel haben überhaupt keine Erinnerungen an die Inka oder ihre Zivilisation. Vielleicht ist das, was er interessant findet, auch nichts weiter als ein Steinschlag. Wie gesagt, wir können es nur herausfinden, indem wir mitgehen und es uns ansehen.«

»Versprechen Sie ihm, daß Sie ihm die Taschenlampe geben«, entschied Ashwood, »aber erst, nachdem er uns an den Ort geführt hat.«

## 7. Kapitel

Vier Tage später passierten sie den Felsbogen. Hier hatte sich ein reißender Fluß sein Bett durch weichen Kalkstein gegraben. Es gab keinen Pfad, und Carter fiel es schwer zu glauben, daß der alte Indianer eine bestimmte Richtung im Sinn hatte.

Sie kletterten weiter auf und ab über rutschige, moosbewachsene Felsen und klammerten sich dabei an herunterhängende Lianen, um nicht auszugleiten. Die ganze Zeit über bewunderte Carter Ashwoods Durchhaltevermögen. Sie jammerte ständig, aber bat nie um eine zusätzliche Pause. Viele jüngere Frauen und viele jüngere Männer hätten bei diesem Fußmarsch kapituliert. Macha beklagte sich freilich nie.

Der alte Indianer glitt wie ein Geist zwischen Bäumen und Lianen hindurch und wartete oft ungeduldig, während Igor und Christopher einen breiteren Pfad durch den Regenwald freihackten.

Nach drei weiteren Tagen strammen Fußmarsches fanden sie Felsformationen, die offenbar nicht natürlich entstanden waren.

Die bröckelnde Wand, die die Bergseite säumte, war von Kletterpflanzen und Epiphyten übersät, so daß ihre Konturen unter dem Grün kaum zu erkennen waren. Sie konnten mehrere dunkle Öffnungen von niedrigen Höhlen hinter der gefährlich wackeligen Absperrung sehen. Aus der Luft wäre die uralte Konstruktion unsichtbar gewesen.

Unter den üppigen Flechten waren ein paar Petroglyphen sichtbar. Sie ähnelten jenen im fernen Pusharo, was aber nicht heißen mußte, daß sie mit ihnen verwandt waren. Es gab keine Anzeichen für Gold oder Silber, keine geplünderten Tempel oder Schatzkammern. Als archäologische Fundstätte war der Ort vollkommen unbeeindruckend. Wenn sie auf dem Boden einer untergegangenen Stadt standen, dann entsprachen ihre

Stadtgrenzen in etwa denen einer Autowaschanlage, dachte Carter.

Er war zu müde, um enttäuscht zu sein. Genau in diesem Augenblick hätte er eine Goldfigur für zehn Minuten in einer richtigen Badewanne hergegeben.

Ashwood gab ihre Suche nach etwas Interessantem an der Wand schließlich erschöpft auf und setzte sich. Sie lehnte sich gegen den stark verwitterten Fels.

»So 'n Blödsinn. Warum verrennt sich ein Eierkopf wie Fewick darin, nach einem Ort wie diesem zu suchen?«

»Wahrscheinlich aus dem gleichen Grund wie wir.« Nachdem er sich vergewissert hatte, daß es kein palo santo war, ließ sich Carter unter einem kleinen, belaubten Baum nieder. Er setzte seinen Rucksack ab und beobachtete, wie Macha heraussprang und sich neugierig daran machte, das Unterholz in der Nähe zu erforschen. »Weil er glauben wollte, daß er hier etwas findet.«

»Nun, wir haben ihm bestimmt 'ne Menge Ärger erspart«, grummelte Ashwood. »Wenn wir nach Hause kommen, schreib ich ihm sofort, daß hier nichts zu holen ist. Er kriegt die ganze Wahrheit zu hören. Vielleicht denkt er dann, daß ich lüge und schmeißt sein Geld zum Fenster raus, um selber herzukommen.«

Carter bemerkte, daß sogar der unverwüstliche Igor müde war. Sein langärmliges Baumwollhemd klebte ihm so dunkel und feucht am Körper, als sei es ein ölgetränkter Lappen. Alle waren klatschnaß. In dieser Hinsicht waren die quälenden Insekten nützlich: Sie lenkten ihn von der Feuchtigkeit und von der Tatsache ab, daß ihm bestimmt schon Schwimmhäute zwischen den Zehen wuchsen.

Er wollte nach Hause. Der Reiz des Neuen, der damit verbunden war, durch ein fremdes Land zu reisen und exotische Vögel, Affen und andere Tiere zu sehen und zu hören, war schon lange verblichen. Er sehnte sich danach, wieder mit etwas so Profanem wie Sanitäreanlagen in Berührung zu kommen.



So erschöpft, wie sie war, weigerte sich Marjorie Ashwood immer noch, die Realität dessen, was sie gefunden hatten, zu akzeptieren.

»Sind Sie sicher, daß das alles ist?« Sie sah Igor an und dann ihren greisen Führer. »Fragen Sie ihn.«

Igor gehorchte, und der Indianer antwortete. »Er sagt, dies seien die einzigen Werke der Götter in diesem Gebiet.«

»Was ist mit diesen Öffnungen?« Ashwood war hartnäckig. »Wir können nicht weggehen, ohne nachzusehen, wohin sie führen. Dahinter könnten sich Höhlen oder Kammern befinden.«

Igor nahm einen Schluck aus einer Plastikwasserflasche. »Die können Sie meinetwegen alle erforschen. Ich gehe da nicht rein.«

»Warum nicht?« fragte Carter.

Ihr Führer stellte die Wasserflasche ab. »Im Manu-Gebiet leben einige sehr interessante Schlangen, Mr. Carter – Buschmeister, Lanzenschlangen, verschiedene Vipern – alle ziemlich aggressiv und eine giftiger als die andere. Sie lieben dunkle Orte. Ich überlasse ihnen solche Orte liebend gerne.« Er musterte Ashwood prüfend. »Wenn Sie diese Lebensräume erforschen wollen, dann wünsche ich Ihnen viel Glück. Ich glaube nicht, daß Sie Gold finden werden. Im übrigen bezweifle ich, daß es hier je irgendwelches Gold gegeben hat. Paititi ist einer dieser sagenhaften Mythen, die Hoffnung und Habgier entsproßen und von Leuten weiterverbreitet werden, die sich von der Sehnsucht nach untergegangenen Orten und großen Geheimnissen blenden lassen. Sie haben mich dafür bezahlt, Sie an diesen Ort zu bringen. Das habe ich getan. Ich kann nicht gerade behaupten, daß die Tour mit Ihnen immer angenehm war. Ich hätte viel lieber eine Gruppe von Naturfreunden oder Fotografen herumgeführt.

Unsere Vorräte sind begrenzt, und wir hatten Glück mit dem Wetter. Ich habe nicht vor, für nichts und wieder nichts mit dem

Feuer zu spielen. Wir werden heute nacht hier kampieren. Ich gebe Ihnen einen Tag, sich diesen Ort anzusehen. Übermorgen werde ich den restlichen Teil meiner beruflichen Verpflichtungen erfüllen, indem ich Sie sicher zum Fluß und dann nach Boca Manu zurückführe. Dort haben Sie die Möglichkeit, auf dem Weg, auf dem wir gekommen sind, zurückzugehen oder ein Flugzeug nach Puerto Maldonado zu chartern, von wo aus sie nach Cuzco zurückfliegen können. Dann werde ich, so Gott will, etwas Zeit für meine eigenen Studien haben, ohne für jemanden den Führer spielen zu müssen. Dafür arbeite ich. Ich weiß nicht, wofür Sie arbeiten. Wenn Sie in der Hoffnung gekommen sind, Gold zu finden, sind Sie zumindest um eine Lebenserfahrung reicher.«

»Ich habe nicht wirklich erwartet, einen Schatz zu finden«, bemerkte Carter.

»Aber ich, verdammt noch mal!« Ashwood ließ diesem Ausspruch einen ausdrucksstarken Wortschwall folgen, den sich Carter bewundernd anhörte und Igor zu seinem Sprachschatz hinzufügte.

Als sie sich langsam wieder beruhigte, legte Carter ihr einen Arm um die Schultern. »Reg dich ab, Marjorie. Wir hatten keine Garantie dafür, daß wir einen Schatz finden.« Etwas strich ihm um die Knöchel. Er blickte hinunter und sah Macha, die von ihrem kurzen Erkundungsausflug zurückgekehrt war und jetzt um seine Aufmerksamkeit heischte. Sie war das einzige Mitglied der kleinen Expedition, das nicht stark schwitzte.

Igor half Christopher, die Zelte aufzubauen.

Carter überließ Ashwood sich selbst, setzte sich und erlaubte Macha, sich in seinem Schoß zusammenzurollen. Hier ist es wirklich schön, dachte er, als er um sich blickte. Wenn nur das Klima und die Insekten nicht wären.

Ashwood nahm eine Taschenlampe aus ihrem Rucksack. »Ihr könnt ja hier verfaulen, wenn ihr wollt. Ich werd einen Blick

riskieren.«

»Marjorie«, warnte Carter sie, »hast du nicht gehört, was Igor gesagt hat?«

»Ich hab keine Angst vor irgendwelchen Schlangen«, schnaubte sie. »Zum Teufel, ich bin in Texas aufgewachsen. Ich bin mit Schlangen groß geworden.«

Er heuchelte Überraschung. »Texas? Ich dachte, du bist aus Kalifornien.«

»Yeah, du weißt so einiges nicht von mir, Sonnyboy. Mach dir mal keine Sorgen um mich. Ich werd schon auf mich aufpassen.«

»Ich glaube nicht, daß es hier Klapperschlangen gibt, Marjorie. Du wirst die Schlangen nicht hören.«

»Ich will nur mal einen Blick reinwerfen. Dann muß ich mir keine Gedanken darüber machen, daß ich vielleicht was übersehen hab, wenn wir wieder weg sind. Wenn ich nichts finde, bin ich morgen als erste wach und startbereit.«

Carter seufzte und setzte Macha sanft auf den Boden. »Da bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mitzukommen.«

»Das brauchst du nicht. Ich bin viel schmaler und kleiner als du, und wenn es enge Durchgänge gibt, dann paßt du nicht hindurch. Sollte ich eine große Öffnung finden, dann rufe ich nach dir, okay?«

»Na gut. Aber es gefällt mir nicht.«

»He, ich hab dir doch vor unserer Abreise gesagt, daß ich nichts von diesem beschützenden Machogetue wissen will. Erinnerst du dich? Ich kann, verdammt noch mal, selber auf mich aufpassen.«

»Okay, okay.« Er machte eine beschwichtigende Geste. »Krieche nur nach Herzenslust herum. Finde den größten Buschmeister in Peru und bring ihn zwischen den Zähnen heraus. Es ist ja nicht meine Haut, die ich retten muß.«

Sie nickte und wandte sich der bröckelnden Wand zu, um sie zu untersuchen.

Von den drei Öffnungen schien die am weitesten entfernte Öffnung die größte zu sein. Sie war bestimmt kein Eingang zu einem verborgenen Tempel. Es war offensichtlich, daß dieser Ort, was auch immer er verbarg, nie mehr als ein paar Leuten als Behausung gedient hatte, wenn überhaupt.

»Glaubst du nicht, daß der da es bereits gefunden hätte, wenn es irgend etwas Wertvolles hier gäbe?«

Carter wies auf den alten Indianer, der sie geführt hatte.

»Nicht unbedingt.« Ashwood tastete sich an der Wand entlang bis zu der am weitesten entfernten Öffnung vor. »Erinnerst du dich, wie die Träger sich geweigert haben, Pusharo nahezukommen? Dies hier ist ein weiterer Ort der Götter. Ich bezweifle, daß der Alte je da drin gewesen ist.«

»Nun, finde es heraus, und dann kannst du es uns allen erzählen.« Carter packte seinen Schlafsack aus.

Sie straffte die Schultern. »Wenn ich mir ein Bein breche oder in einen alten Schacht falle, dann holst du mich doch heraus, nicht wahr?«

Carter ignorierte sie absichtlich.

»Stehen Sie auf!«

Carter versuchte, sich umzudrehen. Selbst mit angezogenen Knien hatte er kaum genug Platz in dem kleinen Zelt. Er öffnete ein Auge halb und blinzelte an seinen Füßen vorbei. Es war noch dunkel draußen. Was, zum Teufel, war los?

»Ich will noch nicht aufstehen.«

Jemand stieß ihm gegen die Fußsohlen... heftig. »Stehen Sie auf, und kommen Sie heraus!«

Er blinzelte und bemerkte, daß er die Stimme nicht kannte. Die Person sprach mit einem noch stärkeren Akzent Englisch als

Igor.

Er setzte sich auf, schlüpfte in Hemd und Hose und zog seine Stiefel an. Macha stand zu seinen Füßen, die Ohren wachsam aufgestellt. Ihr Schwanz schlug wie ein schnelles Metronom hin und her. Die Zeltstangen klapperten, als er mehrmals gegen sie stieß. Er öffnete den Reißverschluß des Moskitonetzes, klappte den Regenschutz auf und kroch, noch<sup>1</sup> immer verschlafen, hinaus.

Im Dämmerlicht des frühen Morgens sah er Igor und Christopher neben den Überresten des Lagerfeuers vom Abend zuvor sitzen. Ashwood stand vor ihrem Zelt. Sie sah wütend und unglücklich aus.

Drei Fremde standen ihm gegenüber. Nein, das war nicht ganz richtig. Zwei von ihnen waren Fremde. Einen kannte er.

Bruton Fewick schwitzte wie ein Schwein. Die automatische Pistole wirkte in seinen Wurstfingern vollkommen fehl am Platze. Er richtete sie auf Carter, als er aus seinem Zelt kroch.

»Ich habe mich schon gefragt, ob Sie meine Anweisungen ernst nehmen, Mister Carter. Ich dachte, Schauspieler seien es gewöhnt, früh aufzustehen.«

»Nur wenn sie einen frühen Termin haben.« Carter schloß den Gürtel seiner Hose. »Sonst sind sie es gewöhnt, in den Tag hinein zu schlafen.«

»Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung, daß ich Sie wecken mußte. Wenn es Sie tröstet, sollten Sie wissen, daß mich Ihr Hiersein genauso wenig erfreut.«

»Lecken Sie mich im Arsch«, entfuhr es Ashwood.

Fewick hob die Augenbrauen und strich sich das blonde Haar aus der Stirn. »Wissen Sie, Miss Ashwood, Sie sind eine äußerst vulgäre alte Dame. Wenn Sie fortfahren, mich zu beleidigen, sehe ich mich möglicherweise gezwungen, Sie zu erschießen.«

»Sehr melodramatisch. Sie werden keinem ein Haar

krümmen.«

»Ach, wirklich? Ich dachte, Sie sind Näherin. Mir war nicht klar, daß Sie überdies Weissagerin sind. Wie haben Sie diesen Ort gefunden?«

Ashwood lächelte nur.

»Ach, plötzlich ist sie stumm wie ein Fisch. Nun, ich glaube, ich kann mir ein Szenario vorstellen. Sie hatten meine CD. Sie haben sie kopiert, obwohl Sie wußten, daß es sich um Privateigentum handelt, und haben beschlossen, mein Lebenswerk an sich zu reißen.«

»Sie leben noch nicht lang genug, um ein Lebenswerk zu haben.« Ashwood ballte die Fäuste. »Was haben Sie mit uns vor, Fewick?«

»Fewick. Wenn Sie mir keine Schwierigkeiten bereiten und Sie vor allem Ihr vorlautes Mundwerk halten, dann werde ich Sie wahrscheinlich nicht erschießen, auch wenn Ihr Hiersein mein Leben kompliziert. Sie mögen Diebe sein, aber ich bin nicht den ganzen Weg hierhergekommen, um Vergeltung zu üben.«

»Ihre Informationen haben uns nur bis zu dem Felsbogen geführt«, sagte Carter. »Wie haben Sie den Weg hierher gefunden?« Er wies auf den alten Indianer, der etwas abseits saß und die Vorgänge gleichmütig beobachtete, während er sich die Zeit damit vertrieb, mit einem spitzen Stock Figuren in den Sand zu zeichnen.

»Minga sagt, er sei der einzige Mensch, der je hier gewesen ist.«

Fewick runzelte die Stirn. »Was Sie nicht sagen.« Er wandte sich um und sprach in fließendem Spanisch mit seinen beiden Trägern.

Carter überlegte, ob er einen Angriff wagen sollte. Er war in einigen Kampfsportarten versiert, und Fewick reagierte

vermutlich langsam. Dennoch zögerte er. Die Pistole, die Fewick umklammert hielt, war keine Attrappe.

Einer der Träger wandte sich um und rief etwas in den Wald. Ein dritter Indianer tauchte auf. Er war älter als die beiden anderen Indianer, die Fewicks Vorräte getragen hatten.

Bei seinem Erscheinen stand Minga auf und warf den Stock weg. Gleichzeitig erblickte Fewicks Führer Minga. Er war offenbar ein alter Freund. Die beiden Männer umarmten sich nach einem unbekannten Begrüßungsritual und gingen, in ein angeregtes Gespräch vertieft, zu Mingas Laublager. Was um sie herum geschah, ließ sie völlig kalt.

»Haben Sie nicht gesagt, er sei der einzige, der diesen Ort kennt?« fragte Ashwood ihren Führer.

Igor zuckte die Achseln. »Das hat er mir erzählt. Mitunter ist die Wahrheit in der Selva so rar wie Schnee.«

»Sie brauchen dieses Ding nicht.« Carter wies auf Fewicks Pistole. »Es gibt hier nichts, das es wert wäre, jemanden zu töten. Wenn es Ihnen um das Urheberrecht geht, so ist mir das nicht wichtig.«

»Mir auch nicht«, sagte Ashwood.

»Das wird sich erweisen. Mittlerweile werde ich Sie weiterhin mit meiner Pistole in Schach halten, Mister Carter. Wenn ich es nicht täte, hätten Sie die Möglichkeit, mich zu verprügeln, worin Sie sicherlich sehr effektiv wären. Wenn Sie nun die Güte hätten, sich zu setzen, werde ich meine Männer anweisen, Sie zu fesseln, Ihren Führer ausgenommen. Er kann gehen, wenn er möchte. Meine Besorgnis gilt nicht den Einheimischen.«

Igor murmelte etwas zu Christopher, der widerstrebend dreinblickte, aber schließlich nickte. Noch immer widerwillig, setzte er seinen Rucksack auf und eilte, einen letzten Blick zurückwerfend, in den Dschungel.

»Er wird mit Verstärkung wiederkommen«, sagte Carter.

»Ach, das bezweifle ich.« Fewick beobachtete, wie seine Träger die beiden Männer und Ashwood sorgfältig fesselten. »Die Einheimischen schulden den Nordamerikanern nichts. Sie mögen diesem Burschen gegenüber einige Loyalität empfinden«, sagte er und wies auf Igor, »aber nicht genug, um es zu riskieren, in unsere Angelegenheiten hineingezogen zu werden. Ich vertraue darauf, daß er zu seiner Familie zurückkehrt und so schnell wie möglich alles vergißt.« Er lehnte sich gegen einen Baum.

»Sie sagen, es gebe hier nichts, das es wert wäre, jemanden zu erschießen. Kann ich dem entnehmen, daß Sie nichts Wertvolles gefunden haben?«

»Darauf können Sie Gift nehmen«, spottete Ashwood. »Es gibt hier keine untergegangene Stadt und keinen Inka-Schatz. Nichts als diese blöde Wand.«

»Ich kann erkennen, daß hier nie eine Stadt gewesen ist. Vielleicht die Behausung eines Schmugglers. Ob es einen Schatz gibt, das wird sich herausstellen.«

»Sie scheinen nicht enttäuscht zu sein«, meinte Carter.

»Warum sollte ich? Sie sind diejenigen, die erwartet haben, Gold und Smaragde zu finden. Ich selbst bin Archäologe. Ich habe genug Geld. Ich habe nach Paititi gesucht, um genügend Material für eine oder zwei Monographien, vielleicht sogar einen Leitartikel im American Journal of Archaeology zusammenzubekommen. Eine Rechtfertigung meiner Berufswahl. Etwas, das ich meinen Eltern unter die Nase halten kann, das zum Himmel schreit: ›Ich habe auch ohne euch Erfolg. Ich brauche eure Familienbeziehungen nicht!‹« Er wies auf die bröckelnde Wand, die vereinzelt Petroglyphen. »Das mag Ihnen wie nichts erscheinen, aber für mich ist es ein echter Schatz. Eine unentdeckte, unregistrierte Fundstätte. Ich habe bereits Nicht-Inka-Einflüsse vermutet. Vielleicht Einflüsse der Chimu- oder sogar der Moche-Kultur. Ich erwarte, Artefakte zu



finden, aber sie müssen nicht aus Gold sein.«

»Warum behandeln Sie uns dann so?« Ashwood kämpfte gegen ihre Fesseln an. »Wir verschwinden still und leise, und Sie können hier nach Herzenslust herumstöbern.«

»Wahrscheinlich werde ich genau das tun... letztendlich«, erwiderte er. »Für eine Weile muß ich jedoch darauf bestehen, daß Sie hierbleiben, bis ich genügend Material für eine Vorabpublikation gesammelt habe. Ich kann es nicht riskieren, daß Sie nach Lima zurückkehren, um dem ersten Reporter, dem Sie begegnen, alles auszuplaudern. Vergeben Sie mir meine Vorsicht, aber das hier ist die Entdeckung meines Lebens. Ich kann sie nicht aufs Spiel setzen. Schon ein Wort würde bewirken, daß hier eine Lawine von Möchtegern-Schatzgräbern anrollt, die alles von wissenschaftlichem Wert schnell zerstören würden. Mittlerweile müssen Sie mit mir vorliebnehmen. Versuchen Sie, sich zu entspannen. Man wird gut für Sie sorgen, und wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, lassen wir Sie wieder frei. Ich fürchte, bis dahin werden Sie meinen Verfolgungswahn ertragen müssen.«

Fewick hatte noch mehr zu sagen, aber sein Vortrag wurde von heftigem Jaulen und Fauchen unterbrochen, das in der Nähe seines Gepäcks erklang.

»Was ist los?« Fewick stellte seine Frage in Richtung des Lärms. »Moe, was ist in dich gefahren?«

»Moe?« Ashwood starrte ihn an. »Sie haben diesen dicken Kater bis hierher mitgeschleppt?«

»Natürlich. Moe begleitet mich überallhin.« Fewick winkte einem seiner Träger. »Sie, stehen Sie nicht einfach so herum. Lassen Sie ihn heraus.«

Der Träger nickte und öffnete die Klappe einer Kiste, die auf seinen Rucksack geschnallt war. Die massige, vierbeinige Gestalt, die herauskam, sauste in Richtung von Carters Zelt davon.

»Macha!« schrie Carter, als ihm ein Licht aufging.

Der Kater schlug wie eine rostige Kanonenkugel gegen die Vorderseite des Zelts, während Fewick Carter anstarrte. »Haben Sie etwa auch eine Katze mit?«

»Sie ist mir in Cuzco zugelaufen«, sagte Carter besorgt, als Fauchen und Miauen aus dem Zelt erklang. »Ich dachte, sie sei bei mir sicherer und ich könnte sie vielleicht in die Staaten mitnehmen, nachdem wir hier fertig sind.«

Sie beobachteten, wie Carters Katze hinten aus dem Zelt schoß und in den Wald entfloh. Der Kater raste ihr einen Moment später hinterher.

»Noch ein Bewunderer der holden Weiblichkeit. Meine Meinung von Ihnen hat sich gebessert, Mr. Carter. Eine ›Sie‹, haben Sie gesagt.« Er grinste. »Ich glaube nicht, daß Moe ihr etwas antun wird.«

»Was, wenn sie nicht zurückkommen?«

»Moe kommt zurück. Ich kann zwar nicht für ihr Tier sprechen, aber an Ihrer Stelle würde ich mir nicht zu viele Sorgen machen. Wenn Sie sie gefüttert haben, kommt sie bestimmt zurück. Sie sind einfach Katzen. Sie klären die Dinge unter sich, ohne daß wir eingreifen müssen.

Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden. Ich habe zu tun.« Nachdem er die Pistole einem seiner Männer übergeben hatte, damit dieser auf die Gefangenen aufpaßte, nahm Fewick eine kleine Kamera aus einem Rucksack und machte Fotos von der Wand. Er begann an einem Ende und arbeitete sich methodisch bis zum anderen vor.

»Wenn er Gold findet, stecken wir in der Patsche«, murmelte Ashwood nach dem Mittagessen. »Das ist es, was mir Sorgen macht. Er könnte uns erschießen und unsere Leichen hier vergraben, und niemand würde uns je finden.«

»Keine Panik, Marjorie«, beschwichtigte Carter sie. »Ich

glaube nicht, daß Fewick ein Killertyp ist.«

»Tatsächlich? Laß dir eins sagen, Jungchen. Wenn's um Gold geht, ist alles möglich.«

»Und warum willst du das so genau wissen?« fragte Carter herausfordernd.

»Weil ich gesehen hab, was passiert, wenn Leute die Möglichkeit haben, an Kohle zu kommen, für die sie nicht malochen müssen.« Sie war lange Zeit still, als denke sie darüber nach, was sie noch sagen wollte.

Schließlich sah sie zu ihm auf und stemmte sich gegen ihre Fesseln. »Hast du schon mal was vom Breckenridge-Massaker gehört?«

»Nein.« Er sah sie befremdet an.

»Wundert mich nicht. Das war in den... nun, es ist zu lange her, du warst damals noch zu klein. Es gab 'nen Banküberfall mit Geiselnahme, der nicht so lief wie, wie er sollte. Ein paar blöde Bauerntrommel waren zur falschen Zeit am falschen Ort und rannten ins offene Messer. Die Zeitungen nannten es das Breckenridge-Massaker. Einer der Bankräuber wurde geschnappt, der andere wurde von 'nem Lastwagen plattgemacht, als er versuchte, vor der Polizei zu fliehen.

Die einzige, die entkam, war die Komplizin von den zwei Dampfbussen, die im Motel mit drei Flugtickets erster Klasse nach Brasilien wartete. Als sie in den Nachrichten hörte, daß ihr Freund die Chose nicht nur vermasselt hatte, sondern auf der U.S. 180 zu Mus gefahren worden war, schlug sie sich nach Dallas zurück durch, machte die Tickets zu Geld und verdünnsierte sich. Die haben sie nie gefunden.«

Carter starrte Ashwood fassungslos an.

»Ja, ich war die Komplizin. Das Geld von diesen Tickets war mein Startkapital. Ich konnte schon immer ganz gut mit 'ner Nähmaschine umgehen. Ich landete in L.A. lernte, wie man

Laser-Schneider und CAD-Programme verwendet, und ging in die Filmbranche. So komm ich herum und kann ruhiger schlafen. Ich denke, die Cops in Texas haben's schon vor Jahren aufgegeben, nach mir zu suchen, aber ich geh kein Risiko ein. Das Leben hat sich ganz gut für mich entwickelt.« Sie schüttelte bei der Erinnerung an die damaligen Erlebnisse den Kopf.

»Das war vor... fünfunddreißig Jahren, schöner Mann. Ich hab seitdem 'ne reine Weste. Aber davor hab ich einiges erlebt. Ich hab mal gesehen, wie ein Typ 'nen anderen wegen zehn Dollar erschossen hat. Ich weiß also, wie viel Kohle, für die man nicht arbeiten muß, die Leute verändern kann.« Sie sah über die Schulter. »Is mir piepegal, wenn Fewick sagt, daß er viel Kohle hat. Wenn der irgendwas findet, daß sich zu Geld machen läßt, dann sollten wir uns Sorgen machen.«

»Hast du je einen Menschen erschossen, Marjorie?« fragte Carter sie ruhig.

Sie wandte den Blick nicht ab. »Sagen wir, wenn du Fewick diese Kanone abluchsen kannst, weiß ich, wie ich damit umgehen muß.«

Bei so vielen Wesen, die es zu überwachen galt, und so wenigen Shihararaneth, die in der Lage waren, diese Aufgabe zu übernehmen, war es nicht erstaunlich, daß O'lal so lange dazu gebraucht hatte, das Muster der Störung, die der Abtrünnige verursachte hatte, zu analysieren. Mit nichts als Ausgangspunkt als ständig wechselnden Ahnungen und Verdachtsmomenten, die auf eine Abnormalität hinwiesen, war es ein Wunder, daß sie überhaupt eine Spur gefunden hatte.

Sie wußte immer noch nicht, was der Abtrünnige genau bezweckte. Seine Absichten waren weitaus schwerer zu durchschauen als seine Pläne. Für einen Shihararaneth war Boshaftigkeit jedoch eine physikalische Realität, die spür- und meßbar war, und es gab keinen Zweifel daran, daß die

Handlungen des Abtrünnigen sehr stark davon bestimmt waren.

Ihre geduldigen Beobachtungen und Berechnungen hatten sich ausgezahlt. Es war klar, daß sie ihn überrascht hatte, aber er war stärker, als sie angenommen hatte. Es spielte keine Rolle. Es war nicht notwendig, ihn zu besiegen. Sie mußte nur seine Pläne durchkreuzen.

Sein Erstaunen bei ihrem Erscheinen war ein Beweis für seine Verletzlichkeit wie auch für seine Arroganz. Offenbar hatte er erwartet, daß seine Manipulationen ungestört voranschreiten würden. Die Konfrontation mit ihr hatte ihn durcheinandergebracht und seine komplizierte Planung über den Haufen geworfen. Ganz gleich, was jetzt geschah, er konnte seine Pläne nicht mehr unbehelligt ausführen.

Er hatte instinktiv angegriffen. Sie hatte mit der Gewandtheit reagiert, die langer Übung entstammte, und war mühelos von einer Existenzebene auf eine damit kollidierende Ebene gesprungen. Sie war an ihm vorbeigeschlüpft, ehe er sie auch nur berühren konnte.

Für einen Monitor stellte die Schwerkraft kein Hindernis dar. Sie bremste sie nicht.

Sie wiegte sich im Tanz durch glitzernde Sphären, alle Sinne weit offen, und entglitt sowohl seinen frustrierten Griffen als auch den vereinzelt aufdringlicher Masse, die sie hie und da berührten. Er holte aus, und sie drehte eine Pirouette, um eine kaum wahrnehmbare, glänzende Bahn hinunterzugleiten, deren Existenz er nicht vermutet hatte. Da sie die Geometrie dieser Welt besser kannte als er, konnte sie weitertanzen, bis sie ihn erschöpft hatte. Er konnte sich auch nicht auf einer physikalischen Ebene offenbaren, ohne zu riskieren, von der primitiven Fauna um sie herum verletzt zu werden.

Sie mußte ihn nicht töten. Es genügte voll und ganz, ihn zu beschäftigen, bis seine eigene Schwerfälligkeit ihm einen Strich

durch die Rechnung machte. Dann, wenn die ihr anvertraute Welt wieder einmal in Sicherheit war, konnte sie sich mit ihm als Individuum befassen.

U'chak wußte, daß seine Frustration und Wut ihn schwerfällig machten und seine Reaktionsfähigkeit beeinträchtigten. Die Monitorin spielte mit ihm, neckte ihn, blieb zum Greifen nah und doch außer Reichweite. Ganz gleich, welche Manöver er voraussah, sie hielt ihn immer zum Narren. Es wurde schnell deutlich, daß er sie nicht fangen konnte.

Ihr Erscheinen zu einem kritischen Zeitpunkt seiner Pläne war ein Schock gewesen, und er machte sich Vorwürfe, daß er sich selbst überschätzt hatte. Ein Mißlingen war nicht mehr auszuschließen, aber es ließ sich immer noch abwenden. Glücklicherweise war er in der Lage gewesen, hastig ein paar Maßnahmen zur Schadenskontrolle durchzuführen, aber man konnte nicht behaupten, daß die vorgesehene Abfolge der Ereignisse vollkommen wiederhergestellt war. Die Sequenz könnte immer noch jeden Augenblick abbrechen. Er konnte sich auch nicht voll und ganz ihrer Reparatur widmen. Nicht in Gegenwart des Monitors.

Leider war er gezwungen gewesen zu improvisieren. Das verschaffte der Monitorin automatisch einen Vorteil. Es war jedoch noch nicht alles verloren. Die zerstörerische Sequenz, die er entwickelt hatte, war zwar durch den unerwarteten Eingriff beschädigt worden, aber sie lief weiter ab, wenn auch nicht störungsfrei.

Er tröstete sich damit, daß die Monitorin ihn nicht dank ihrer intuitiven Fähigkeiten aufgespürt hatte. Es war ein Unfall gewesen, der es ihr ermöglicht hatte, zu handeln, ohne der einheimischen Fauna ihre Existenz zu offenbaren – das hätte ihre Entwicklung so sehr gefährden können wie seine eigenen Absichten. Auf diese Notwendigkeit hatte er gezählt, um seine

eigene Anonymität zu wahren – ein wichtiges Kriterium für seinen Erfolg, wenn man die unvorhersagbare und häufig gefährliche Natur der lokalen Fauna bedachte.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als so gut wie möglich mit seinem Projekt fortzufahren, die Aufmerksamkeit der Monitorin auf sich zu lenken und zu hoffen, daß die Wesen, die er beeinflussen wollte, den Weg, den er für sie gewählt hatte, weiter beschritten. Jeder falsche Schritt könnte ihn teuer zu stehen kommen.

O'lal spürte die Verunsicherung des Abtrünnigen und wußte, daß sie sein Schema durchbrochen hatte. All das, ohne sich selbst zu offenbaren, was den Wesen, mit deren Überwachung sie betraut war, geschadet hätte. Sie verfolgte ihn weiter und genoß die Jagd, wohl wissend, daß er die Wirklichkeit um sich herum nicht direkt beeinflussen konnte, während er mit ihr beschäftigt war. Wenn seine subtilen Manipulationen ausblieben, würde sein abträgliches Konstrukt zweifellos wie ein Kartenhaus zusammenfallen, ehe es ernsthafte Schäden verursachen konnte. Und da sie ihn gefunden hatte, konnte sie seinen Eingriffen kategorisch ein Ende bereiten, indem sie ihn jagte, bis er so weit floh, daß er nicht mehr so leicht zu dieser Welt zurückkehren konnte.

Eines hatte keiner der beiden Shihararaneth erwartet oder vorausgesehen: Die Gleichung wurde durch eine weitere Unbekannte erweitert. Sie mochten zwar angreifen und parieren, aber währenddessen war die Wirklichkeit nicht in einer Stasis eingefroren. Sie behielt ihr eigenes Bewegungsmoment bei – eines, das die Ereignisse in die eine oder andere Richtung lenken konnte.

Sie mußten sich in Geduld üben. Es gab sogar Grenzen für das, was die Shihararaneth zu tun vermochten. Sowohl die

Monitorin als auch der Abtrünnige beobachteten und analysierten die Vorgänge, um zu bestimmen, wie sich die unerwarteten Entwicklungen am besten für ihre eigenen Absichten ausnutzen ließen.

U'chak war hoffnungsvoll. Störungen brachten ihm im allgemeinen Vorteile. Sie entsprachen seinen Wesenszügen und Absichten weit mehr als jenen der Monitorin.

Mit etwas Glück würde er doch noch herrliches Chaos auf dieser öden, langweiligen Welt entfachen können.



## 8. Kapitel

Carter hatte den ganzen Morgen versucht, sich von seinen Fesseln zu befreien, aber davon nur einen Krampf in den Schultern bekommen.

Ashwood rollte herum, als die Männer von ihrem Erkundungsausflug zurückkehrten. Sie war steif, schmutzig und wütend.

»Na, habt ihr Gold gefunden?« fragte sie Fewick sarkastisch, der die erste der drei Öffnungen in der uralten Wand untersucht hatte.

»Nein«, erwiderte er nüchtern. »Wir haben überhaupt nicht viel gefunden. Ein paar Petroglyphen, deren Design ich noch nicht kenne, einige Tonscherben, Überreste einer alten Feuerstelle. Wir haben natürlich gerade erst angefangen. Große Entdeckungen werden nicht in einem Tag gemacht. Die Archäologie ist eine zeitaufwendige Wissenschaft.« Er setzte sich auf einen glatten Stein, während seine Träger begannen, eine Mahlzeit zuzubereiten.

»Bekommen wir etwas zu essen?« fragte Igor.

»Sicher. Ich habe nicht die Absicht, Sie verhungern zu lassen. Sie sollen nur hübsch dableiben, wo Sie sind. Nachdem meine Männer und ich gegessen haben, werden wir Sie einen nach dem anderen losbinden. Ich bleibe hier mit meiner kleinen Waffe sitzen und habe ein Auge auf Sie, bis Sie alle fertig sind. Bin ich nicht zuvorkommend?«

»Wie lange wollen Sie uns noch so dahinvegetieren lassen?« fragte Ashwood ihn. »Sollen wir mit gefesselten Armen und Beinen schlafen?«

Fewick schürzte die Lippen. »Ich fürchte, Ihnen stehen ein paar unbequeme Nächte bevor. Es tut mir leid.«

»Mir auch.« Die Bemerkung kam nicht von Fewicks Trägern

und auch nicht von den beiden alten Machiguenga, die abseits saßen und etwas Unappetitliches auf ihrem eigenen Feuer kochten.

»Das würde ich nicht tun«, sagte die Stimme schärfer, als Fewick nach der Pistole griff, die er in einem Halfter am Gürtel trug.

»Wer, zum Teufel, sind Sie?« Fewick sah zu den Bäumen hinüber. Seine Finger verharteten einige Zentimeter über dem Griff der Pistole.

Eine große, majestätische Gestalt tauchte aus dem Unterholz auf. »Mein Name ist Francesca da Rimini.«

Carter riß die Augen auf, als er den unerwarteten Neuankömmling erkannte. Igor und Ashwood blickten verwirrt drein. Sie versuchten sich einen Reim auf das zu machen, was ihnen da offenbar entgangen war. Fewicks Träger zogen sich unauffällig zurück, während die beiden alten Indianer es kaum für nötig hielten, von ihrem Kochfeuer aufzublicken.

Fewicks Augen verengten sich zu Schlitzen. Die Hand in der Nähe seiner Pistole, sagte er: »Francesca die Rimini ist eine russische Oper.«

»Nun, ich bin keine russische Oper«, erwiderte die Amazone trocken. »Meine Eltern hatten wenig Phantasie, aber ein gutes Radio.«

»Tut mir leid, aber das beeindruckt mich nicht.«

»Vielleicht beeindruckt Sie das.« Sie wandte sich um und pffte in Richtung Wald. Darauf erschienen drei dunkelhäutige Männer am Waldrand. Zwei waren Zwillinge, bemerkte Carter. Sie trugen identische Kleidung, identische Rucksäcke und, wichtiger noch, identische AK-47. Wenn sie Träger waren, dachte Carter, dann waren sie äußerst erfolgreich. Anstelle von T-Shirts und zerfledderten Shorts trugen sie Hosen und Hemden aus teuren Materialien, und ihre Jagdstiefel sahen nagelneu aus.

Der dritte im Bunde war Indianer und trug abgetragene Jeans, die an den Knien durchlöchert waren, und ein verschlissenes, kurzärmeliges Hemd. Er war anscheinend noch ein Teenager.

Ashwood beugte sich zu Carter hinüber und flüsterte neugierig: »Ist das die Amazone?«

»Ich habe sie an unserem ersten Abend in Cuzco kennengelernt, nachdem du ins Bett gegangen bist«, gab der Schauspieler zurück.

Ashwood verdrehte die Augen. »Laß mich raten. Du hast ihr von unseren Plänen erzählt, richtig?«

»Hab ich nicht.« Carter fühlte sich wie ein Hornochse. »Sie war sehr nett und wollte nur mit mir reden. Ich habe ihr erzählt, wir seien Touristen.«

»Oje. Ich meine, ist doch klar, was hier abgeht, oder?«

»Hör mal, es ist nicht meine Schuld, wenn sie selbst darauf gekommen ist. Vielleicht ist sie hier, um uns zu retten.«

»Klaro«, knurrte Ashwood. »So wie mein alter Lover Billy-Bob Bankräuber wurde, weil er es nie geschafft hat, ein Stipendium für Princeton zu kriegen.« Sie schnaubte verächtlich.

»Ich werde Sie um dieses Ding erleichtern.« Da Rimini, die Fewick um einiges überragte, nahm seine Pistole aus dem Halfter und trat zurück. Die beiden Männer hinter ihr entspannten sich.

»Das sind die Fernandez-Brüder.« Sie wies auf ihre Begleiter. »Der linke heißt Manco. Man kann sie auseinanderhalten, weil sein Bruder, Blanco, ein bißchen größer und häßlicher ist.« Das soeben beschriebene Individuum lächelte zustimmend. »Wir sind alte Freunde.«

Der junge Indianer, der Da Rimini begleitet hatte, schlenderte entschuldigend an ihr und den Gefangenen vorbei und begrüßte die beiden alten Indianer, indem er die Hand hob und ein paar

Worte sagte. Minga und sein Kollege blickten von ihrem Feuer auf und hießen ihn begeistert willkommen.

Der junge Mann nahm bei den älteren Männern Platz, worauf das Trio leise zu plaudern begann.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Ashwood sarkastisch. »Der Junge ist der allereinzige auf der Welt, der weiß, wo sich die untergegangene Stadt Paititi befindet, und konnte sie hierher führen.«

»Nicht ganz.« Da Rimini hatte einen wilden Blick. Sie war nicht mehr das naive große Mädchen, das sie Carter in Cuzco vorgespielt hatte. Sie mußte eine sehr spezielle, ungewöhnliche Frau sein, dachte er, wenn sie sich mit zwei schwer bewaffneten Männern in den Regenwald wagte, um sich auf die Suche nach – was? – zu begeben. »Aber er wußte, daß sein Onkel ein paar weiße Männer mitgenommen hatte, um seinen Großvater zu suchen, und konnte ihre Spuren lesen.«

Carter machten ihre hin- und herschießenden Blicke und bizarren Gesten nervöser als die AK-47. Der hochnäsige Bruton Fewick war vielleicht besessen, aber wenigstens nicht unberechenbar. Je mehr Carter von ihr sah und hörte, desto weniger sicher war er sich über Francesca da Riminis Gemütszustand. Wie würde sie auf die Entdeckung reagieren, daß die sagenhafte, untergegangene Stadt Paititi aus einer bröckelnden Wand, ein paar überwachsenen Steinen und drei Löchern im Felsen bestand?

»Sie kenne ich, Jason Carter, Ihren Führer, Igor von Mannheim de Soto, kenne ich auch, und die häßliche alte Frau ist bestimmt die Bekannte, die Sie erwähnt haben.« Ashwood verkrampfte sich, aber hielt den Mund. Da Riminis Blick tanzte über Fewick. »Aber wer ist dieser unangenehme Fettwanst?«

»Er heißt Bruton Fewick. Er ist Archäologe. Er ist derjenige, der zuerst herausgefunden hat, wo dieser Ort ist. Marjorie und ich haben uns die Informationen sozusagen von ihm geborgt und

sind zuerst hier angekommen. Das hat ihm nicht gefallen, und darum sind wir gefesselt.«

»Das ist richtig«, sagte Fewick mit einer Selbstherrlichkeit, die fehl am Platze war. »Ich bin der offizielle Entdecker von Paititi. Ihr anderen seid nichts weiter als intellektuelle Aasgeier.«

Da Rimini behandelte ihn weiter so, als sei er eine Ameise. Sie sah die bröckelnde Wand an. »Das soll Paititi sein? Ist das alles? Wo ist die Stadt? Wo ist das verschwundene Gold von Atahualpa?«

»Dies ist eine archäologische Fundstätte von unschätzbarem Wert«, informierte Fewick sie. »Das ist Gold genug.«

Sie bedachte ihn mit einem mörderischen Blick. »Halten Sie mich nicht zum Narren, gordo. Nicht nach dem, was ich durchgemacht habe, um hierherzukommen.«

»Ich glaube, es könnte zur Inka-Zeit eine Unterkunft von Schmugglern gewesen sein«, fügte er steif hinzu.

Sie machte eine wegwerfende Geste. »Alle Schmugglerstationen liegen in den Bergen. Der Dschungel hätte die Kommunikation verlangsamt und nicht beschleunigt, und die Indianerstämme im Regenwald standen den Inka feindselig gegenüber.«

»Es gibt keinen Schatz hier.« Trotz der heiklen Situation, in der sie sich befanden, mußte Ashwood die Gelegenheit, Gehässigkeiten von sich zu geben, beim Schöpf ergreifen. »Sie haben's vermässelt, Schwester. Die einzigen, die auf diesem kleinen Fußmarsch Kohle machen, sind die Einheimischen.« Mit einer Kopfbewegung wies sie auf die drei Führer, die am Kochfeuer saßen.

»Abwarten und Tee trinken.« Da Rimini starrte unverwandt die Wand an. »Es muß hier einen Schatz geben. Es muß ein Schatz vorhanden sein!«

»Nicht unbedingt«, begann Fewick. Die Naivität des Archäologen trieb Carter zur Weißglut. »Aus der verfügbaren Literatur geht hervor, daß...«

»Halt die Klappe, callese usted!« Da Rimini schlug Fewick mit dem Lauf ihrer Pistole ins Gesicht.

Carter drehte sich der Magen um, aber er schwieg. Fewick hatte sie selbst auch nicht herzlich begrüßt, aber er hatte sie nicht mißhandelt.

Der Archäologe taumelte rückwärts, aber fiel nicht hin. Er blutete aus einem Riß in der Lippe.

»Fesseln Sie den da auch!«

Blanco Fernandez schob sich den Tragriemen seines Gewehrs über die Schulter und gehorchte. Währenddessen sprach Da Rimini grimmig mit Fewicks Trägern. Mit bewundernswerter Eilfertigkeit packten sie an Vorräten ein, was sie tragen konnten, und verschwanden im Dschungel.

Während Da Rimini ärgerlich die uninteressante Wand untersuchte, beobachtete Carter sie. Sie hatte sich das Haar mit einem Gummiband hochgebunden, und ihre Kleider waren vollkommen durchnäßt. Wie sie da stand und Fewicks Pistole umklammert hielt, sah sie so aus, als spreche sie für eine Rolle in einem billigen Filipino-Abenteuerstreifen vor. Mit der Ausnahme, daß die Waffe, die sie in der Hand hatte, keine Platzpatronen enthielt. Ihr Blick, aus dem ein Hang zum Irresein sprach, nahm ihr viel von ihrer körperlichen Attraktivität.

Inzwischen schwatzten ihr Führer, sein Onkel und sein Großvater weiter. Die unerklärlichen Machenschaften der Kapitalisten, die sie angestellt hatten, ließen sie kalt.

»Was haben Sie mit uns vor?« fragte Igor.

»Ich werde Sie natürlich abknallen. Haben Sie gedacht, wir haben diese Kanonen den ganzen Weg mitgeschleppt, um Zigeunerhühner zu jagen? Aber ich lasse Sie noch eine Weile

am Leben. Wir wollen den da.« Sie wies auf Fewick. »Wir brauchen ihn für den Fall, daß Informationen entziffert werden müssen. Und Sie helfen uns mit den Ausgrabungen.«

»Was, wenn es keine Geheimnisse hier gibt?« fragte Carter.  
»Was, wenn es keinen Schatz gibt?«

Sie schob die Unterlippe vor. »Wenn wir den Schatz finden, dann werde ich Sie abknallen, damit Sie ihn mir nicht abjagen. Wenn nicht, dann werde ich Sie vor lauter Enttäuschung abknallen. Oder vielleicht fessele ich Sie an palo santos. Haben Sie schon die Gelegenheit gehabt, ihre Reize kennenzulernen?«

Soweit es ihm in seiner derzeitigen Haltung möglich war, nahm Carter seine beste Hauptdarstellerpose ein. »Ich dachte, Sie mögen mich.«

»Sie sind ein sehr schöner Junge, aber ich ziehe Männer vor, die hier ein bißchen besser ausgestattet sind.« Sie tippte sich an den Kopf. »Wie die Fernandez-Brüder.« Hinter ihr wedelte Manco Fernandez mit seiner AK-47 und grinste.

Carter blickte zweifelnd auf die beiden älteren, unattraktiven Männer. Dann fiel ihm wieder das modische Dschungel-Outfit auf, die teuren Waffen. »Geld«, sagte er. »Sie sind mit ihnen zusammen, weil sie Geld haben.«

»Das interessiert mich nicht«, erwiderte sie demonstrativ. »Wir verstehen uns, Manco und Blanco und ich. Si, sie haben Geld. Aber beileibe nicht genug für sich selbst oder für mich. Als ich ihnen erzählte, daß ich von ein paar reichen norteamericanos weiß, die nach Paititi suchen wollen, waren sie also Feuer und Flamme, mitzukommen. Es ist nicht das erstemal, daß wir so was machen, aber es ist das erstemal, daß einer was für uns gefunden hat.«

»He, ich kenne den hier!« Manco Fernandez sah Carter an. »Er ist Schauspieler. Ich hab im Odeon in Miraflores einen Film mit ihm gesehen. Er hieß Gefängnisplanet. Santa Maria, was für ein Scheißfilm!«

Carter seufzte. »Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen ihr Geld zurückgebe.«

Ashwood betrachtete Manco. »Was tut ihr Jungs in eurer Freizeit, wenn ihr nicht als Revolverhelden für den weiblichen Goliath hier arbeitet?«

Mancos Antwort stank nach Selbstherrlichkeit. »Wir sind Abfüller.«

»Was?« fragte Carter verwirrt.

Der Mann warf sich stolz in die Brust. »Sie sind sicher schon lange genug in Peru, um von der Inka-Cola gehört zu haben.«

»O Gott.« Ashwood verdrehte die Augen.

»Nein, hab ich nicht.« Carter kam sich vor, als spiele er eine Rolle in einem der Bühnenstücke, die ein ehrgeiziger Schlächter aus Kansas City regelmäßig an seinen Agenten schickte.

»Inka-Cola ist nicht wie Coca-Cola oder Pepsi-Cola.« Blanco Fernandez machte den letzten Knoten. »Die Limonade ist tatsächlich auf Grapefruitbasis. Mein Bruder und ich«, erklärte er eingebildet, »besitzen die Konzession für fast ganz Mittelperu und die ganze Regenwaldregion bis Iquitos im Norden.«

»Wir haben große Pläne«, verkündete Manco. »Mein Bruder und ich sind zu drei Vierteln Indios und zu einem Viertel Spanier. Unser ganzes Leben lang haben wir es den Spaniern nicht verzeihen können, daß sie unserem Volk ihre Kultur aufzwingen und einen Großteil unseres Erbes zerstörten. Wir hatten schon immer den Traum, diese Kultur auf zeitgenössische Weise zu fördern. Dazu brauchen wir viel Geld. Harte Währung, nicht Inti. Die Profitspanne beim Abfüllen von Limonade ist gering.«

»Wir haben ein paar Dollar zusammenbekommen, aber das reicht nicht annähernd aus«, fügte Blanco hinzu. »Wie Sie vielleicht wissen, gibt es einen riesigen internationalen Schwarzmarkt für primitive Kunst.«



»O nein«, sagte Fewick, von der prekären Situation völlig unbeeindruckt. »Alle Artefakte, die hier gefunden werden, gehören der peruanischen Regierung.«

»Wir werden sie zugunsten des peruanischen Volkes verwenden«, konterte Manco Fernandez. »Des echten peruanischen Volkes. Los Indios. Etwas davon werden wir für Ausstellungen und Schulen behalten, aber wir werden soviel verkaufen, wie wir für unser großes Projekt brauchen.« Er hob den Blick zu der Wand mit den nicht entzifferbaren antiken Petroglyphen.

»Paititi ist schon so lange eine Legende gewesen. Dies ist der ideale Ort, um zu beginnen.«

»Und womit zu beginnen?« fragte Igor.

Manco blickte zu ihm hinab. »Mit der Verwirklichung unseres Traums, unser volkstümliches Erbe zu verbreiten, seinen Einfluß in der ganzen modernen Welt wieder geltend zu machen und es für alle Menschen wieder zum Leben zu erwecken, nicht nur für die engstirnigen Männer, die ihre Nase in öde, verstaubte Bücher stecken.« Er warf einen verächtlichen Blick auf den mürrischen Fewick. »Mein Bruder und ich«, fuhr er stolz fort, »haben den Erfolg der amerikanischen Pop-Kultur analysiert, die sich in jede Ecke des Erdballs ausgebreitet hat. Wir haben versucht, die Geheimnisse dieses Erfolgs zu ergründen, damit wir sie auf unsere eigene Kultur anwenden können. Jetzt glauben wir, daß wir genug gelernt haben, um einen Schritt weiterzugehen. Wir haben einen unübertrefflichen Plan entwickelt... Alles, was wir jetzt noch brauchen, sind finanzielle Mittel. Wir werden unseren Einfluß nicht nur in der ganzen Welt geltend machen, sondern wir werden auch noch Geld dabei verdienen. Darauf vertrauen wir ganz fest.«

»Kann ich Sie mal was fragen?« Carter veränderte seine Position auf dem harten Boden. »Warum nennen Sie Ihre Limonade Inka-Cola, wenn keine Cola darin ist?«

Manco Fernandez betrachtete ihn mitleidig. »Haben Sie keine Ahnung von Marketingstrategien? Und Sie wollen Amerikaner sein? Alle berühmten Limonaden haben das Wort Cola in ihrem Namen. Was spielt es für eine Rolle, was in einem Getränk enthalten ist? Was zählt, ist, ob die Leute es kaufen oder nicht.«

»Um was geht's bei diesem ›großen Projekt‹?« fragte Ashwood neugierig.

»Um ein Museum!« mischte sich Fewick ein. »Darum, die traditionellen Kulturgüter der Inka auszustellen, die großen Errungenschaften ihrer Vorfahren in einem modernen Rahmen zu präsentieren. Ja, ich kann das verstehen, ja sogar damit sympathisieren.«

»Ein Museum wird ein Teil des Komplexes sein«, gab Manco zu. »Ein kleiner Teil. Offensichtlich wissen Sie auch nichts über Marketing. Studieren Sie Ihre eigene Gesellschaft nicht?«

»Was für ein Komplex?« fragte Carter.

»Wir werden einen großen Vergnügungspark hier bauen. Dazu wird auch ein Museum gehören, si. Wir werden auch einen Teil des Regenwalds erhalten, damit alle ihn sich ansehen können. Natürlich gesäubert und von Insekten befreit.« Er hob den Blick und richtete ihn verträumt in die Ferne, als sehe er seine Vision schon vor sich. »Und Karussells, viele Karussells. Und Geschäfte und Theater und Verkaufsstände und Fastfood-Restaurants!« Von der Grandiosität seiner Pläne überwältigt, hob er die Stimme. »Schießstände, an denen die Leute auf die verhassten Konquistadoren schießen können! Ein Amphitheater, in dem das Festival von Inti Raymi jeden Tag aufgeführt wird. Und ein Regenwald-Wasserpark! Ein Streichelzoo! Heute Paititi und morgen Rio de Janeiro und Buenos Aires. Dann die Vereinigten Staaten und Europa und Japan. Der Komplex bekommt den Namen« – seine Stimme zitterte vor Rührung – »Inka-Welt!«

Darauf folgte eine betretene Stille. Nach einer Weile sagte

Igor leise: »Einige von uns haben den Regenwald lieber so, wie er ist.«

Manco sah ihn mitleidig an. »Ach, un verdades loco. Ein verrückter Grüner. Ich hätte es mir denken können.«

»Was macht Sie so sicher, daß Sie die Leute dazu bringen können, freiwillig in diese Sauna zu kommen, die immer noch die Hölle ist, selbst wenn Sie sie überdachen und 'ne Klimaanlage einbauen?« wollte Ashwood wissen.

Fernandez bekam einen fanatischen Blick. »Marketing.«

»Sie sind verrückt, Sie alle. Nicht, daß es eine Rolle spielt. Es gibt hier keinen Schatz.«

»Halt's Maul, du alte Schachtel!« giftete Da Rimini.

Ashwood starrte sie an. »Nennen Sie mich nicht alte Schachtel, Sie Giftspritze. Wenn mir nicht die Hände gefesselt wären...«

Da Rimini war zwar zwanzig Jahre jünger und um einiges schwerer als Ashwood, aber Carter ging jede Wette ein, daß seine Begleiterin in einem fairen Kampf gewinnen würde.

Die Amazone war jedoch nicht an einem Kampf interessiert. Nicht während ihre Partner automatische Gewehre trugen.

»Sie können uns nicht alle töten«, betonte Ashwood.

Da Rimini heuchelte Erstaunen. »Warum nicht? Niemand wird Sie hier draußen finden. Nachdem wir Sie begraben haben, werden die Ameisen und andere aasfressende Tiere Ihre Leichen binnen einer Woche bis auf die Knochen abgenagt haben.«

»Wissen Sie«, knurrte Carter, »das Rendezvous mit Ihnen war lausig.«

Sie schenkte ihm keine Beachtung und begann, ihre Vorräte auszupacken. »Sie haben doch nichts dagegen, wenn wir Ihre Werkzeuge verwenden, oder? Sonst liegen sie hier ja nur nutzlos herum.« Sie nahm eine Taschenlampe und eine Spitzhacke, während Blanco Fernandez eine zusammenklappbare Schaufel

aufklappte.

»Inka-Welt!« Manco fuhr erschrocken herum und zielte mit seinem Gewehr in Richtung des jähren Schreis. Auch alle anderen drehten sich nach dem Schreihals um.

»Fabelhaftes Konzept, wirklich real. Visionär!« Eine Gestalt trat aus dem Wald.

Carter sank in sich zusammen. Offenbar war ein erzürnter Gott der Ansicht, er sei noch nicht genug gestraft.

»Wundervolle Idee!« Trang Ho kam näher, den Mikrokassettenrecorder in der ausgestreckten Hand. Sie schwitzte kaum. »Phantastisch!«

Da Rimini bemerkte Carters Reaktion. »Wer ist diese... Person?« fragte sie mißtrauisch.

»Sie heißt Trang Ho«, murmelte Carter. »Sie ist freiberufliche Journalistin... und ich verwende diesen Begriff absichtlich.«

Ho ignorierte die AK-47 und hielt Manco Fernandez den Recorder vor die Nase. »Sir, erzählen Sie meinen Lesern von Ihren phantastischen Plänen!«

Der Gewehrlauf senkte sich. »Sie sind wirklich daran interessiert, nicht wahr?«

»Natürlich. Sie liefern mir die Informationen, und ich liefere Ihnen die Story.«

Da Rimini, die prüfend in den Dschungel blickte, aus dem die winzige Vietnamesin aufgetaucht war, ließ Fernandez nicht zu Wort kommen: »Wo ist Ihr Führer? Wo sind die anderen Mitglieder Ihrer Gruppe?«

»Ach, ich bin allein gekommen«, sagte Trang Ho fröhlich.

Manco sah sie ungläubig an. »Sie sind uns ganz allein gefolgt?«

»Ich arbeite immer allein.« Sie setzte ihren kleinen Rucksack ab. »Entschuldigen Sie. Der wird mir langsam zu schwer.«

»Wie haben Sie uns gefunden?« fragte Blanco.

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Mann? Ich finde Stories überall. Außerdem war es, als würde ich einem Bulldozer folgen. Und meine Familie stammt aus dem fauligen, dampfenden Dschungel von Südostasien.«

»Ja, aber Sie sind in L.A. groß geworden«, erinnerte Carter sie.

»Nun«, konterte sie, »L.A. ist auch so was wie ein Dschungel.«

»Sie wollen uns helfen, unsere Pläne zu vermarkten?« fragte Manco unsicher.

»Ich tue alles, was in meiner Macht steht. Natürlich nur, wenn ich die Exklusivrechte bekomme.«

»Haben Sie vielleicht zufällig gehört, daß diese Leute vorhaben, uns alle zu töten, während Sie sich Ihre Notizen gemacht haben?« mischte Ashwood sich ein.

»Glauben Sie, ich würde etwas so Dramatisches verpassen?« Ho war offensichtlich beleidigt. »Da mische ich mich nicht ein. Ich brauche es nur ein wenig umzuschreiben, dann wird es meinen Artikeln mehr Würze geben.«

»Moment mal«, begann Carter und versuchte aufzustehen.

Da Rimini sah die zuletzt eingetroffene Besucherin in einer mittlerweile ziemlich überfüllten untergegangenen Stadt prüfend an. »Das meinen Sie doch nicht ernst, oder?«

»Durchaus. Wie Jason Carter bestätigen kann, habe ich überhaupt keine Moral und meine Arbeitgeber noch weniger.« Sie lächelte gewinnend. »Wenn wir Moral besäßen, würde unsere Branche nicht existieren.« Sie wandte sich an Carter. »Es tut mir leid, aber sehen Sie es doch mal so: Stellen Sie sich das Presseecho vor. Die Leute werden in der Eile, Sie in die Ewigkeit eingehen zu lassen, alle lausigen Filme vergessen, die Sie gedreht haben. Ich persönlich werde mich darum kümmern,

daß der Schauspieler, der Sie in dem Film über Ihr Leben spielt, besser ist als Sie.«

»Sie werden doch nicht tatenlos zusehen, wie die uns abknallen«, sagte Carter beklommen.

»Genau das werde ich tun. Sie haben zwei sehr große automatische Waffen. Ich habe ein kleines Messer. Was könnte ich sonst tun?«

»Dann werden Sie sie anzeigen, wenn Sie nach Lima zurückkehren«, sagte Ashwood.

»Warum sollte ich? Sie werden dann schon tot sein. Es wäre schade, eine so gute Story zu opfern.«

»Es würde der Gerechtigkeit dienen«, bemerkte Fewick.

»Ich bin nicht in der Zeitungsbranche, um der Gerechtigkeit zu dienen«, klärte Ho ihn auf. »Ich bin Reporterin, beim Buddha! Wenn ich nicht eine totale Pragmatikerin wäre, hätte ich es nie geschafft, aus dem stinkenden, überfüllten, vietnamesischen Ghetto von L.A. herauszukommen.«

»Ich habe gehört, daß Ihr Vater Vizepräsident einer Großbank war«, sagte Carter.

»Ach, das sind doch Peanuts.« Sie wandte sich wieder an Manco. »Ich denke, Ihre Inka-Welt ist eine Superidee.«

Niemand hatte bemerkt, daß die drei Indianer, die mißbilligten, was da vor sich ging, und keine Menschenmengen ausstehen konnten, leise ihre wenigen Habseligkeiten zusammengepackt und in den Regenwald verschwunden waren.

Während Trang Ho Blanco Fernandez und Da Rimini zur nächsten Öffnung in der Wand folgte, suchte sich Manco ein gemütliches Plätzchen und entspannte sich, das Gewehr im Schoß. Carter ertappte sich dabei, wie er den Dschungel beobachtete. Mittlerweile erwartete er fast, daß jemand erschien, der Trang Ho gefolgt war, aber in den nächsten Stunden waren nur Vogelstimmen und das Rascheln von geheimnisvollen,

unsichtbaren Kreaturen zu hören.

»Ich frage mich, ob Ihr dicker Kater Macha weh tut«, sagte er.

»Moe ist kein aggressives Tier.« Fewick betrachtete das Grün.  
»Ist Ihre Katze sterilisiert?«

»Ich habe keine Ahnung, aber ich bezweifle es.«

»Ich habe es nie übers Herz gebracht, Moe kastrieren zu lassen. Es ist also möglich, daß die beiden diesen Aufenthalt mehr genießen als wir.«

»Hat einer 'ne Idee, wie wir uns aus dieser mißlichen Lage befreien könnten?« flüsterte Ashwood, damit Manco Fernandez sie nicht hören konnte.

»Nicht weit von hier habe ich einen palo santo gesehen«, sagte Igor. »Wir könnten uns mit dem Rücken an den Baum stellen. Die Ameisen würden dann herauskommen und die Seile durchfressen. Leider fressen sie wahrscheinlich auch so einiges von unseren Händen, bis die Seile zerfressen genug sind, daß wir uns befreien können.«

»Tolle Idee«, bemerkte Ashwood. »Wir warten auf Sie, bis Sie wieder zurück sind.«

Es war Spätnachmittag, als in der Nähe der dritten und am weitesten entfernten Öffnung in der Inkawand Schreie ertönten.

»Ein Deckeneinsturz?« hoffte Ashwood.

Igor drehte sich um und blickte in die Richtung, aus der die Schreie kamen. »Ich fürchte, nein.«

Da Rimini und Blanco Fernandez rannten zum Zeltlager. Trang Ho folgte ihnen. Ihre Kamera klickte pausenlos. Selbst aus der Entfernung war klar zu erkennen, daß es Metall war, das in der Sonne glitzerte.

Manco stand auf und starrte ihnen entgegen. Die Gefangenen versuchten, es ihm gleichzutun.

Blanco hatte den Tragriemen seines Gewehrs über die Schulter gestreift. Jetzt überreichte er das, was er in den Händen

hielt, seinem Bruder. Haarnadeln, Halsketten, Ohringe und Haushaltsutensilien quollen über und fielen zu Boden.

Jedes Stück war aus mattem, gelben Gold gefertigt.

»Das ist noch gar nichts.« Da Rimini hatte einen wilden Blick. »Schaut euch das an.« Sie entfernte das Handtuch von dem Objekt, das sie trug. Es reflektierte die untergehende Sonne und nahm allen den Atem.

Der ein Zentimeter dicke Teller aus massiven Gold von fünfundvierzig Zentimetern Durchmesser trug eingravierte Zeichnungen und Symbole und war mit eingelegten Türkisen verziert. Den erhöhten äußeren Rand säumten einundzwanzig Smaragde, jeder in der Größe einer Dollarmünze.

»Da haben wir den Salat.« Ashwood straffte die Schultern. »Jetzt bringen sie uns bestimmt um.«

Da Rimini blickte hochmütig auf Fewick hinunter.

»Ein Wunder! Drinnen ist noch mehr, viel mehr. Sie hatten nicht genug Vertrauen in Ihre eigene Forschung.« Sie warf einen Blick über die Schulter.

»Die letzte Öffnung führt zu einer kleinen Höhle, deren Hinterwand zerstört ist. Die Wand ist eingestürzt, wahrscheinlich bei einem Erdbeben. Wir haben uns durchgegraben. Dahinter liegt eine viel größere Höhle. Die Bodenplatten, mit denen sie ausgelegt ist, sind Steinmetzarbeiten der Inka. Ebenso die Schatzkammern, die von Kunstgegenständen wie diesen überquellen!« Sie drehte den in der Sonne glitzernden Teller in der Hand, und er reflektierte die Sonnenstrahlen bis zum Wald.

»Wir sind losgerannt, um Manco die gute Nachricht zu überbringen, aber ich habe mindestens einen Tonkrug voller Smaragde und einen anderen mit Goldfiguren gesehen. Wir sind nicht bis zum Ende der Höhle gegangen, aber wir haben genug gesehen, um zu wissen, daß es sich wirklich um das Paititi aus der Legende handelt. Dies ist der Ort, an dem die Inka den



Schatz versteckten, den die Konquistadoren nie gefunden haben. Da liegen unvorstellbare Reichtümer.«

Manco Fernandez hob eine Halskette aus schwerem Gold hoch und hielt sie in die Sonne. »Inka-Welt!« rief er, das Kollier fest umklammert. Endlose Prozessionen schaulustiger Besucher zogen an seinem geistigen Auge vorbei, und alle kauften Inka-Cola und Brathähnchen und T-Shirts.

Am nächsten Tag wurden die Gefangenen wie eine Herde in die Höhle getrieben. Nicht, damit sie sich den Schatz anschauen konnten, sondern weil es so einfacher für ihre Bewacher war, ein Auge auf sie zu haben. Sie konnten wenig sehen, weil die Fernandez-Brüder ihnen ihre Taschenlampen weggenommen hatten und sie benutzten. Fewick zumindest war hingerissen.

»Das hat es noch nicht gegeben.« Blanco Fernandez führte sie zu einer Vertiefung im Boden und befahl ihnen, sich hinzusetzen. »Die Qualität der Steinmetzarbeiten, sowohl der Bodenplatten als auch der kleinen Schatzkammern, ist außerordentlich. Die Inka waren nicht dafür bekannt, daß sie Steinböden anfertigten.«

»Mich würde interessieren«, sagte Igor, »was mit den Menschen geschehen ist, die diese Stadt gebaut und diesen Schatz hier versteckt haben.«

Fewick überlegte. »Vielleicht haben sie die Stadt verlassen, um sich am Kampf gegen die Spanier zu beteiligen, und sind dabei umgekommen, so daß die Stadt nicht wiedergefunden wurde. Möglicherweise sind sie auch Mischehen mit den Dschungelbewohnern eingegangen, als das Imperium zusammenbrach, oder von ihnen ausgerottet worden. Die eingestürzte Wand hat diesen Teil der Höhle verschlossen, und auf jeden Fall würden die hiesigen Indianer eine offensichtlich heilige Stätte nicht betreten, auch wenn sie diese Ruinen aufsuchen.«

Sie waren gezwungen, den größten Teil des Tages

herumzusitzen, während ihre Widersacher Rucksäcke mit den schönsten Kunstgegenständen und Juwelen schulterten. Der einzige Trost bestand darin, daß es in der Höhle viel kühler war als draußen in der prallen Sonne.

Carter wußte, daß Da Rimini ihr Todesurteil vollstrecken würde, wenn sie genug eingeheimst haben würden. Seltsamerweise stellte er fest, daß er sich nicht um sich selbst Sorgen machte, sondern um Macha, die nicht wiedergekehrt war, seit Fewicks Kater sie in den Dschungel gejagt hatte.

»He, was ist denn das?« erklang aus den Tiefen der Höhle die befremdete Stimme von Manco Fernandez. Er setzte sich auf und starrte angestrengt in die Richtung, aus der die Stimme erklangen war, aber er konnte nur die Laterne des Mannes erkennen, die in der Ferne wie ein Irrlicht auf- und niederhüpfte.

»Que hay?« rief Blanco.

»Kommt her und seht selbst.« Die Stimme seines Bruders hallte von den dunklen Steinwänden wider. Da Rimini und Manco nahmen Taschenlampe und Laterne zur Hand und eilten zu ihm. Das gelegentliche Blitzen von Trang Hos Kamera begleitete sie, als sei sie ein aufdringlicher Leuchtkäfer.

Nachdem man sie in der Dunkelheit alleingelassen hatte, flüsterte Carter Igor zu: »Drehen Sie sich so, daß wir Rücken an Rücken sitzen. Ich werde versuchen, Ihre Fesseln zu lösen.«

Es sollte anders kommen. Da Rimini kehrte bald wieder, und die beiden Männer fuhren auseinander, von ihrer Taschenlampe geblendet.

»Wir haben etwas Seltsames gefunden.« Der Strahl der Taschenlampe richtete sich auf Fewick. »Sie sind der Archäologe. Sie müssen uns erklären, was es mit diesem Ding auf sich hat.«

»Warum sollte ich Ihnen helfen?« konterte Fewick mit einer Resolutheit, die Carter mit Stolz erfüllte.

»Weil ich Ihnen sonst den linken Hoden abschieße.«

Fewick rappelte sich auf. »Einer Dame, die Hilfe braucht, stehe ich natürlich immer zu Diensten.«

Da Rimini hatte nicht vor, die Gefangenen länger, als unbedingt nötig, allein zu lassen. »Sie kommen auch mit.«

Am Ende der Höhle befand sich eine kreisrunde, erhöhte Plattform aus kunstvoll gearbeitetem Stein. Auf der Plattform stand ein kleines rundes Bauwerk aus demselben grauen Stein, dessen Wände sich nach oben hin verjüngten. Der kleine Tempel war nicht überdacht und luftig, und in die sich verjüngenden Wände waren traditionelle, trapezförmige Fenster im Inka-Stil eingelassen. Um einzutreten, mußte man um einen seltsam verzierten, rechteckigen Steinblock herumgehen, der mehrere Tonnen wiegen mußte.

»Der sieht genauso wie der Intihuatana aus«, rief Fewick überrascht.

»Der was?« fragte Ashwood verwirrt.

»Ein Altar in Machu Picchu, der aus dem Berg herausgehauen wurde. Seine vier Ecken weisen in die vier Himmelsrichtungen. Der Name bedeutet ›der Pflock, an dem Sonne festgebunden ist‹.« Er runzelte die Stirn. »Aber hier ist keine Sonne.«

»Das ist es nicht, was Sie sich anschauen sollten.« Da Rimini drängte sie ungeduldig weiter.

Sie betraten das kleine Bauwerk und standen vor einem riesigen Ei.

## 9. Kapitel

Das Ei war doppelt so dick wie Fewicks Bauch, und das hieß einiges.

Es ruhte einen halben Meter über dem Steinboden auf vier Füßen, die anscheinend aus blauem Keramik waren.

»Es läßt sich nicht bewegen«, sagte Manco Fernandez. »Ich habe versucht, es zu verschieben.«

Die Spitze und die oberen zwei Drittel des Eis waren über und über mit Gravuren und Inschriften bedeckt. Sie erinnerten weder an die Petroglyphen in Pusharo noch an jene auf der Außenwand der Höhle. Im künstlichen Licht erschien die Oberfläche des Eies wie die einer Perle, schimmernd und schillernd.

»Wenn ich es richtig untersuchen soll, muß ich mich frei bewegen können«, betonte Fewick mit fester Stimme.

»In Ordnung.« Da Rimini nickte Blanco zu, der die Fesseln des Archäologen löste. »Aber machen Sie keinen Blödsinn.«

Fewick bedachte Blanco mit einem matten Lächeln, trat dann zum Ei und fuhr vorsichtig mit den Fingern über die verzierte Oberfläche. »Es fühlt sich an einigen Stellen klebrig an und an anderen glatt wie die Oberfläche von Glas. Äußerst merkwürdig. Wenn es sich um ein Kunstwerk der Inka handelt, dann ist es einzigartig.« Er warf einen Blick auf den Eingang des kreisrunden Bauwerks. »Es besteht offensichtlich eine Verbindung zwischen diesem Objekt und dem Replikat des Intihuatana, aber ich weiß nicht, welcher Art sie ist.«

»Macht nichts.« Da Riminis Hände waren in ständiger Bewegung. Sie zuckten durch die Luft, als seien sie verrückt gewordene Hummeln. »Ist es wertvoll? Vielleicht ein riesiger Edelstein?«

»Ich bin kein Geologe.« Fewick betrachtete das glitzernde, milchweiße, verzierte Ei fasziniert. »Oberflächlich erinnert es an

Quarz, aber das Schillern deutet auf eine andere Zusammensetzung hin. Es ist kein Mondstein. In der Provinz Minas Gerais in Brasilien hat man noch größere Quarzkristalle gefunden, aber das ist weit von hier entfernt. Bislang ist der Kristallschädel der Maya das größte Artefakt dieses Typs gewesen, das man in Mittelamerika gefunden hat. Dieses Ei ist größer, aber weniger spektakulär.«

»Es muß trotzdem wertvoll sein.« Da Rimini zwinkerte irritiert, als das Blitzlicht von Trang Hos Kamera aufleuchte.

»Wundervoll«, schnatterte die Reporterin. »Eine weitere große Entdeckung. Aus diesem Trip wird eine Artikelserie herauspringen und vielleicht ein Buch.«

»Ich hoffe, Sie kriegen 'ne seltene Krankheit«, sagte Ashwood zu ihr. »Und wenn Sie mir dieses Ding noch einmal aufs Gesicht richten, Fesseln hin oder her, dann werd ich...«

Unbeeindruckt schoß Ho weitere Fotos aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

»Nun, wenn es ein Edelstein ist, werden wir es herausfinden, sobald wir hierher zurückkommen«, sagte Da Rimini.

Manco Fernandez wollte nicht gehen. »Sind Sie sicher, daß Sie damit nichts anfangen können, Gringo?« Er fuhr mit den Fingern über die tiefen Gravuren, die das obere Drittel des Objekts bedeckten.

»Ich sehe ein paar Ähnlichkeiten mit anderen peruanischen Petroglyphen, aber das ist alles. Die meisten Designs sind mir unbekannt.«

»Das macht nichts«, sagte Manco und fügte stolz hinzu: »Es ist ein gutes Schauobjekt. Wir werden es vor einem Karussell aufstellen.«

»Was ist denn das?« Sein Bruder fuhr plötzlich herum und zückte seine AK-47. Dann entspannte er sich und lächelte. »Die verrückten Gringos und ihre Haustiere.«

Fewick bückte sich und nahm seinen Kater in die Arme. »Es ist dir schließlich zu einsam geworden da draußen, nicht wahr, Moe?« Er warf einen Blick zu Blanco. »Wir werden wohl nervös, was?« Blanco knurrte.

Carter blickte besorgt zum Höhleneingang. Keine Spur von Macha.

Da Rimini beobachtete Fewick verächtlich. »Wie rührend.« Sie trat nach dem Kater, der dem Fußtritt mit einem Sprung auswich und auf dem Ei landete. Er strich dort herum, den Blick wachsam auf sie gerichtet.

»Wissen Sie«, warf Ashwood ein. »Sie sind echt 'ne Hyäne.«

Die Amazone ignorierte sie und tippte auf das rätselhafte Ei. »Ich finde auch, daß es interessant ist, aber es ist zu groß zum Tragen, wie wertvoll es auch sein mag.«

»Wenn wir nur wüßten, was diese Gravuren bedeuten.« Manco fuhr mit dem Finger eine der Vertiefungen auf der Seite des Eies entlang. »Sie könnten uns viel über unsere Vorfahren verraten.« Moe streckte sich und schnupperte an ihm.

Das Ei begann zu summen.

Es war ein gleichmäßiges Säuseln in einer konstanten Tonhöhe, das schnell answoll, bis es so laut wie eine menschliche Stimme war. Manco Fernandez stieß erschrocken einen Fluch aus und zog jäh die Hand weg, als hätte er sich verbrannt. Da Riminis Augen verengten sich zu Schlitzen.

Moe strich weiterhin unbeeindruckt auf dem Ei herum. Erst als ein intensives weißes Licht aus dem Innern des Eis zu leuchten begann, sprang der Kater geschmeidig auf den Boden. Er rieb sich an Fewicks Knöcheln und schnurrte leise.

Ashwood war die einzige, die genug Geistesgegenwart hatte, zum Ausgang zu spurten. Sie kam nicht besonders weit, da das Licht sich gleichzeitig intensivierte und ausbreitete, um alle lautlos zu verschlingen.

Carter blinzelte benommen. Ihm war für einen Augenblick schwindlig geworden. Jetzt versuchte er, wieder einen klaren Kopf zu bekommen und sich auf die Umgebung zu konzentrieren.

Das Licht war so schnell wieder erloschen wie ein Blitz aus Trang Hos Kamera. Das Ei war immer noch da – es ruhte unbeweglich auf seinen vier eigenartigen, blauen Standfüßen. Alle waren dort, wo sie waren, stehengeblieben, und einige rieben sich die gemarterten Augen.

»Maare de Dios«, murmelte Da Rimini. »Was ist passiert?«

Fewick schüttelte den Kopf und blickte zu Boden. »Das Ei ist kein Edelstein. Es ist eine Art von Gerät.«

»Das ist verrückt«, sagte Da Rimini. Sie hielt die Laterne hoch und ging rückwärts zum Ausgang, während sie das jetzt stille Ei im Auge behielt. »Wir haben genug von dem Schatz. Los, kommt. Wir gehen.«

Als Manco Fernandez vor der kreisrunden Steinkammer um den Intihuatana herumging, hielt er unsicher inne. Er ließ die Taschenlampe, die er in der Hand hielt, über die Höhlenwände wandern.

»Das sieht komisch aus.«

»Was brabbeln Sie da?« Da Rimini blickte über die Schulter zurück. »Beeilen Sie sich!«

»Augenblick.« Er trat neben sie. »Es ist irgendwie anders. Schauen Sie doch mal.«

Er richtete seine Taschenlampe auf eine der kleinen, steinernen Schatzkammern, die die rechte Seite der Höhle säumten. Carter starrte darauf. Die Steinmetzarbeiten waren dieselben, aber er konnte sich nicht an die Inschriften erinnern, die einen Großteil der Steinmetzarbeiten bedeckten, und auch nicht an die komplexen Basreliefs.

Fewick vergaß die Gewehre. Er stieß einen Schrei aus, eilte

aufgeregt zu den Steinmetzarbeiten und fuhr mit zitternden Händen über die Inschriften. »Schriften! Ist Ihnen klar, was das bedeutet? Man war immer der Ansicht, daß die Inka nie eine Schrift entwickelt haben.« Seine Stimme schwoll triumphierend an. »Das verschafft mir sicher den Baxterpreis, vielleicht sogar den Nobelpreis!«

Ashwood runzelte die Stirn. »Ich kann mich nicht erinnern, daß ich Schriften gesehen hätte, als wir reingekommen sind.« Sie schnüffelte. »Ist es hier nicht trockener als vorher?«

Mancos Ängste schwanden angesichts der nächsten Entdeckung, die sein Bruder machte. Während Fewick über die unvergleichlichen Inschriften Tränen der Rührung vergoß, drückte Blanco die Klinke einer Holztür hinunter, die in eine kleine Schatzkammer führte. Als sie sich nicht öffnete, schlug er mit dem Lauf seines Gewehrs auf den Türriegel.

Beim dritten Versuch gab der uralte, verwitterte Türriegel nach. Ebenso die ganze Tür, die in der Mitte entzweibrach. Der Inhalt der Kammer ergoß sich über Blanco und begrub ihn unter sich, bevor er eine Chance hatte zu entkommen. Die Lawine, die herausgeschossen war, trug ihn ein Stück über den Fußboden.

Als die Lawine schließlich versiegte, lag Blanco zappelnd in einem Goldmeer.

Goldteller und Goldtassen, Goldbänder und Goldbarren, Halsketten und Ringe und Ohringe aus Gold und Silber. Der funkelnde Schatz reflektierte das Licht der Laterne und spiegelte sich tausendfach auf den dunklen Steinwänden und an der Decke wider.

Wie alle anderen war Carter sprachlos. Die kleine, hochwandige Schatzkammer enthielt wahrscheinlich mehrere Tonnen Gold. Und es gab noch weitere Schatzkammern, die ähnlich geformt und gesichert waren, die auf mindestens fünfzig Metern die rechte Seite der Höhle säumten.

Er blickte zur letzten Schatzkammer. Kein Eingang, kein



Sonnenlicht war zu sehen. Er sah auf die Uhr. Es war immer noch Spätnachmittag. Die Sonne sollte noch nicht untergegangen sein. Im übrigen konnte er sich nicht daran erinnern, daß eine der kleinen Schatzkammern, die sie beim Hereinkommen gesehen hatten, mit Holztüren gesichert gewesen waren.

Trang Ho hatte die gleiche Idee. »Wir sind woanders gelandet. Das ist ja wundervoll!« Sie fotografierte wie verrückt. »Großartig, phantastisch!«

»Da is was faul«, murmelte Ashwood.

Da Rimini sah von den Fernandez-Brüdern, die wie Kinder im Goldberg tobten, zu dem kreisrunden Tempel, in dem sich das Ei befand.

»Ich versteh das nicht. Was ist los?«

»Trang Ho hat recht.« Fewick kehrte seinen geliebten Inschriften widerstrebend den Rücken, während Moe die jauchzenden Fernandez-Brüder nachdenklich betrachtete. »Wir sind in diesem Lichtkegel von der Höhle, in der wir waren, in diese gebeamt worden.« Er deutete mit einem Nicken in Richtung des jetzt inaktiven Eis. »Es ist irgendein Transportmittel.« Er blickte zu Boden. »Irgendwie hat Moe es aktiviert, als er darauf herumlief.«

»Sie reden von Magie«, sagte Da Rimini nervös.

»Das ist keine Magie, das ist Wissenschaft. Die Inka waren so weit fortgeschritten, daß sie Gehirnoperationen am offenen Schädel vornahmen. Auch wenn ich es kaum glauben kann, sie müssen es in letzter Minute entwickelt haben, wahrscheinlich, nachdem Pizarro Atahualpa besiegt hatte. Offenbar haben sie es verwendet, um die Reste ihrer Schätze vor den Konquistadoren zu retten.«

»Das glaubt ja kein Mensch«, bemerkte Carter.

»Haben Sie vielleicht eine andere Erklärung?« Fewick lehnte

sich an die Steinwand. »Die Decke ist sechs Meter höher als vorher. Ich frage mich, wo wir sind.«

»Vielleicht in einer Höhle, in die eine der beiden anderen Öffnungen führt?« schlug Ashwood vor.

Da Rimini schüttelte den Kopf. »Die haben wir zuerst untersucht. Beide waren Sackgassen.«

»Vielleicht waren sie nur schwerer zugänglich«, argumentierte Ashwood. »Findet Ihr nicht, wir sollten versuchen, hier rauszukommen?« Sie lächelte wölfisch. »Wenn's keinen Ausgang gibt, sind wir hier für immer gefangen. Das wäre richtig gemütlich.«

»Halten Sie die Klappe!« Da Rimini war offenbar ziemlich mit den Nerven fertig. Sie wandte sich um und schrie ihre Männer an: »Wir müssen den Ausgang finden, ihr Idioten! Zum Spielen ist später noch Zeit genug.«

Carter schoß der Gedanke durch den Kopf, daß er die abgelenkte Da Rimini von hinten rammen und zu Boden stoßen könnte. Die Fernandez-Brüder waren ja immer noch damit beschäftigt, im Gold zu baden. Leider erforderte dieser Plan, daß Fewick, der als einziger nicht gefesselt war, der Amazone seine Pistole entwand und sie, wenn nötig, benutzte. Das machte den Plan unrealistisch, sagte sich Carter bedrückt.

Wenn er nur eine Hand freibekommen könnte.

Alle warteten, während die Fernandez-Brüder die Höhle untersuchten. Zwei Stunden später kehrten sie, weitaus weniger begeistert als zuvor, zurück. Manco schüttelte den Kopf.

»Wir konnten keinen Ausgang finden.«

»Es gibt große Gänge, aber sie führen alle nach unten«, fügte Blanco mit einem leichten Schaudern hinzu. »Wir sind nicht sehr weit in sie hineingegangen.«

»Es muß einen Weg nach draußen geben«, rief Da Rimini frustriert.

»Nicht unbedingt.« Fewick saß ruhig neben der Laterne und streichelte Moe. Der Kater lag zufrieden auf seinem Schoß. »Es gibt kein besseres Versteck als dieses für einen wertvollen Schatz – eine Höhle, in die man nur mit diesem Ding hinein- oder hinauskommt.« Er wies mit dem Kinn in Richtung des Eies.

Ashwood grunzte. »Haben Sie vor, das, was immer es ist, wieder zu verwenden?«

»Warum nicht? Wenn es verwendet wurde, um dieses Gold hierherzubringen, dann mußten die Leute mehrmals hin und zurück. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß es nur in einer Richtung funktioniert.«

»Dann könnten wir einen Teil des Goldes mitnehmen.« Da Rimini sah nachdenklich aus.

»He«, sagte Carter warnend, »auf welcher Seite stehen Sie eigentlich, Fewick?«

Der Archäologe sah ihn an. Sein Gesichtsausdruck war unergründlich. »Nun, auf der Seite, auf der ich schon immer gestanden habe, mein Freund. Auf der Seite des Wissens.« Er warf einen Blick auf Da Rimini. »Dies ist eine archäologische Fundstätte. Wenn es einen anderen Weg hinaus gibt, habe ich die größten Chancen, ihn zu finden. Wenn Sie meine Hilfe wollen, muß ich Sie allerdings bitten, mir meine Pistole zurückzugeben.« Er hielt inne. »An Ihrer Stelle würde ich mich schnell entscheiden. Die Batterien in diesen Lampen halten nicht ewig.«

Da Rimini zögerte und warf einen Blick auf ihre Partner. Manco Fernandez nickte. »Also gut. Aber wenn Sie versuchen, uns übers Ohr zu hauen, dann sind Sie ein toter Mann.«

»Das war deutlich.« Er lächelte und setzte Moe auf den Boden.

»Dreckskerl«, knurrte Ashwood.

»Da bin ich anderer Meinung«, entgegnete er. »Ich bin im Recht, auch wenn Ihnen das nicht paßt.« Er nahm die Pistole von Da Rimini, überprüfte, ob sie gesichert war, und steckte sie wieder in das Halfter an seinem Gürtel.

»Stehen Sie auf«, befahl Da Rimini ihren drei restlichen Gefangenen. »Sie kommen mit uns. Ich halte es nicht für gut, Sie auch nur für eine Minute aus den Augen zu lassen.«

So hatten Igor und er wieder keine Gelegenheit, sich gegenseitig von den Fesseln zu befreien, dachte Carter enttäuscht. Sie stolperten den Tunnel entlang und folgten den anderen.

Wie nicht anders zu erwarten, fand Fewick einen Weg an einer Stelle, an der niemand anderes einen vermutet hätte. Er begann unter einem halb eingestürzten Felsvorsprung und führte nach rechts. Obwohl das, was sie wahrscheinlich erwartete, wie ein Damoklesschwert über ihnen hing, sehnte sich Carter nach der frischen Luft und dem Sonnenlicht. Wenn er sterben mußte, tat er das viel lieber in freier Natur.

Und wenn sie Glück hatten, ergab sich vielleicht eine Gelegenheit zu fliehen.

Der steinige Weg endete an einer massiven Felswand.

Fewick versuchte nicht, seine Enttäuschung zu verbergen. »Das ist nicht das, was ich erwartet habe.«

»Es ist auch nicht besonders hilfreich«, knurrte Da Rimini.

»Ihr seid nicht nur ein bißchen beschränkt, sondern ihr habt auch noch Tomaten auf den Augen.« Ashwood trat vor und deutete auf eine Ecke in der Wand.

In einer kleinen Nische stand eine Miniaturausgabe des geheimnisvollen Eies. Es leuchtete viel weniger als sein größeres Gegenstück und maß höchstens zehn Zentimeter. Durch seine ansonsten vollkommen glatte Oberfläche zogen sich zwei Furchen.

Manco griff nach dem Ei, aber mußte feststellen, daß es fest im Stein verankert war. Er warf Da Rimini einen Blick zu.

»Versuchen Sie es«, sagte sie.

Er nickte, überlegte einen Moment und fuhr dann mit zwei Fingern die beiden Furchen entlang. Seine Bemühungen wurden durch ein knirschendes Geräusch belohnt, das alle dazu veranlaßte, mehrere Schritte zurückzuweichen.

Ein Teil der Wand glitt zur Seite. So entstand eine Öffnung, die groß genug für sie war. Die Abendsonne schien herein, und es ging ein kühles Lüftchen. Unter Manco Fernandez' wachsamem Blick kletterten sie einer nach dem anderen nach draußen.

Der Dschungel war weg.

Sie standen in einer felsigen Hügellandschaft. Sträucher und kleine Bäume wuchsen in vereinzelt Gruppchen und nahmen die Aussicht auf den gut verborgenen Eingang. Nicht, daß irgend jemand dagewesen wäre, um es zu bemerken.

Vor ihnen lag eine ausgedehnte, karge Tiefebene. Im Norden konnten sie ein paar bestellte Felder erkennen, die die Ufer eines kleinen Flusses säumten. Eine einzige Rauchfahne stieg in der klaren Luft auf, ein Anzeichen für eine unsichtbare Behausung. Neben dem Rauch war das einzige Lebenszeichen ein kleines einmotoriges Flugzeug, das in großer Höhe langsame Kreise zog.

Der scharfsichtige Igor bemerkte als erster, was die Insassen des Flugzeugs untersuchten. Sobald er darauf hinwies, stieß Manco Fernandez entgeistert einen Fluch auf spanisch aus.

»Nazca. Por Dios, wir sind in Nazca!«

»Was ist das, was die sich da ansehen?« fragte Carter. Fewick sah den Schauspieler an und schüttelte traurig den Kopf.

»Eine archäologische Fundstätte, die einen gewissen Ruf genießt«, erklärte er trocken. »Sie ist einige hundert Jahre früher

einzuordnen als die Fundstätten der Inka-Kultur.« Er blickte auf das brummende Flugzeug. »Die Leute kommen hierher, um sich die großen Figuren und Streifen anzusehen, welche die Einwohner von Nazca auf diese Ebene ›gezeichnet‹ haben, indem sie dunkle Steine und Kiesel beiseitegeräumt und die helleren Steine darunter freigelegt haben. Viele der Muster lassen sich nur aus großer Höhe richtig erkennen. Es ist ein interessantes Phänomen, für das es viele verschiedene Erklärungen gibt.«

»Von Däniken«, sagte Ashwood.

»Das meinen Sie doch wohl nicht ernst«, bremste Fewick sie.

»Wer ist von Däniken?« fragte Carter.

»Sag bloß, du hast noch nie von Erich von Däniken gehört?« Ashwood starrte ihn ungläubig an.

Carter zuckte die Achseln. »Ehrlich gesagt, nein.«

»Erich von Däniken hat die Frage in den Raum gestellt, ob diese Muster hier ›Zeichen für die Götter‹ sind. Eine seiner Theorien besagt, daß dieses dunkle, löchrige Band, das sich da durch die Ebene zieht – er nennt es Lochstreifenband -, von den Einheimischen geschaffen wurde, um den Raumschiffen der Außerirdischen die Landung zu erleichtern.«

»Jede einzelne seiner Theorien hat man widerlegt«, betonte Fewick.

»Das hab ich auch gehört.« Sie blickte über die Schulter zum Eingang der Höhle. »Jetzt muß einer widerlegen, daß es diesen Materietransmitter gibt. Oder wollen Sie mir etwa weismachen, daß es ein Zauberkunststück war, das uns von Paititi quer über die ganzen Anden hierhergebracht hat?«

»Zwischen diesen beiden Phänomenen besteht kein Zusammenhang«, murmelte Fewick.

»Wo sind wir hier überhaupt?« fragte Carter.

Igor beobachtete das Flugzeug und fragte sich, ob seine

Insassen sie unter den Bäumen stehen sehen konnten. »Mehr als zweihundert Meilen südwestlich vom Manu-Gebiet. In der Nähe vom Meer.«

Ashwood fuhr fort, den Archäologen aufzuziehen. »Los, Fewick. Erzählen Sie mir noch mal, daß es keinen Zusammenhang gibt. Erzählen Sie mir, daß die Inka sich einen Materietransmitter gebaut haben.«

Das Summen des Transportmechanismus von Trang Hos Kamera war ein leises mechanisches Echo des Flugzeugmotorengebrumms. Igors Hoffnungen schwanden, als das Flugzeug eine Kurve beschrieb und in Richtung Norden flog.

»Materietransmitter.« Manco Fernandez hatte sich aus dem Gespräch herausgehalten und sich den Kopf zerbrochen. »Ist dir klar, was das bedeutet, Blanco?«

»Nein, was denn?« Mittlerweile war Carter davon überzeugt, daß der etwas größere Fernandez-Zwilling zwei Gehirnwindungen weniger hatte als sein älterer Bruder. »Geld?«

»Ja, ja. Die Wissenschaftler werden viel Geld ausgeben, um ein solches Gerät zu untersuchen. Aber es gibt noch etwas viel Wichtigeres als das.« Seine Augen funkelten. »Überleg doch mal, wie wir es zum Transport der Menschenmengen zur Inka-Welt einsetzen könnten!«

»Von der Urheberfrage einmal abgesehen«, protestierte Fewick, »haben wir es hier mit einer der größten wissenschaftlichen Entdeckungen des Jahrhunderts zu tun. Sie werden doch nicht ernsthaft in Erwägung ziehen, den Transmitter für rein kommerzielle Zwecke auszunutzen?«

Manco sah ihn an, als sei er nicht ganz richtig im Kopf. »Wozu sonst sollte man ihn gebrauchen?«

»Ich möchte zu gern wissen, wie er angetrieben wird«, murmelte Igor vor sich hin. »Ich möchte wissen, wo der Antrieb ist.«

»Si!« ließ sich Blanco von der Erregung seines Bruders anstecken. »Disneyland hat so was nicht. Wir könnten ihn in Cuzco oder sogar in Lima aufstellen.«

»Sie haben keine Ahnung von seiner Reichweite«, warf Fewick ein.

Die Brüder ignorierten ihn. Manco wurde ekstatisch. »Die Leute müßten nicht in den Regenwald fliegen oder die Straße durch Paucartambo benutzen.«

»Das ist das Werk der Inka«, verkündete Da Rimini mit plötzlicher Überzeugung. »Die Steinmetzarbeiten in den Höhlen sind ihre. Die Goldarbeiten sind ihre. Ich weiß nicht, wie sie es gemacht haben, aber es ist ihr Werk.« Sie wiederholte immer wieder: »Es ist ihr Werk«, als sagte sie eine Art Mantra auf, um nicht den Verstand zu verlieren.

Carter, der noch seine Dschungelkleidung trug, überlief ein Zittern in der Abendbrise. Er blickte sehnsüchtig auf die Rauchfahne und die gepflügten Felder in der Ferne. Selbst mit auf dem Rücken gefesselten Händen konnte er schneller laufen als die Fernandez-Brüder. Vielleicht begegnete er einem Bauern mit einem Trecker oder Touristen in einem Geländewagen.

Da Rimini teilt die Ekstase ihrer Partner nicht. »Ich kann in Ihnen lesen wie in einem Buch, Jason Carter. Versuchen Sie's bloß nicht. Sie können nicht vor einer Kugel davonlaufen.« Sie hatte wieder diesen irren Blick.

Mit einer plötzlichen Bewegung zog sie die Pistole aus Fewicks Halfter. Er war eine Sekunde zu spät mit der Hand.

»Madam, Sie sind eine Hexe. Wir hatten eine Abmachung.«

Sie grinste hämisch. »Dann beschweren Sie sich doch bei Ihrem Botschafter.« Sie ging zum Eingang der Höhle zurück. »Los, kommt. Wir reisen nach Paititi zurück.«

»Moment mal«, begann Fewick. Da Rimini starrte ihn an.

»Sie haben doch selber gesagt, daß es in beide Richtungen



funktioniert.«

»Ja, aber...«

»Vamonos! Jetzt!« Sie fuchtelte nachdrücklich mit der Pistole.

Die Fernandez-Brüder sahen sich an. Resigniert hoben sie ihre Gewehre und bedeuteten den Gefangenen, sich in Bewegung zu setzen.

»Na prima«, sagte Trang Ho entzückt, als sie sich auf den Weg dahin machten, wo sie hergekommen waren. »Noch eine Reise. Diesmal kann ich mir Notizen machen.«

»Machen Sie sich eigentlich keine Sorgen, daß dieses verrückte Ding diesmal vielleicht nicht richtig funktioniert?« fragte Ashwood sie.

»O nein. Natürlich funktioniert es«, sagte die Reporterin vertrauensselig. »Es hat doch das letzte Mal auch funktioniert.«

Da Rimini verwendete das Miniaturei, um den Eingang hinter ihnen zu schließen. Auf dem Weg zur mittleren Höhle gab eine der beiden Taschenlampen den Geist auf. Alle gingen etwas schneller.

»Jeder stellt sich dahin, wo er vorher auch gestanden hat.« Die rücksichtslose Art und Weise, in der sie mit der automatischen Pistole herumfuchtelte, machte Carter ziemlich nervös. »Es wäre ein Jammer, wenn einer zurückbleiben müßte.« Ashwood nahm widerwillig ihren alten Platz in der Nähe des Eies ein, soweit sie sich daran erinnerte.

»Und jetzt?« fragte Manco.

Sie zögerte. »Fahren Sie mit den Fingern über die Spitze des Eis, wo der Kater gestanden hat.«

Fernandez gehorchte zweifelnd. Carter spannte aus einem Reflex heraus die Muskeln an, aber es geschah nichts.

»Versuchen Sie es weiter«, befahl Da Rimini. Fernandez tat, wie ihm geheißen, bis seine Arme ermüdeten und er aufhören

mußte.

»So'n Pech aber auch«, schnaubte Ashwood. Da Rimini warf ihr einen wütenden Blick zu.

»Der Kater hat es vorher in Gang gebracht«, bemerkte Blanco Fernandez mit kindlicher Logik. Ehe Fewick protestieren konnte, beugte sich der jüngere Bruder vor, hob Moe vom Boden auf und setzte den Kater auf das Ei.

»Zufall.« In Fewicks Stimme klang Mitleid an. Sein Mitleid hielt vor, bis das Ei zu summen begann. Da Rimini blickte selbstzufrieden drein.

»Los, macht euch fertig!« Carter war auf dem Sprung, aber Da Rimini starrte ihn unverwandt an, die Pistole auf seine Brust gerichtet. Er versuchte zu entscheiden, ob er es trotzdem riskieren sollte. Wenn er es zeitlich richtig abpaßte, streifte sie ihn vielleicht nur mit ihrem Schuß, und seine Chancen waren hier besser als im Dschungel.

Er war drauf und dran loszuspurten, als er von dem weißen Licht geblendet wurde.

Während er noch blinzelte, um wieder etwas erkennen zu können, hörte er Fewicks nachdenklichen Kommentar: »Das hatte ich befürchtet.«

## 10. Kapitel

Die kreisrunde, nach oben hin offene Steinkammer war verschwunden. Es gab mehr als genug Licht, um ihre Taschenlampen und Laternen überflüssig zu machen.

Sie standen jedoch nicht mehr in der Höhle in Nazca. Genauso wenig waren sie nach Paititi zurückgekehrt. Zuerst einmal war die Decke weitaus höher und bestand nicht aus unbehauenen Stein, sondern aus etwas Glatttem und Glänzenden.

Am anderen Ende eines breiten, schwarzsilbernen Gangs waren in gleichmäßigen Abständen seltsame Objekte und Figuren aufgereiht. Einige befanden sich in durchsichtigen Schaukästen, während andere der frischen Luft ausgesetzt waren, die, wie Carter bemerkte, nun angenehm warm und trocken war. Weder von der drückenden Feuchtigkeit des Regenwaldes noch der kühlen Brise, die in Nazca geweht hatte, war etwas zu spüren.

»Seht euch das an!« Wie alle anderen drehte er sich bei Fewicks Ausruf um. Der Archäologe hatte sich unbeholfen hingekniet, um eines der vier Füße des Eies zu untersuchen.

»Was ist damit?« fragte Da Rimini unbehaglich.

»Sehen Sie die Farbe? Sie ist anders. Das Blau geht mehr ins Grüne.« Er rappelte sich auf und berührte das Ei. »Ich glaube, es ist ein anderes Ei.«

»Unmöglich!« Ashwood besah sich die ruhige, sanft beleuchtete Umgebung. »Ich glaub, mich tritt ein Pferd.«

Manco Fernandez stieß einen Schrei aus. Wie das Ei standen sie auf einer Plattform aus grünen und gelben, sechseckigen Keramikplatten, die sich fugenlos aneinander fügten. Die Plattform schien die ganze Länge der Raums auszufüllen und war mit einer ändern am anderen Ende des schwarzsilbernen

Gangs identisch. Beide Plattformen waren knapp dreißig Zentimeter hoch.

Manco rannte nach rechts und nahm von einer Säule, die aus einem transparenten Material bestand, den spektakulärsten Kunstgegenstand, den sie bislang gesehen hatten. Es war eine Krone aus massiven, gehämmertem Gold, die mit den schillernden Federn junger Vögel, Smaragden und anderen Edelsteinen geschmückt war. Die künstlerische Arbeit war atemberaubend. Überdies sah die Krone nagelneu aus, als wären die Jahrhunderte spurlos an ihr vorbeigegangen.

Er hob sie vorsichtig hoch und setzte sie sich auf den Kopf. Obwohl zu einem Viertel spanisches Blut in seinen Adern floß, verlieh die Krone ihm das Aussehen eines adeligen Inka. Selbst Ashwood war beeindruckt. Blanco Fernandez machte eine Verbeugung und grinste seinen Bruder an.

Fewick verlor sich ausnahmsweise einmal nicht in der Betrachtung solcher Kunstgegenstände, sondern war vielmehr an ihrer neuen Umgebung interessiert.

»Wir sind an einem anderen Ort angekommen«, kommentierte er unnötigerweise. »Dies ist ein moderner Bau, der mit modernen Mitteln errichtet wurde. Er ist auf gar keinen Fall von Menschen erbaut worden, die das Rad nicht kannten.«

Carter atmete tief. Die Luft hier war nicht nur angenehmer als in Paititi oder Nazca, sondern auch leicht parfümiert. War es ein schwacher Marzipanduft, der ihm in die Nase stieg?

Trang Ho knipste Manco Fernandez in seiner Pose mit der grandiosen Krone auf dem Kopf und ging dann den Gang hinunter, um die Objekte am anderen Ende des Raums zu inspizieren. Als sie von der Mosaikplattform treten wollte, prallte sie zurück.

Carter beobachtete sie. »Stimmt was nicht?«

Die Reporterin sprach, ohne zu ihm zurückzusehen. »Ich komme nicht hinunter. Hier ist eine unsichtbare Wand.«

Sie stellten fest, daß sie sich zwar nach links oder rechts bewegen, aber die Plattform nicht verlassen konnten. Die unsichtbare Wand war weich, elastisch und undurchdringlich.

»Da kommt jemand«, verkündete Igor knapp. Alle wandten sich nach links.

Der alte Mann war klein und dunkelhäutig, hatte schwarze Augen und eine große Hakennase. Er trug eine silbrige Tunika, die mit unregelmäßigen Mustern aus blauen Punkten verziert war, und dazu passende silberne Slipper. Die kurzärmelige Tunika ging ihm bis zu den Knien. Tressen, die wahrscheinlich aus Aluminium waren, zierten seine rechte Schulter. Auf dem Kopf trug er eine schwarzsilberne Kappe mit einer Ausbuchtung auf einer Seite, und er hielt eine metallene, etwa dreißig Zentimeter lange Röhre mit dunklen Einkerbungen in der Hand.

Er kam vor sich hin murmelnd um die Ecke, verstummte aber jäh, als er die verdatterten Reisenden erblickte. Er blieb stehen und starrte sie an.

Da Rimini, die sich nicht um das Protokoll kümmerte, trat vor, soweit es die unsichtbare Wand zuließ. »Wo sind wir hier?« fragte sie. Trang Ho stand in der Nähe und knipste wie verrückt.

Der alte Mann erinnerte Carter an jemanden, aber es dauerte einen Augenblick, bis er die Erinnerung zuordnen konnte. Er sah dem Hausmeister des Hotels ähnlich, in dem Ashwood und er in Cuzco gewohnt hatten.

Der Mann überwand seine Überraschung und kam näher. Er berührte den unteren Teil der Röhre, die er in der Hand hielt. Das mußte irgendeinen Einfluß auf die Wand haben, denn er trat mühelos zu ihnen auf die Plattform. Die Waffen der Fernandez-Brüder ließen ihn unbeeindruckt, aber er bemerkte, daß die Hände von dreien der Besucher auf dem Rücken gefesselt waren.

Nachdem er alle nacheinander betrachtet hatte, beschloß er, Manco anzusprechen. Er strahlte eine höfliche Beflissenheit aus

und fuchtelte mit der Röhre herum, um seine Worte zu unterstreichen. Obgleich Carter kein Wort verstand, klang ihm seine Sprache irgendwie vertraut.

»Verstehen Sie, was er sagt?« fragte er Igor.

»Es ist eine seltsame Mischung aus Spanisch und Ketschua«, antwortete der Führer. »Einige Wörter kenne ich überhaupt nicht, und er hat einen seltsamen Akzent. Aber im Prinzip hat er Manco mitgeteilt, daß er den Kopfschmuck dahin zurücklegen soll, wo er ihn hergenommen hat, und daß wir uns nicht auf dieser Plattform aufhalten sollten. Hier befindet sich eine exklusive« – er kämpfte mit dem letzten Wort – »Ausstellung.«

»Eine Ausstellung?« Carter starrte den alten Mann an.

»Das, was er gesagt hat, deutet darauf hin, daß wir in einer Art Museum sind. Außerdem möchte er wissen, warum einigen von uns die Hände auf dem Rücken gefesselt sind.«

Da Rimini antwortete, ohne sich darum zu kümmern, ob die anderen sie verstehen konnten. Carter verstand am wenigsten von allen, weil sowohl Ashwood als auch Fewick recht gut Spanisch sprachen.

Sogar Trang Ho konnte etwas Spanisch. Er fühlte sich ziemlich ausgeschlossen.

»Wir kommen aus Cuzco«, sagte Da Rimini zu dem alten Mann. »Manco, leg die Krone zurück. Wir hauen ab.« Sie gestikulierte mit der Pistole. »Los, geht alle zum Ei zurück. Schnell!«

Sie ignorierten die Proteste des alten Mannes und versammelten sich wieder am Transmitter. Da Rimini hob Moe auf und setzte den großen Kater auf das Ei... wo er sich prompt zusammenrollte und friedlich einschlief. Sie gab sich alle Mühe, ihn zu wecken, schaffte es jedoch nicht.

Da Rimini fuhr mit den Fingern fieberhaft kreuz und quer über das obere Drittel des Eies. Es blieb dunkel und still. »Es

funktioniert nicht.« Sie warf Fewick einen verzweifelten Blick zu. »Warum funktioniert es nicht?«

Der Archäologe warf hilflos die Hände in die Luft. »Bei mir sind Sie an der falschen Adresse, was mechanische Dinge angeht. Ich weiß nicht einmal, wie man einen Ölwechsel bei einem Auto macht.«

Wütend drehte sie sich um und richtete ihre Waffe auf den alten Mann. Carter war gespannt, aber der alte Mann betrachtete sie nur so, als sei sie eine besonders interessante, neue Insektenart.

»Seien Sie lieber vorsichtig«, warnte Ashwood die Amazone. »Er weiß vielleicht nicht mal, daß das, was Sie da in der Hand halten, 'ne Waffe ist. Und wenn er's weiß und keine Angst davor hat, dann zeigt das, daß er keinen Grund hat, sich davor zu fürchten. Was vielleicht bedeutet, daß Sie zur Abwechslung mal nachdenken sollten, bevor Sie Blödsinn verzapfen.«

Unsicher geworden, ließ Da Rimini die Pistole sinken und machte statt dessen Gebrauch von ihrer Stimme. »Wir müssen zurück.« Sie wies auf das Ei.

»Sie haben es irgendwie abgeschaltet. Schalten Sie es wieder ein.«

»Ist das hier das echte Paititi?« fragte Carter. Igor schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Wie und vor allem wo sollte man einen Ort wie diesen verstecken können? Es könnte ein privates Museum von jemandem irgendwo außerhalb von Lima sein, aber das erklärt nicht, warum dieser Mann so eigenartig spricht, und auch nicht, warum er diese Kleidung trägt und wozu die unsichtbare Wand dient. Von den Transmittern erst gar nicht zu reden. Ich bin völlig verwirrt.«

»Mann, das geht nicht nur Ihnen so.« Carter hob die Stimme. »He, Sie! Verstehen Sie Englisch?«

Der alte Mann warf einen kurzen Blick in seine Richtung und hörte wieder Da Rimini zu. Carter versuchte, seinen Frust

hinunterzuschlucken. Er wünschte sich, er hätte Fewicks CD nicht gefunden und L.A. nie verlassen.

»Glauben Sie, daß er den Transmitter wirklich abgeschaltet hat?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Igor.

»Nun, zumindest scheint er freundlich zu sein.«

»Jeder erscheint dir freundlich, Jason«, sagte Ashwood.  
»Manchmal frage ich mich, wie du so lange in der Filmbranche überleben konntest.«

Plötzlich wandte sich der alte Mann um und verließ die Plattform. Als Da Rimini ihm zu folgen versuchte, machte ihr die unsichtbare Wand einen Strich durch die Rechnung. Ihren Flüchen zum Trotz verschwand der Mann schnellen Schrittes auf dem Weg, den er gekommen war.

Sobald er ihren Blicken entschwunden war, fingerte Da Rimini wieder auf dem Ei herum – ohne Erfolg. Sie hörte erst auf, als der alte Mann zurückkehrte. Diesmal kam er in Begleitung.

Die Männer blieben auf dem Gang stehen und diskutierten, ohne der erbosten Da Rimini Beachtung zu schenken.

»Sie wissen nicht, wer wir sind.« Igor bemühte sich, der Diskussion zu folgen. »Sie sind sich nicht sicher, was wir sind. Ich bin sicher, daß mir etwas von ihrer Diskussion entgeht.«

»Sind sie Inka?« fragte Carter ihn.

»Ich weiß es nicht. Sie sehen gewiß wie reinrassige Indios aus.«

Da Rimini hatte die Nase voll davon, ignoriert zu werden, und rief die Fernandez-Brüder zu sich. »Vielleicht wissen die ja wirklich nicht, wofür Waffen da sind. Erklären wir's ihnen. Blanco, schieß auf etwas auf der anderen Seite des Raums.«

»Sind Sie sicher, Francesca?«

»Tun Sie's!« schrie sie.



Widerstrebend drehte sich der größere Bruder um und feuerte einen Feuerstoß aus seiner AK-47. Carter duckte sich, als die Querschläger kreuz und quer über die Plattform pfften. Die kleine Demonstration war sehr lehrreich. Nicht nur Menschen kamen nicht durch die Wand hindurch. Auch Kugeln war es nicht möglich.

Allerdings erfüllten sie zumindest den Zweck, die Aufmerksamkeit der Besucher auf sie zu lenken. Einer von ihnen richtete die Röhre, die er in der Hand hielt, auf die Plattform. Die Fernandez-Brüder jaulten auf und ließen ihre Waffen fallen. Da Rimini tat es ihnen gleich. Alle drei schüttelten heftig die Hände, als hätten sie die Finger in ein heißes Waffeleisen gesteckt.

Da Rimini fluchte und machte einen Satz, um ihre Pistole aufzuheben. Der Mann, der die Röhre auf Blanco Fernandez gerichtet hatte, zielte jetzt damit auf sie, worauf sie aufheulte, sich den Bauch hielt und zu Boden sank. Die Fernandez-Brüder eilten ihr beherzt zu Hilfe, aber als sie die schönen, glänzenden, sechseckigen Bodenkacheln vollklotzte, zogen sie sich schnell wieder zurück.

»Na, die sind ja echt freundlich«, sagte Ashwood mit gepfeffertem texanischem Sarkasmus zu Carter.

Als zwei der Männer, einer davon derjenige mit der Röhre voller unangenehmer Überraschungen, auf die Plattform traten, wichen Carter und seine Begleiter zurück. Die Männer stiegen angewidert über die gekrümmte Da Rimini, die mittlerweile den ganzen Inhalt ihres Verdauungssystems in beiden Richtungen entleert hatte, und sammelten die beiden AK-47 und die Pistole ein. Als sie wieder zu ihren neugierigen Kollegen zurückgekehrt waren, überprüfte Trang Ho die Wand und war nicht überrascht, daß sie wieder undurchdringlich war.

»Das ist besser«, meinte Ashwood. »Viel besser.«

Sie genoß Da Riminis Unwohlsein. Fewick kam herüber und

löste Carters Fesseln. Die Fernandez-Brüder sahen sich an und zuckten die Achseln. Ohne ihre Waffen hatte es keinen Sinn, Feindseligkeiten zu provozieren. Da Rimini wäre vielleicht anderer Meinung gewesen, aber sie war nicht in der Verfassung, Befehle zu erteilen.

»Sie wissen nicht nur, was Waffen sind, sondern besitzen auch noch selbst einige interessante Modelle.« Fewick löste Carters letzte Fessel. Carter streckte sich dankbar und befreite dann Igor.

»Warum haben Sie das getan?« fragte er den Archäologen. Fewick lächelte ihn freundlich an. »Wir befinden uns in einer schwierigen und unvorhergesehenen Situation, in der zweifellos ein Maximum an Kooperation nötig ist, damit wir uns daraus befreien können.«

»Mit anderen Worten«, sagte Ashwood, »wenn man sich vor Angst in die Hose macht, versucht man zuerst seine eigene Haut zu retten.«

»Genau«, sagte Fewick.

»Entschuldigen Sie.« Trang Ho preßte sich gegen die Wand, die Kamera in der Hand. »Könnten Sie dieses Röhrending hochhalten, damit ich es besser vor die Linse kriege?«

Ob es nun ihr Kauderwelsch aus Englisch und Spanisch oder ihre Erscheinung war, die ihre Aufmerksamkeit erregte, alle drehten sich um, als sie das Foto knipste. »Danke.«

Carter lauschte dem Stimmengewirr im Gang und wünschte, er hätte bei dem bißchen Spanischunterricht, den er in der Schule gehabt hatte, besser aufgepaßt.

»Sind wir unter Arrest oder so?«

»Nein«, sagte Igor. »Sie sind mehr als alles andere verwirrt, was uns angeht. Besonders, was Sie betrifft.«

»Mich?«

»Ja, auch, was Trang Ho und Mr. Fewick angeht. Die anderen

finden sie nicht so faszinierend. Es hat mit den körperlichen Unterschieden zu tun. Trang Ho ist Vietnamesin, während Sie und Mr. Fewick blond und blauäugig sind. Ihre Verwirrung darüber deutet darauf hin, daß ihr Wissen über die Welt sehr beschränkt ist und daß sie schon lange vom Rest der Menschheit abgeschnitten leben.«

»Wollen Sie damit sagen, daß diese Leute Inka sind, echte Inka?« murmelte Carter.

»Sicherlich ihre Nachkommen.«

»Ich vermute, daß diese Menschen ihr Wissen über Waffen, das Schreiben, Spanisch und vielleicht noch vieles mehr von den Konquistadoren haben.« Fewick blickte nachdenklich an die hohe gewölbte Decke. »Ich frage mich, wo wir wirklich sind.«

»Ich mache mir mehr Gedanken darüber, was sie mit uns anstellen werden«, sagte Ashwood.

Moe miaute leise. Fewick hob den Kater vom Ei und setzte ihn auf seine rechte Schulter. »Haben Sie je bemerkt, daß Katzen viel empfindsamere Begleiter sind als menschliche Wesen?«

Carter mußte dabei an Macha denken, aber er wünschte sie sich nicht her. Sie war in Paititi wahrscheinlich besser aufgehoben.

Vier weitere gutgekleidete Inka kamen in einem kleinen hellgelben Wagen daher, der auf Plastikrädern leise über den Boden glitt. Carters Phantasie begann Überstunden zu machen.

Die Neuankömmlinge nahmen Pakete aus dem hinteren Teil des Wagens und näherten sich der Plattform. Nach einer kleinen Pause traten sie zu ihnen und stellten die Schachteln auf den Boden. Als sie die Schachteln öffneten, entwichen ihnen fremdartige Düfte. Aus zweien der Pappschachteln dampfte es. Eine weitere enthielt erkennbare Utensilien.

Als die Lieferanten wieder weg waren, untersuchten die

Gefangenen vorsichtig, was sie gebracht hatten.

»Zumindest wollen die uns nicht verhungern lassen.« Ashwood nahm Messer und Gabel zur Hand und betrachtete einen bauchigen Krug mit einer bernsteingelben Flüssigkeit.

Ein großer Inka kam zu ihnen. Nach Carters Schätzung war er etwa so alt wie Ashwood. Er trug eine gelbe Tunika mit breiten roten Streifen, und auf der Röhre, die er in der Hand hielt, war ein rotes Sonnensymbol abgebildet.

»Natürlich werden wir Sie nicht verhungern lassen. Wir sind doch keine unzivilisierten Menschen.«

Carter riß die Augen auf. »Sie sprechen Englisch?«

»Wir sprechen viele Sprachen. Wir haben uns die Sprachkenntnisse und viele andere Dinge heimlich von den Viracocha angeeignet. Nennen Sie mich Apu Tupa.«

»Die alten Inka nannten die ersten Spanier, denen sie begegneten, Viracocha«, flüsterte Igor Carter zu. »Apu Tupa bedeutet ›Master Tupa‹ in Ketschua. Dies ist eine wichtige Persönlichkeit.«

»Wo sind wir?« fragte Fewick höflich. »An welchem Ort befinden wir uns hier, und was für ein Volk sind Sie?«

»Und wann können wir wieder abreisen?« fügte Manco Fernandez hinzu.

Der Mann wandte sich ihm zu. »Sie sehen uns sehr ähnlich, diese Leute hier jedoch nicht. Einige haben Ähnlichkeit mit den Viracocha. Andere sind offenbar Engländer oder gehören zu einem der anderen Völker, von denen in den Büchern der Viracocha die Rede ist.« Er deutete auf Trang Ho. »Diese Frau ähnelt keinem Volk, das wir kennen.« Er sah Manco an. »Sie haben Waffen dabei gehabt.« Manco schwieg – vermutlich eine weise Entscheidung.

Apu Tupa fuhr fort, sie zu betrachten. »Was Ihre Fragen angeht: Vielleicht haben Sie schon einmal von Vilcabamba

gehört?«

Fewick ergriff das Wort. »Das ist der Inka-Staat, der im Dschungel noch lange fortbestand, nachdem Pizarro und seine Männer das Imperium zerstört hatten.«

Apu Tupa nickte. »Das war nicht der einzige Ort. Letztendlich eroberten die Viracocha diesen Inka-Staat auch, aber sie haben unsere Stadt nie gefunden.«

»Paititi!« sagte Igor plötzlich.

»Ja. Wir haben dort in Sicherheit gelebt und uns in die Gebiete geschlichen, die von den Viracocha erobert worden waren, um von ihnen zu lernen. Die seltenen Eindringlinge, die in unsere Stadt gelangten, töteten wir. Für solche Morde wurden immer die Dschungelvölker verantwortlich gemacht, und so blieb unsere Existenz ein Geheimnis. Viel Zeit verging. Dann fanden wir den echten Intihuatana, der es uns ermöglicht, entlang des Intiran, der Straße der Sonne, zu reisen.«

»Der Transmitter an dem Ort, den wir für Paititi gehalten haben«, sagte Igor.

Apu Tupa nickte. »Er transportierte unser Volk und viele Einheimische, die aus den Bergen zu uns gekommen waren, an diesen Ort, wo wir seit jener Zeit ungestört gelebt und gelernt haben. Vor mehr als zweihundert Jahren gab der Transmitter plötzlich seinen Geist auf, und wir konnten ihn auch mit all unseren erworbenen Fähigkeiten nicht wieder in Gang bringen. Deshalb haben wir ihn an diesen Ort gebracht, wo wir die Werke unsere Vorfahren ausstellen und verehren. Aber es ist klar, daß er jetzt wieder funktioniert, weil er Sie zu uns gebracht hat.«

»Dann haben Sie die Transmitter nicht selbst gebaut?« fragte Fewick.

»Nein. Wie vieles andere, das wir seither hier entdeckt haben, wurden sie von Jenendievorherkamen entwickelt.«

»Außerirdische«, murmelte Trang Ho mit leuchtenden Augen.

»Wer oder was sind Jenedievorherkamen?« fragte Fewick.

»Das wissen wir nicht. Wir wissen nicht einmal, wie sie aussehen. Sie haben keine Informationen zu ihrer körperlichen Erscheinung zurückgelassen. Aber das, was sie zurückgelassen haben, hat uns mächtig gemacht. Mächtiger als es das Imperium unserer Vorfahren je war. Mächtiger als die Viracocha. Man hat mich damit beauftragt, mich um Sie zu kümmern, weil ich die Alte Welt und ihre Sprachen studiert habe. Neben Ketschua, Spanisch und Englisch spreche auch noch fließend Französisch, Holländisch und die deutschsprachigen Dialekte.« Er blickte auf das Ei. »Zuerst haben wir gedacht, daß der Intiran die Menschen über die Sonnenstrahlen transportiert. Jetzt wissen wir, daß es eine Frage der Physik ist und nicht der Magie.«

Trotz allem, was sie bereits gesehen hatten, war Fewick erstaunt. »Sie verstehen etwas von Physik?«

»Wir wissen sehr viel. Unter den Geräten, die Jenedievorherkamen hier zurückgelassen haben, ist eine Maschine, die lehrt. Nicht mittels Sprache, sondern indem sie das Wissen einer Person per Telepathie direkt ins Gehirn sendet. Zu Anfang hat sie uns Angst gemacht, aber die Maschine verstand unsere Angst und hatte Geduld mit uns. Sie hat uns studiert und die Welt mit Begriffen erklärt, die wir verstehen konnten. Bald hatten wir uns daran gewöhnt und fingen an zu lernen. Jenedievorherkamen haben die Transmitter auf der Erde installiert. Sie haben die Menschheit schon lange beobachtet, und zwar bevor Pachacuti 1438 das Imperium gründete. Dann haben sie die Transmitter sowohl hier als auch auf der Erde zurückgelassen.«

»Sind wir Gefangene?« wollte Ashwood wissen.

Apu Tupa sah sie nachdenklich an. »Sagen wir, Sie sind in unserem Gewahrsam. Wir haben viel zu besprechen, zum Beispiel, was die Engländer während unserer Abwesenheit in

unserem Heimatland getan haben.«

»Wir sind keine Engländer«, sagte Carter. »Wir sind Amerikaner.«

Apu Tupa runzelte die Stirn. »Zu welchem Volk gehört ihr Amerikaner?«

»Zu einem Volk, das das englische Königreich verlassen und die Gebiete nördlich von Ihrem alten Imperium besiedelt hat.«

Der alte Mann nickte. »Ich verstehe.« Seine Stimme nahm unerwartet einen härteren Klang an, als er seine Röhre auf Da Rimini richtete. Sie zuckte zusammen. »Wir wissen, was die ist. Sie ist eine von den Eroberern.«

»Einen Augenblick«, protestierte sie. »Ich hab niemanden erobert. Sie reden über Dinge, die vor Hunderten von Jahren passiert sind.«

Carter versuchte, das Thema zu wechseln. »Haben Jenedievorherkamen auch diese Stadt gebaut?«

»Nein. Wir haben sie mit Hilfe ihrer Geräte gebaut und daneben noch vieles andere. Das ist jetzt unser Zuhause.« Er blickte an die Decke und beschrieb mit seiner Röhre einen großen Bogen. »Es ist eine andere Welt, ein anderer Ort. Die Sterne sind hier anders als jene auf der Erde. Zwei kilya befinden sich in unserem Nachthimmel. Wir haben zwar viel Astronomie gelernt, aber wir wissen nicht, wo sich die Erde im Weltall befindet, und wie weit sie von diesem Planeten entfernt ist.

Wir nennen ihn Contisuyu. Contisuyu war die südwestliche Ecke von Tahuantinsuya, dem ›Reich der vier Regionen‹ unserer Vorfahren.« Er sah seine Gäste erwartungsvoll an. »Wir würden gerne wissen, was in unserer Abwesenheit mit unseren Heimatland geschehen ist.«

Fewicks Magen hatte seinem Gehirn so lange wie möglich den Vortritt gelassen. Aber jetzt nahm er sich Besteck und eine

Schachtel, setzte sich und spachtelte, was das Zeug hielt, während er den erwartungsvollen Moe mit kleinen Kostproben fütterte.

»Nun, es gibt kein Vizekönigreich von Peru mehr. Ihr Imperium wurde in ein halbes Dutzend unterschiedlicher, unabhängiger Staaten aufgeteilt. Spanien ist keine Großmacht mehr und England auch nicht. Die heutigen Weltmächte sind Amerika und Rußland.«

Apu Tupa nickte. »Spanische Texte erwähnen das Rußland der Zaren.«

»Das hat sich auch geändert.«

»Ich verstehe. Ich habe mit dem Rat viel zu besprechen. Ich fürchte, daß Sie in der Zwischenzeit hierbleiben müssen. Wir werden uns um Ihre persönlichen Bedürfnisse kümmern. Sie werden außerdem feststellen, daß Sie jetzt auch eine pirca, eine Wand, vom Transmitter trennt. Wir können es nicht riskieren, daß Sie ihn noch einmal verwenden.«

»Darüber brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen«, sagte Carter leichthin. »Er funktioniert eh nicht mehr.«

»Er funktioniert nicht, wenn Sie versuchen, ihn in Gang zu bringen.« Apu Tupa schürzte nachdenklich die Lippen. »Das heißt jedoch nicht, daß er überhaupt nicht mehr funktioniert. Ich werde veranlassen, daß sie kleine Dolmetschergeräte bekommen, mit denen Sie in Ihrer Sprache mit uns allen reden und uns verstehen können. Die Lernmaschinen machen dies möglich. Das wird die Kommunikation zwischen uns enorm erleichtern. Mittlerweile werden wir Ihnen Ihren Aufenthalt hier so angenehm wie möglich machen. Sie müssen wissen, daß Ihr Erscheinen hier ein großer Schock für uns war.«

»Da ging's uns nicht anders«, versicherte Ashwood.

Apu Tupa blinzelte, als Trang Hos Blitzlicht ihn blendete. »Sie mit dem Belichtungsgerät, Sie sind keine Engländerin und keine Spanierin. Sie haben etwas Ähnlichkeit mit uns, aber Sie



sind doch anders.«

»Ich habe vietnamesisches Blut in mir, aber bin Amerikanerin. Meine Eltern stammen aus einem Land, von dem Ihr Volk bestimmt noch nie gehört hat.« Sie drängelte sich an Tupa, der unwillkürlich zurückwich. »Hören Sie, wenn Sie mitspielen, kann ich Ihnen mehr Promotion verschaffen, als Sie sich je hätten erträumen können.«

»Promotion?«

»Klar. Publicity, Medienwirksamkeit, PR. Ist Ihnen nicht klar, daß Sie Berühmtheiten sein werden, wenn Sie in L.A. aufkreuzen? Untergegangene Zivilisationen tauchen nicht jeden Tag wieder auf. Sie werden Unterstützung brauchen, Beziehungen zu den richtigen Leuten, jemanden, der Ihnen bei Ihrer Ankunft den nötigen Kick gibt. Dieses Transmittersystem, das Sie da haben, ist eine Menge Kohle wert... natürlich nur, wenn es relativ Schadstoff arm ist. Und Ihr Outfit... ich kann Sie mit einem berühmten Designer bekannt machen. Ein paar Farbveränderungen hier, die richtigen Accessoires da, und Sie werden der Renner sein. Alles, was ich dafür will, sind die Exklusivrechte für die Story über Sie.« Sie wartete ungeduldig, über das ganze Gesicht strahlend.

Apu Tupa startete die Frau, die zu nahe bei ihm stand, befremdet an. »Wovon plappert diese Person?«

»Sie ist so etwas wie eine freiberufliche Quipu-Macherin«, erklärte Fewick ihm. »Eine, die es nicht allzu sehr mit der Genauigkeit der Knoten hat, die sie anfertigt.«

»Wir haben die Knotenschnur, den Quipu, für Hunderte von Jahren zum Festhalten von Informationen verwendet«, erwiderte Tupa. »Aber das haben wir nicht mehr nötig, seit wir das Geheimnis des Schreibens von den Spaniern gestohlen haben.« Mit großer Würde kehrte er ihm den Rücken und trat von der Plattform. »Ich gehe jetzt.«

»He, geben Sie mir wenigstens ein Interview! Nur ein paar

Fragen.« Trang Ho versuchte, ihm zu folgen, aber wurde von der unsichtbaren Wand aufgehalten.

»Sie tun mir leid, Trang Ho«, sagte Carter. »Ist Ihnen denn nicht klar, in welcher Lage wir uns befinden? Wir kommen vielleicht nie wieder nach Hause. Sie sehen vielleicht nie wieder eine Redaktion von innen.«

»Unsinn«, sagte sie fröhlich. »Dies sind Menschen wie du und ich, keine Außerirdischen mit tellergroßen Augen. Ich weiß nichts über die Inka, aber ich wette, daß sie auch Liebe und Haß und Eifersucht und Sehnsucht kannten und immer noch kennen. Deshalb gibt es hier auch Geschichten, die erzählt werden können, und es muß jemanden geben, der sie erzählt. Das ist mein Job.«

Ashwood schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich hätte Ihren Optimismus, Schwester.«

O'lal war schon lange Monitorin, aber jetzt wußte sie nicht, was sie tun oder wie sie vorgehen sollte. Die Dinge waren außer Kontrolle geraten.

Sie hatte den Abtrünnigen erfolgreich aufgespürt und gestellt, aber dann war er ihr in letzter Sekunde entwischt. Er hatte er eine vollkommen unerwartete Fluchtmethode verwendet. Erst als er weg war, hatte sie erkannt, daß er sie einmal mehr an der Nase herumgeführt hatte.

Jetzt waren ihr die Mittel und Wege, die er zur Flucht benutzt hatte, nicht mehr zugänglich. Sie wußte nicht einmal, weshalb er geflohen war. Soweit sie feststellen konnte, war das Muster der normalen sozialen Evolution auf der Welt, für die sie verantwortlich war, noch immer intakt.

Es bestand die Möglichkeit, daß der Abtrünnige seine abträglichen Absichten einfach aufgegeben und sich in Sicherheit gebracht hatte, nachdem er beinahe von ihr geschnappt worden war. Im inneren Dialog konnte sie sich

letzten Endes jedoch nicht davon überzeugen, daß dies der Fall war. Seine Flucht war zu raffiniert, zu glatt gewesen, als daß es sich um einen Akt der Verzweiflung gehandelt haben könnte. Sie mußte Teil seiner zerstörerischen Pläne sein. Sie hatte zwar noch viele andere Entwicklungen zu überwachen, aber keine andere Aufgabe war so wichtig wie jene, den Abtrünnigen unschädlich zu machen.

Deshalb blieb sie, analysierte seine Fluchtmittel und fragte sich, ob es möglich oder überhaupt klug wäre, ihn zu verfolgen. Es war Zeitverschwendung, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß sie ihn nicht hatte beseitigen können, als sie die Chance dazu gehabt hatte. Der Abtrünnige war mächtig und gefährlich. Sich einem großen körperlichen Risiko auszusetzen, hätte weder ihr selbst noch ihrer Sache etwas genützt.

Sie konnte den Ablauf der Ereignisse, die der Abtrünnige in Gang gesetzt hatte, nicht aufhalten. Sie konnte nur versuchen, sie in akzeptable evolutionäre Wege umzuleiten. Dazu mußte sie dem Abtrünnigen zuvorkommen, mußte schneller voraussehen und schneller denken als er. Das hatte sie bislang nicht geschafft, und sie entschied sich, statt dessen Schadenskontrolle durchzuführen, bis sich die richtige Gelegenheit zur direkten Konfrontation bot.

Sie vermutete, was letztendlich sein Ziel war, wenn auch nicht, welche Methoden er zur Erreichung dieses Ziels anwenden wollte, und sie würde nicht zulassen, daß er weiteren Schaden anrichtete. Sie hatte die menschlichen Wesen und die primitiven Shihar, mit denen sie diese Welt teilte, ins Herz geschlossen. Für eine Nicht-Shihar-Spezies waren die zarten Menschen sehr vielversprechend. Es war ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, daß beide intelligenten Rassen, die diese Welt bewohnten, die Gelegenheit bekamen, sich normal zu entwickeln – eine Aufgabe, die sie weiterhin auf eigenes Risiko erfüllen würde.

Vor dem Erscheinen des Abtrünnigen hatten sowohl die

Menschen als auch die primitiven Shihar sich gut entwickelt, obwohl bei der Menschheit ständige Überwachung nötig war. Ein kleiner Stups hier, ein Anstoß da waren erforderlich, um sie am Abdriften in Orientierungslosigkeit zu hindern. Unter ihrer Aufsicht machten sie Fortschritte. Sie würde dem Abtrünnigen nicht erlauben, diesen Fortschritt zu boykottieren.

Sie wünschte sich sehnlichst, sich mit ihren Kollegen beraten zu können, aber die Entfernungen zwischen ihnen waren zu groß, die reifen Shihararaneth zu dünn gesät. Sie war in der Lage gewesen, ein paar flüchtige Kontakte herzustellen, als die Elemente für einen Augenblick in perfekter Harmonie waren und sich eine schöne lange Verbindung präsentiert hatte, aber sie konnte sich nicht darauf verlassen, daß sie Hilfe bekommen würde. Sie war weiterhin ganz auf sich allein gestellt.

Sie konnte sich natürlich nicht direkt an die Menschen wenden und sie um Hilfe bitten. Ihnen ihre wahre Natur zu offenbaren, würde mehr dauerhaften Schaden in ihrer Gesellschaft anrichten als alles, was der Abtrünnige aushecken konnte, es sei denn, er offenbarte seine eigene Natur. Das bezweifelte sie, denn damit lief er Gefahr, eine geeignete und wahrscheinlich für ihn tödliche Reaktion ihrerseits zu provozieren. Nein, er würde den rechten Augenblick abwarten und dann seine Karten ausspielen, wohl wissend, daß sie es nicht riskieren würde, sich mit einem direkten Angriff zu offenbaren.

Aber es war schwer, umsichtig zu bleiben, wenn die natürliche Entwicklung der Spezies, die man ihrer Obhut anvertraut hatte, durch einen Irren wie den Abtrünnigen bedroht war. Nicht zu vergessen, stand die Gesundheit von mehreren herrlich unbedarften Menschen, die derzeit unter ihrer direkten Manipulation standen, auf dem Spiel.

Die Brüder und Schwestern, zu denen eine kurze Verbindung möglich gewesen war, hatten zu Geduld geraten. Die Abtrünnigen überschätzten ihre Fähigkeiten gewöhnlich und

machten verhängnisvolle Fehler, so daß ihre feindseligen Gedankengebäude letztendlich wie Kartenhäuser unter dem Gewicht ihrer eigenen Komplexität zusammenstürzen. Die Schwierigkeit lag darin, den Schaden, den sie anrichteten, in Grenzen zu halten, bis dies geschah.

Es gab jedoch einen Lichtblick: Der Abtrünnige war gezwungen, menschliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, um seine Pläne zu verwirklichen. Angesichts der altbekannten Unvorhersagbarkeit menschlichen Handelns bestand die Möglichkeit, daß der Abtrünnige die Kontrolle über seine sorgfältig geplante Störung verlor, ohne daß die Monitorin eingreifen mußte.

Sie geriet nicht in Panik, sondern wartete dort, wo sie ihn zuletzt gestellt hatte, ab, was als nächstes passieren würde.

## 11. Kapitel

Sie sahen Apu Tupa mehrere Tage lang nicht.

Mittlerweile bekamen sie Kopfhörer mit Dolmetschergeräten, die das contisuyuanische Spanisch-Ketschua in modernes Spanisch oder passables Englisch übersetzten, wie es dem Kopfhörerträger beliebte.

Als der Inka schließlich wiederkam, wies er gebieterisch auf die Fernandez-Brüder. »Sie beide kommen mit.«

Die Brüder warfen sich gegenseitig Blicke zu und traten dann zaghaft von der Plattform. Als Ashwood und Da Rimini versuchten, ihnen zu folgen, war die pirca wieder undurchdringlich.

»Einen Augenblick.« Ashwood stemmte beide Hände gegen die Wand. »Warum nur die beiden?«

Apu Tupa blickte zu ihr zurück. »Sie sind mit uns verwandt. Wir wollen Einzelheiten von ihnen erfahren.«

»Sie wollen Einzelheiten? Ich kann Ihnen einen Haufen Einzelheiten liefern.«

»Yeah«, fügte Da Rimini hinzu. »Was ist mit uns?«

»Sie haben das Aussehen der Konquistadoren, der Eroberer«, erwiderte Tupa.

Carter protestierte. »Ich bin kein Eroberer. Ich bin Amerikaner. Mein Land steckte noch in den Kinderschuhen, als Sie das letzte Mal mit Ihrem Heimatland in Kontakt waren.«

»Sie stammen aus Europa, und, wichtiger noch, Sie sind kein Inka. Wir wissen, daß die Spanier viele Verbündete hatten, und wir haben vor langer Zeit beschlossen, die Fehler unserer Vorfahren nicht zu wiederholen. Deshalb sind wir vorsichtig.« Er drehte sich um und ging weg, die Fernandez-Brüder im Schlepptau.

»Warten Sie!« schrie Da Rimini. »Was soll der Blödsinn? Verdammt!«

Igor saß da und knabberte an etwas, das wie eine grüne Kartoffel aussah. Die Inka hatten viele Kartoffeln angebaut. »Ich weiß nicht, ich fühle mich nicht ganz wohl dabei, daß unsere Gruppe aufgeteilt wird.«

»Das muß nichts heißen«, erwiderte Fewick, der Moe fütterte. »Da die Fernandez-Brüder größtenteils Inka-Blut in sich haben, wollen die Contisuyuaner sie vielleicht einfach zu ihrem Volk befragen.«

»Nun, mir gefällt es auch nicht.« Da Rimini tigerte nervös durch ihr Gefängnis. »Wenn wir nur an den Transmitter herankommen und ihn zum Laufen bringen könnten, dann könnten wir fliehen.«

»Das können wir nicht«, erinnerte Carter sie. »Wir wissen nicht einmal, wie diese unsichtbare Wand funktioniert.«

Da Rimini warf ihm einen wütenden Blick zu. »Ich fand ja gleich bei unserer ersten Begegnung, daß Sie ein ziemlicher Schwachkopf sind, und Sie beweisen es mir immer wieder.«

Carter lächelte zuckersüß. »Ich liebe dich auch.«

»Wenn ihr Kindsköpfe mal eure Spielchen sein lassen könntet, dann können wir uns vielleicht was Konstruktives überlegen«, giftete Ashwood.

»Das habe ich bereits«, verkündete Fewick. »Ich habe meinen Verstand gebraucht, während ich die hiesige Küche gekostet habe, die herzhafte und schmackhafte, wenn auch nicht besonders fein ist.«

»Wie können Sie ans Essen denken?« herrschte Igor ihn an.

»Ich bin dem Stegosaurus, meinem bukolischen peruanischen Freund, darin ähnlich, daß ich zwei Gehirne habe. Das in meinem Kopf kümmert sich zum Beispiel um Sie, während das in meinem Bauch sich genüßlich der ständigen

gourmandisichen Analyse widmet. Ich sehe keinen Grund dafür, etwas an dieser Arbeitsteilung zu ändern, solange wir hier eingesperrt sind.« Er blickte durch die unsichtbare Wand. »Mittlerweile wäre es gut, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß die Befragungsmethoden der Contisuyuaner alles andere als sanft sein könnten. Die Inka waren dafür bekannt, mit unfolgsamen Gefangenen unangenehme Dinge anzustellen, zum Beispiel Flöten aus ihren Knochen zu fabrizieren. Seien Sie nicht so voreilig, unsere abwesenden Mitreisenden zu beneiden.«

Die auserwählten Adeligen und wissenschaftlichen Berater, die sich im Konferenzzimmer versammelt hatten, argumentierten erhitzt untereinander, während die verwirrten Fernandez-Brüder dabeisaßen und versuchten, soviel wie möglich von dem Geschnatter zu verstehen. Die Dolmetscher, mit denen man sie ausgestattet hatte, waren nicht perfekt, und diese Abkömmlinge ihrer Vorfahren verwendeten Begriffe, die sie beide nicht verstanden.

Man brauchte jedoch kein Linguist zu sein, um zu erkennen, daß sich die Gesprächsteilnehmer ganz und gar nicht einig waren.

Ein älterer Mann erhob sich. Seine wundervoll schimmernde, graue Tunika glitzerte wie eine Meeresbucht im Mondlicht.

»Meiner Ansicht nach ist es reine Zeitverschwendung, diesen Vorschlag zu überdenken. In den Jahrhunderten, die seit unserer Flucht von der Erde vergangen sind, haben wir eine größere Zivilisation geschaffen, als es sich unsere Vorfahren je erträumen konnten, eine friedliche und florierende Zivilisation.« Er blickte in die Runde. »Lassen wir die Vergangenheit ruhen. Wer kann garantieren, daß wir uns nicht der Wiedereroberung durch die Viracocha aussetzen, wenn wir den Kurs einschlagen, den einige von Ihnen befürworten? Unsere Bevölkerung ist



gebildet und gut abgeschirmt, aber nicht so groß.« Er wies auf die Fernandez-Brüder. »Sie haben die Aussagen dieser beiden Männer gehört. Die Erde ist überbevölkert und platzt aus allen Nähten. Wir haben viel unbebautes, fruchtbares Land und ein gemäßigtes Klima, und andere Menschen sehnen sich nach unberührter Natur. Ist dieser Rachefeldzug es wert, alles, was wir erreicht haben, aufs Spiel zu setzen, nur um uns für Ungerechtigkeiten, die vor so langer Zeit geschehen sind, zu rächen?«

»Es ist kein Risiko.« Der Sprecher, der aufstand, trug eine Uniform. »Nur wir beherrschen die Bedienung des Transmitters. Wenn diese beiden Männer hier die Wahrheit sagen, haben wir jetzt die einzigen Viracocha unter Kontrolle, die von seiner Existenz wissen. Wir können heimlich angreifen und, falls erforderlich, auf dem gleichen Wege den Rückzug antreten. Die Gefahr ist minimal. Sie wird noch geringer werden, sobald wir den alten Stützpunkt in Nazca besetzt und befestigt haben.«

»Stützpunkt?« platzte Manco Fernandez verdutzt heraus. »Es gibt nichts als Schätze und Höhlen in Nazca.«

Der Mann in der roten Uniform drehte sich um und sah ihn an. »Haben Sie alle Höhlen und alle Gänge erforscht?«

»Nein. Wir haben eine Menge weiterer Tunnel gefunden, die in verschiedene Richtungen führten, aber wir hatten keine Zeit, sie zu untersuchen.«

Der Mann nickte. »Unterhalb der oberen Räume befinden sich weitläufige Höhlen, die von unseren Vorfahren genutzt wurden. Haben Sie etwa gedacht, daß wir unzählige Menschen mit dem kleinen Transmitter transportiert haben, mit dem Sie hierhergekommen sind? In Nazca steht ein weiterer Transmitter, der von Jenendievorherkamen gebaut wurde, ein viel größerer als jener, der Sie hierhergebracht hat. Wir glauben, daß er gebaut wurde, um große Frachten zu transportieren. Er hat uns gute Dienste geleistet, bis er auch seinen Geist aufgab.« Er sah

seine Kollegen an. »Sobald der alte Stützpunkt in Nazca abgesichert ist, wird er uneinnehmbar sein. Dann können wir Pläne für einen geeigneten Rachefeldzug schmieden.«

»Wenn ich mir nur eine Bemerkung erlauben darf«, sagte Manco. »Was ist mit den Leuten, die bei uns waren? Den Viracocha? Ich würde ihnen kein Wort glauben. Sie wissen doch, wie die Viracocha sind.«

Ein weiterer Adelige beäugte ihn mißtrauisch. »Sie waren doch diejenigen mit den Waffen in der Hand.«

»Jemand mußte die Führung übernehmen. Es ist eine lange Geschichte.« Manco sprach hastig weiter. »Mein Bruder und ich haben es uns zur Lebensaufgabe gemacht, zu versuchen, einen Teil unseres Inka-Erbes zu neuem Leben zu erwecken. Es ist viel Zeit vergangen, seit Ihr Volk das letzte Mal auf der Erde gewesen ist. Sie werden Anleitung, Rat und Hilfe brauchen.«

»Sie sind hierhergebracht worden«, sagte der Adelige streng, »damit Sie Fragen beantworten, und nicht, um uns unaufgefordert Hilfe anzubieten.«

»Natürlich«, beeilte sich Manco zu versichern. »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Das wollten wir doch nicht, nicht wahr, Blanco?« Sein Bruder schüttelte heftig den Kopf. »Ich dachte nur, daß Sie, wenn Sie Ihre Pläne in die Tat umsetzen... nun, mein Bruder und ich sind Inka, und vielleicht könnten wir uns gegenseitig dabei helfen, unsere jeweiligen Ziele zu verwirklichen. Ich habe mich allerdings eines gefragt. Wo ist der Kaiser?«

Die Adligen entspannten sich, und ein paar lächelten nachsichtig. »Wir haben schon seit mehr als hundert Jahren keinen Kaiser mehr«, informierte der erste Sprecher sie. »Kaiser und Könige haben unser Imperium, unser Land und unsere Freiheit verspielt. Als wir hierherkamen und auf den Rat unserer Lernmaschinen lauschten, haben wir solche Anachronismen über Bord geworfen.« Er wies auf die Männer, die um den Tisch

herumsaßen. »Dies ist die Regierung von Contisuyu, so uneinig sie gerade auch erscheinen mag. Wie Sie sehen, haben wir nicht nur in der Wissenschaft Fortschritte gemacht.«

»Glauben Sie wirklich, daß Sie Ihren Willen durchsetzen und an den Nachfahren der Eroberer Rache üben können?« fragte der Limonadenabfüller.

Der rotgekleidete Adelige, den Manco für einen Offizier hielt, antwortete: »Unter den Geräten und Erfindungen, die uns Jenedievorherkamen zurückgelassen haben, sind viele, die zwar nicht als Waffen konzipiert wurden, aber sicher in solche umgewandelt werden könnten. Wir wissen nicht, wie weit die militärische Wissenschaft in unserer Abwesenheit auf der Erde fortgeschritten ist, aber ich glaube, wir können Waffen konstruieren, gegen die die Nachfahren der Eroberer sich nicht verteidigen können. Unser Angriff wird vielschichtig und gut geplant sein.«

»Das ist sehr interessant«, meinte Manco. »Was haben Sie vor? Wollen Sie die Kontrolle über die Länder unserer Vorfahren, die den Spaniern in die Hände gefallen sind, zurückgewinnen? Wollen Sie das Imperium wiederaufbauen?«

»Das könnte ein Endziel sein«, sagte einer der Adelligen.

»Aber die Spanier beherrschen kein Land in Südamerika mehr«, warf Blanco Fernandez ein.

»Überhaupt keins?« Der Offizier runzelte die Stirn. »Eine andere Person in Ihrer Gruppe hat aber etwas davon gesagt.«

»Blanco sagt die Wahrheit. Die Länder Südamerikas sind alle unabhängig.«

»Wie viele Länder?«

Manco antwortete, als sein Bruder zögerte. »Dreizehn. Sie haben gegeneinander gekämpft, seit die Spanier Südamerika verlassen haben, und sie wären viel besser dran, wenn eine größere Macht sie vereinigen würde.« Eifriger Opportunismus

verlieh seinem Vorschlag Prägnanz. »Jemand wie Sie etwa.«

»Alle Länder haben immer noch ihr spanisches Erbe gemein... Brasilien natürlich ausgenommen.«

»Ach ja«, murmelte ein anderer Adeliger. »Dieser lächerliche Vertrag von Tordesillas. Es wäre sinnvoll, diese Sache in Ordnung zu bringen.«

»Und was ist dann mit jenen, die unser Land zerstört und unsere Vorfahren versklavt haben?« fragte der Mann in Rot.

»Spanien ist immer noch ein mächtiges europäisches Land«, informierte Manco sie.

»Das spielt keine Rolle.« Der Adelige machte einen zufriedenen Eindruck. »Wir werden sie niedermachen.« Seine Augen verengten sich zu Schlitzen. »Versuchen Sie ja nicht, sich mit Lügen einen Vorteil zu verschaffen. Wir vertrauen immer noch keinem von euch.«

Manco ließ sich nicht einschüchtern. Er wußte, wie er mit solchen Konfrontationen umgehen mußte. Geschäft war schließlich Geschäft. »Vertrauen ist der Anfang von allem. Sie werden sehen, daß wir die Wahrheit gesagt haben. Kommt Zeit, kommt Rat.«

Mehrere Konferenzteilnehmer quittierten diese Bemerkung mit einem zustimmenden Murmeln.

»Wir werden Ihnen helfen, soviel wir können«, fügte Manco hinzu. »Wenn Sie sich entscheiden, Südamerika zu vereinigen, und Sie Einheimische für Organisation und Management brauchen, dann würden mein Bruder und ich zähneknirschend unsere eigenen Karrieren opfern, um Ihnen bei dieser schwierigen Aufgabe zur Seite zu stehen.« Blanco nickte eifrig.

»Wir haben tatsächlich eigene Pläne, die sich genau mit dem abstimmen ließen, was Sie im Sinn haben. Wir hatten sowieso geplant, unsere eigenen Ziele letzten Endes zu verwirklichen, aber mit Ihrer Hilfe wären wir weitaus früher dazu in der Lage.«

»Man hat Sie nicht hierhergebracht, um über Ihre Pläne zu diskutieren«, herrschte der militärische Adelige ihn an.

Er sah die anderen Ratsmitglieder an. »Es ist unser Schicksal. Unsere toten Vorfahren schreien nach Rache. Zuerst werden wir das Spanien unserer Eroberer unterwerfen und dann in den Ländern unserer Vorfahren wieder für Gerechtigkeit sorgen.«

»Es ist vielleicht nicht so leicht, wie Sie denken«, sagte Manco zögernd. »Politische Bündnisse haben in den zweihundert Jahren Ihrer Abwesenheit viel verändert. Spanien ist mit den anderen Ländern Europas Mitglied in einer Gemeinschaft, die Europäische Union genannt wird. Die Franzosen, die Engländer und alle anderen gehören dazu.«

»Aber die Amerikaner und Russen nicht?«

»Nein, nicht wirklich, aber...«

Der Adelige schnitt ihm das Wort ab. »Dann werden wir Europa erobern. Wenn diese anderen Länder töricht genug sind, um sich mit den verhaßten Spaniern zu verbünden, müssen sie auch bluten.«

»Einen Augenblick«, sagte Manco nervös. Die Dinge gerieten außer Kontrolle. »Südamerika zu vereinigen, ist eine Sache, Europa zu erobern eine andere. Über Deutschland die Kontrolle zu bekommen, ist ein schwereres Unterfangen, als Paraguay zu unterwerfen.«

Der Adelige blieb hart. »Wir werden tun, was notwendig ist. Was stellen Sie sich als Entlohnung vor, wenn wir uns entscheiden, von Ihrem Rat Gebrauch zu machen?«

Manco warf seinem Bruder einen Blick zu und sah die erwartungsvollen Adelige wieder an. »Nun, mein Bruder und ich hatten schon immer den Traum, Einrichtungen für Freizeitaktivitäten zu entwickeln, um die Kultur unseres Volkes zu fördern. Wenn Sie uns die Kontrolle über dieses Geschäft überließe, wären wir zufrieden.«

»Alle müßten in unsere Vergnügungsparks gehen, mit unseren Karussells fahren und unser Fastfood essen«, sagte Blanco.

»Ja, und unsere Fernsehprogramme und unsere Filme sehen, unsere Radioprogramme hören und unsere Inka-Cola trinken«, schloß Manco in salbungsvollem Ton, als hielte er eine Predigt. »Disney!« Er ließ für einen Augenblick von seinen Träumen ab, um eine linkische Frage zu stellen: »Was, wenn es einen langen Krieg gibt, in dem Millionen von potentiellen Kunden getötet werden?«

»Es wird keinen langen Krieg geben«, versicherte Apu Tupa ihm. »Halten Sie uns immer noch für so unzivilisiert wie unsere Vorfahren? Alles wird schnell über die Bühne gehen, ehe die Europäer überhaupt bemerken, was ihnen geschehen ist. Wir können nicht nur unsere eigenen Waffen einsetzen, sondern die ihren auch noch funktionsunfähig machen. Sie werden keine andere Wahl haben, als sich zu unterwerfen.«

»Die Debatte über diesen Vorschlag ist noch nicht abgeschlossen«, erinnerte ihn ein anderer Adelige. »Wir müssen noch darüber abstimmen.«

»Ja«, sagte ein anderer ernst. »Auf die traditionelle Weise.«

Apu Tupa schaute nachdenklich drein. »Es ist schon eine Weile her, daß das erforderlich war.«

Manco Fernandez fühlte sich plötzlich unbehaglich. »Wie entscheiden Sie Dinge auf die traditionelle Weise?«

»Es ist eine Formalität«, erklärte Apu Tupa. »Nichts von großer Bedeutung. Wir spielen lediglich die Prozeduren unserer Vorfahren zur Entscheidungsfindung nach. Dazu gehören Diskussionen zwischen gebildeten Adelligen, Debatten und Menschenopfer.« Er lächelte väterlich. »Eigentlich sollten Sie als selbsternannte Verteidiger der uralten Kultur darüber Bescheid wissen.«

Manco schluckte. »Wir haben eigentlich nicht daran gedacht, das in unser geplantes Projekt einzubeziehen. Könnten Sie es

nicht durch etwas anderes ersetzen? Vielleicht durch eine Volksabstimmung?»

»Nein. Wir müssen die Traditionen aufrechterhalten. Als Opfer haben normalerweise Kriegsgefangene gedient. Wer würde in Ihrer Gruppe einen guten Kandidaten dafür abgeben? Dem Auserwählten gebührt viel Ehre.«

»Ich fürchte, mein Bruder und ich können Ihnen in dieser Angelegenheit nicht helfen«, sagte Manco hastig. »Ich glaube nicht, daß wir das Rüstzeug dazu haben, diese Entscheidung zu treffen.«

Apu Tupa nickte weise. »Dann werde ich entscheiden. Es soll die große weibliche Viracocha sein. Sie ist nicht nur ein Nachfahre der Eroberer, sondern sie ist auch bei weitem das attraktivste Mitglied Ihrer Gruppe. Die Tradition lehrt uns, daß Opfer, wenn möglich, weiblich und attraktiv sein sollten, obgleich wir es vorziehen würden, wenn sie etwas jünger wäre.«

»Dieses Opfer«, murmelte Manco, »was... ah... genau enthält es?«

»All das ist in den uns überlieferten Traditionen genau beschrieben«, erklärte Apu Tupa freundlich. »Um zu ergründen, welche Vorgehensweise die beste ist, haben unsere Vorfahren den Bauch eines Gefangenen geöffnet und in seinen Eingeweiden gelesen.«

»Ich habe irgendwie nicht das Gefühl, daß unsere Mitreisende sich dadurch geehrt fühlen wird«, entgegnete Manco kläglich.

»Unsinn! Es wird sie beim Volk von Contisuyu sehr populär machen.«

»Trotzdem glaube ich nicht, daß sie beeindruckt sein wird. Hören Sie, Ihr Volk hat einen weiten Weg zurückgelegt, und Sie haben eine hohe Zivilisationsstufe erreicht. Sie haben es doch nicht mehr nötig, diese Dinge zu tun, nicht wahr?«

»Es ist notwendig«, beharrte Apu Tupa. »Sie werden es

sehen.«

Die Fernandez-Brüder versuchten weiter, für ihre frühere Partnerin ein gutes Wort einzulegen, aber stießen auf taube Ohren.

Als die anderen Reisenden von der Situation erfuhren, waren sie entsprechend geschockt.

»He, ich mag diese alte Hexe zwar nicht«, sagte Ashwood, »aber man schneidet doch heute keine Leute mehr auf, um auf ihre Innereien zu glotzen.«

»Sie verstehen unsere Absichten falsch«, sagte Apu Tupa besänftigend. »Wir haben lediglich vor, ihre Eingeweide zu untersuchen.« Er wandte sich der fassungslosen Da Rimini zu. »Sie werden in ganz Contisuyu eine Berühmtheit sein. Alle werden Ihr Gesicht kennen.«

»Ich bin nicht daran interessiert, daß alle mein Gesicht kennen! Mein Gesicht und der Rest von mir gehen niemanden was an.« Sie blickte wild umher und wich zurück, bis sie an die Wand stieß. Das Trio bewaffneter Wachposten, das Apu Tupa begleitet hatte, trat vor.

»Bleiben Sie mir vom Leib!« schrie Da Rimini. »Ich warne Sie, meine Hände sind tödliche Waffen!« Sie krallte drohend die Finger.

Der ihr am nächsten stehende Wachposten richtete eine dieser altbekannten silbernen Röhren auf sie und berührte etwas auf der Seite der Waffe. Da Rimini verdrehte die Augen und brach, wie vom Blitz getroffen, zusammen. Ashwood hielt die Luft an, und Carter zuckte zusammen.

»Sie ist nur betäubt«, versicherte Apu Tupa ihnen.

»Was macht es für einen Unterschied, wenn Sie sie sowieso opfern?« knurrte Ashwood.

»Das Opfer sollte in ausgezeichneter körperlicher Verfassung sein. Wir wollen nicht, daß ihr vorher etwas passiert.« Die drei



Soldaten trugen Da Riminis leblosen Körper von der Plattform. »Keine Angst. Die Ereignisse werden im ganzen Land ausgestrahlt, und Sie bekommen ein Sichtgerät, damit Sie nichts verpassen.« Er dachte einen Augenblick nach. »Das Publikum wird begeistert sein. Wir haben schon seit zweihundert Jahren keinen Außenweltler mehr als Opfer dargebracht, geschweige denn eine Spanierin.«

»Sie ist keine Spanierin«, beharrte Blanco. »Sie ist Peruanerin.«

»Wie auch immer«, erwiderte Apu Tupa. »Es spielt keine Rolle. Sie wird als Spanierin angepriesen, als Viracocha.«

»Angepriesen?« sagte Carter.

»Natürlich, denn wir wollen eine so hohe Einschaltquote wie möglich erzielen.«

»Richtig!« mischte sich Trang Ho ein. »Das ist großartig! Stories über Menschenopfer verkaufen sich besser als alles andere, außer Elvis- und UFO-Sichtungen. Ich kann die Schlagzeile schon vor mir sehen: ›Außerirdische kidnappen Frau auf der Erde für Menschenopfer auf einer anderen Welt!‹« Sie starrte Apu Tupa durchdringend an. »Sind Sie sicher, daß Sie Elvis hier nicht irgendwo versteckt haben?«

Der Inka-Herr blickte verwirrt drein. »Was ist ein Elvis?«

»Jetzt sind Sie aber zu weit gegangen.« Carter durchbohrte Trang Ho mit seinem Blick. »Wie können Sie so reden? Sie werden sie opfern, in ihren Eingeweiden lesen.«

»Bin ich aus Hollywood oder was?« protestierte Ho. »Sie erwarten von mir, daß ich Empörung zeige? Ein lausiges Menschenopfer würde es an einem Tag, an dem nicht viel los ist, nicht mal in den vorderen Teil der LA. Times schaffen. Was regen Sie sich überhaupt so auf? Die war doch drauf und dran, Sie umzubringen.«

Ashwood legte nachdenklich einen Finger auf die Lippen.

»Interessantes Argument.«

Carter warf ihr einen wütenden Blick zu und wandte sich wieder an Trang Ho. »Was, wenn sie nicht mit dem zufrieden sind, was sie ›lesen‹? Was, wenn sie beschließen, daß sie noch ein zweites Opfer brauchen? Als Lesematerial scheinen sie junge Frauen zu bevorzugen. Was glauben Sie wohl, wen sie als nächstes wählen?«

Trang Ho ließ das kalt. »He, das Leben ist eben hart, aber ungerecht. Ich möchte Sie nur darauf hinweisen, daß ich die posthumen Urheberrechte für alle meine Geschichten beanspruche, und wenn Sie meine Bänder oder Fotos verwenden wollen, sind Sie moralisch verpflichtet, meinen Erben Tantiemen zu zahlen.«

»Was für ein Zufall«, bemerkte Fewick trocken. »Genau das ist mir auch als erstes durch den Kopf gegangen, als sie Da Rimini weggebracht haben.«

Carter kehrte Trang Ho angewidert den Rücken. »Sie sind verrückt. Sie sollten einen Artikel über sich selbst schreiben. ›Geistig umnachtete Reporterin verliert Realitätsbezug – fotografiert sich selbst.«

»Wenn ich daran glauben würde, daß er sich verkauft, würde ich das tun«, erwiderte Trang Ho fröhlich. »Überhaupt vertraue ich darauf, daß unsere Gastgeber Da Riminis Eingeweide so attraktiv wie den Rest von ihr finden. Sie sollte froh sein. Auf der Erde war sie ein peruanischer Niemand. Wenn wir zurückkommen, werde ich sie dort auch berühmt machen.«

»Wenn wir zurückkommen«, murmelte Igor leise.

»Das Bild von ihrer Leiche wird in allen Boulevardblättern auf der ganzen Welt erscheinen«, fuhr die Reporterin theatralisch fort.

»Irgendwie kann ich mir nicht vorstellen, daß das ihr Unbehagen angesichts der gegenwärtigen Situation ausgleichen könnte.« Fewick setzte sich auf den Boden und streichelte Moe.

»Ich dachte, diese Leute seien zivilisiert«, murmelte Carter.

»Traditionen sind in allen Kulturen wichtig«, erklärte Fewick wissend.

Wie Apu Tupa versprochen hatte, bekamen sie ein Sichtgerät. Es bestand aus einem grauen Flachbildschirm aus einem festen Material auf einer schmalen Säule, die sich nach unten hin verbreiterte und in einem runden Sockel endete. Es gab keine sichtbaren Regler, keine Antenne und keine Kabel.

Carter hatte beschlossen, nicht zuzusehen, aber als der Bildschirm schließlich zum Leben erwachte, konnte er nicht anders, als mit den anderen wie gebannt darauf zu starren.

Sie sahen einen großen Operationssaal, der mit uralten Inka-Farben und -Designs freundlich dekoriert war, wodurch er wie ein Theatersaal wirkte. Mehrere Männer und Frauen in farbenfrohen, glänzenden Kitteln warteten gespannt. Sie waren knallbunt geschminkt und trugen keine Masken.

Carter hörte nicht auf den laufenden Kommentar eines unsichtbaren Ansagers. Zwei Krankenpfleger, die aussahen, als seien sie einem schlechten Theaterstück am Broadway entsprungen, führten die offensichtlich unter Beruhigungsmitteln stehende Da Rimini herein. Sie konnten sie deutlich stöhnen hören. Man hatte sie in ein knappes und doch geschmackvolles Kostüm gesteckt, das Fewick professionell als eine Variante des traditionellen Inka-Kostüms für auserlesene Mädchen, die ›Sonnenjungfrauen‹, beschrieb.

»Das ist doch Blödsinn.« Niemand achtete auf Carter. Aller Augen waren wie gebannt auf das Drama gerichtet, das auf dem Bildschirm ablief. »Das kann doch nicht so weitergehen. Es muß aufhören.«

Die Krankenpfleger hoben Da Rimini hoch und legten sie behutsam auf den festlich geschmückten Operationstisch. Dann banden sie ihre Handgelenke und Knöchel am Tisch fest. Das Kostüm, das sie trug, war in der Mitte offen und ließ wenig

Raum für Phantasien, was ihre körperlichen Attribute anging.

Trang Ho sprach selbst einen laufenden Kommentar, wobei sie die Kameraarbeit heftig kritisierte.

Nachdem die beiden Krankenpfleger gegangen waren, versammelten sich die anderen Anwesenden um den Operationstisch. Der Mann, der neben Da Riminis Kopf stand, hob die Arme und begann zu singen. Carter spürte, wie ihm der Schweiß in Strömen den Rücken hinunterrann, als die anderen einfielen und die Liturgie lauter wurde. Musik aus unsichtbaren Lautsprechern begleitete den Gesang – eine abstoßende Mischung aus traditioneller Inka-Musik und moderner Elektronik. Er mußte an Fewicks Erläuterung denken, daß die alten Inka Musikinstrumente aus den Knochen ihrer Opfer hergestellt hatten.

Der Vorsänger ließ die Arme sinken und senkte die Stimme. Ein viel jüngerer Mann trat an den Tisch und schnippte wichtigtuerisch mit den Fingern. Daraufhin senkte sich ein komplexes, ominöses, mechanisches Gerät von der Decke herab und hing bedrohlich über dem Tisch, auf dem die hilflose Da Rimini lag. Ihr glasiger Blick richtete sich auf das Gerät, und sie schaffte es trotz der Beruhigungsmittel, mit denen man sie vollgepumpt hatte, einen recht respektablen Schrei auszustoßen.

Der junge Mann richtete eine schmale Metallröhre auf den Körper des Opfers, während die Hintergrundmusik zu neuen dramatischen Höhen answoll. Obgleich das Instrument ein stumpfes Ende hatte und er keine scharfen Kanten erkennen konnte, mußte Carter seinen Blick abwenden. Trang Ho bereitete mit sensationslüsternem Blick ihre Kamera vor.

»Schaut euch das an«, murmelte Ashwood.

»Ich hätte es nicht erwartet«, fügte Fewick hinzu.

Carter zwang sich, wieder auf den Bildschirm zu schauen, und hielt die Luft an.

Es war kein Blut zu sehen, kein Bild von bloßgelegten,

pulsierenden Innereien. Statt dessen sah er ein zweites Bild in der oberen rechten Ecke des Bildschirms. Bis ins kleinste Detail und in allen Farben zeigte es das Innere von Francesca da Riminis Bauch. Die glänzenden Organe bewegten sich in gleichmäßigem Rhythmus, und das Blut schoß pulsierend durch die Venen und Arterien.

Carter atmete langsam aus. Das vertrackte ›Opfer‹ war symbolisch gemeint gewesen. Es war ihm gar nicht in den Sinn gekommen, daß die Contisuyuaner in der Lage sein könnten, Da Riminis Eingeweide zu ›lesen‹, ohne ihr den Bauch zu öffnen. Wie seine Begleiter hatte er sich von den Erinnerungen an die alten Inka und schlechten Filmen beeinflussen lassen.

Die Sonde des Scanners huschte über Da Riminis Körper. Der Scanner drang mühelos in alle Körperregionen vor und richtete den Fokus mal nach oben oder unten, mal nach links oder rechts. Die traditionell gekleideten Regierungsmitglieder, die um den Tisch herumstanden, waren in eine angeregte Diskussion vertieft, während der Scanner-Techniker die Sonde auf ihre Befehle hin führte.

»Sie erinnern sich vielleicht daran«, sagte Fewick, »daß Apu Tupa nie gesagt hat, daß er Da Rimini töten würde. Nur daß er sie ›opfern‹ würde. Das ist eine interessante moderne Interpretation eines alten Ritus.«

»Sie werden ihre Entscheidung, ob sie die Erde angreifen oder nicht, doch wohl nicht anhand der wundersamen Innereien dieses Weibsstücks treffen?« murmelte Carter.

»Wahrscheinlich nicht«, pflichtete der Archäologe ihm bei. »Ich nehme an, daß dieses Ritual wie das Opfer selbst vor allem symbolischen Charakter hat.« Er zuckte die Achseln. »Oder vielleicht treffen sie die Entscheidung ja doch danach. Was meinst du, Moe?«

Der Kater hob schläfrig den Kopf und gähnte.

Während das Ritual seinen Fortgang nahm, wurde es den

Zuschauern langsam langweilig, und sie wandten sich ab. Trang Ho war sichtlich enttäuscht.

»Zeitverschwendung«, grummelte sie. »Sieht aus wie ein Standardlehrfilm für Medizinstudenten. Das verkauft sich nie.« Dann breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. »Es sei denn, ich verändere die Dinge ein bißchen.«

»Vielleicht besprechen Sie etwaige journalistische Eingriffe besser mit Da Rimini«, schlug Igor vor, »denn es sieht ganz so aus, als ob Sie letzten Endes doch zu uns zurückkehrt.«

## **12. Kapitel**

Als man ihr schließlich gestattete, zu ihren Mitreisenden zurückzukehren, war Da Rimini ganz und gar nicht daran interessiert, über die Presse- und Filmrechte für die Berichte über ihre Erlebnisse zu diskutieren. Überhaupt war ihr nicht nach Reden zumute. Als ihr die Fernandez-Brüder zu Hilfe eilten, reagierte sie zwar zunächst mit einem eindrucksvollen Schwall von Flüchen auf Spanisch und Ketschua, aber ließ sich schließlich von ihnen auf eines der Betten setzen, die man ihnen gegeben hatte.

Sie saß da und zitterte leicht. Ob sie es aus Angst tat, oder ob es sich um Nachwirkungen der Beruhigungsmittel handelte, war nicht ganz klar.

»Ich dachte, sie würden mich umbringen«, murmelte sie. »Ich war mir sicher, daß sie mich umbringen würden.« Sie blickte auf. »Was haben die überhaupt gemacht? Ich erinnere mich an nichts.«

Ashwood lächelte zufrieden. »Also, zuerst einmal haben Sie geschrien. Ziemlich laut sogar.«

»Sie haben Ihnen nicht den Bauch aufgeschnitten«, sagte Fewick. »Sie sind mit einem hochentwickeltem Computertomographen oder einem Röntgengerät über Ihren Bauch gefahren und haben das Gerät dazu verwendet, um sich das Innere Ihres Körpers anzusehen.«

»Ich verstehe.« Sie sah den Archäologen auf einmal durchdringend an. Ihre Intensität kehrte langsam zurück. »Welche Teile von meinem Körper haben sie sich angesehen?« fragte sie drohend.

Da er sich sehr wohl bewußt war, daß die attraktive junge Frau eine Neigung zur Gewalt hatte, überlegte Fewick gründlich, ehe er antwortete.

»Ihren Magen. Ihre Nieren und Ihre Leber. Ihre Gedärme.«

Ihr Blick blieb starr auf ihn gerichtet. »Ist das alles?«

Fewick nickte kurz und fand einen Vorwand, um Moes Nacken zu streicheln.

»Dann ist es ja gut.« Sie lehnte sich mit dem Rücken an die Kopflehne des Bettes und blickte wütend umher. »Und keiner hat versucht, sie daran zu hindern, mich wegzuholen.«

»Warum sollten wir für Sie ein Risiko eingehen?« konterte Ashwood. »Und überhaupt, was hätten wir denn tun sollen? Mit bloßen Händen auf bewaffnete Männer losgehen? Wenn die mich an Ihrer Stelle mitgenommen hätten, was hätten Sie dann getan?«

Da Rimini nickte langsam. »Wahrscheinlich das gleiche wie Sie. Hat es ihnen geholfen, ihre verdammte Entscheidung zu treffen?«

»Sie haben noch nichts von sich hören lassen«, sagte Igor. Er blickte zu den Fernandez-Brüdern hinüber. »Sie waren ziemlich lange bei ihnen. Glauben Sie, daß die tun können, was sie sagen?«

»Wir wissen nicht, wozu sie fähig sind«, antwortete Manco. »Sie haben viel geredet, aber uns nichts gezeigt. Keine Bomben oder so.« Er hielt inne. »Sie haben uns gebeten, ihnen zu helfen.«

»Das werden Sie doch nicht tun, oder?« fragte Ashwood.

»Natürlich nicht«, erwiderte Manco im Brustton der Überzeugung. »Wir sind nicht daran interessiert, Europa zu erobern.«

»Ich wünschte, ich hätte etwas tun können«, murmelte Trang Ho.

Da Rimini sah zu ihr hinüber. »Mir zu helfen?«

»Nein.« Die Reporterin sah auf ihre Kamera. »Ich weiß nicht, wie die Bilder, die ich vom Sichtgerät abfotografiert habe,



rauskommen. Es wäre besser gewesen, wenn ich persönlich dagewesen wäre.«

Da Rimini ging auf sie los, aber mußte bald aufgeben und sich wieder aufs Bett setzen. Sie war immer noch zu schwach für solche Anstrengungen.

»Mein ganzes Leben habe ich von dem Gold von Paititi geträumt«, murmelte sie. »Mein ganzes Leben habe ich danach gesucht. Ich wußte, daß ich es, wenn ich es fände, gegen jeden verteidigen würde, der versucht, es mir wegzunehmen. Aber ich habe nicht erwartet, daß ich mit den ursprünglichen Eigentümern darum kämpfen muß.«

Carter betrachtete die Kunstgegenstände auf der gegenüberliegenden Plattform. »Ich frage mich, ob wir nicht etwas Wichtiges übersehen haben. Vielleicht kann man ja doch viel lernen, indem man die Eingeweide von jemand anderem studiert.«

Ashwood schnaubte verächtlich. »Wirtschaftswissenschaftler tun das doch schon seit Jahrzehnten.«

Apu Tupa ließ sich mehrere Tage lang nicht blicken. Als er schließlich erschien, kam er in Begleitung einer Frau in einer grünen Uniform, die die widerstrebende Da Rimini befühlte und abtastete.

»Was sollte das?« fragte sie, als die Frau gegangen war.

»Das war eine Kontrolluntersuchung, mit der wir überprüfen wollten, ob Sie die Opferzeremonie gut überstanden haben.« Der alte Mann blickte entschuldigend. »Wir wollten Ihnen kein Leid zufügen.«

»Das hätten Sie mir auch vorher sagen können«, sagte Da Rimini bitter.

»Ich dachte, das versteht sich von selbst. Lassen Sie sich von jemandem wie mir, der an mehreren Opfern teilgenommen hat, sagen, daß Sie sehr schöne Körperteile haben.«

Da Rimini runzelte die Stirn. »Meine Körperteile gehen Sie einen Scheißdreck an.«

»Überdies waren die Zeichen gut. Die öffentliche Unterstützung für die Invasion ist gesichert. Wir werden uns an den Mördern unserer Vorfahren und den Narren, die sich mit ihnen verbündet haben, rächen!« Er hob eine geballte Faust. »Wir werden für die Machtübernahme in der EU Mittel verwenden, die sich die Viracocha nicht einmal vorzustellen vermögen.«

»Super!« rief Trang Ho. »Eine Invasion. Echte UFOs!«

Apu Tupa sah sie stirnrunzelnd an. »Was ist ein UFO?«

»Na, ein Raumschiff.«

»Wir werden nicht mit Raumschiffen auf der Erde landen. Die Armee reist mit Hilfe des Transmitters.«

»Ach ja.« Ho sah enttäuscht aus.

»Unsere Armee versammelt sich am Stützpunkt in Nazca. Dort wird der eigentliche Angriff geplant, während Techniker Flugzeuge und große Waffen bauen.«

»Es ist mir egal, was für Waffen Sie haben«, sagte Ashwood. »Mit dem wenigen, was Sie über den Transmitter senden können, werden Sie nie ganz Europa erobern.«

Apu Tupa sah sie herablassend an. »Warum nicht? Pizarro hat das Imperium mit nur hundert Kriegern erobert. Wir halten uns nicht für weniger fähig. Sie werden feststellen, wie stark unsere Waffen sind, wenn sie ins Spiel kommen. Die Lernmaschinen haben uns beigebracht, Geräte zu bauen, die sich Ihrer Vorstellungskraft entziehen.« Er kehrte ihr den Rücken.

Ashwood trat bis zur unsichtbaren Wand vor. »Was ist mit uns? Was geschieht mit uns?«

Der alte Mann blickte über die Schulter zu ihr zurück. »Sie werden uns begleiten. Ihr Rat kann sich als nützlich erweisen. Wenn Sie uns helfen, können Sie auf beiden Seiten Leben

retten.« Er ging weiter den Gang hinunter.

»Sie werden es nie schaffen«, rief sie ihm hinterher. Sie klang nicht gerade überzeugt.

Was, wenn sie ganz Europa mit ihren geheimnisvollen Waffen erobern konnten? Würden sie sich damit zufrieden geben? Oder würden sie sich auf weitere Länder stürzen? Wenn sie die Armeen eines ganzen Kontinents besiegen konnten, dann bestand ja sogar die Möglichkeit, daß sie auch Texas unterwarfen!

Wie würden die USA und Rußland auf eine Invasion Europas reagieren? Ashwood sah auf Da Riminis Bauch. Befanden sich daran die Geheimnisse von Armageddon oder nur warme Luft?

Die Fernandez-Brüder standen abseits und flüsterten miteinander. Man konnte ihnen genauso wenig vertrauen wie Da Rimini, fand Ashwood und beschloß, ein Auge auf sie zu haben. Was Bruton Fewick anging, so waren seine Absichten und Loyalitäten so undurchschaubar wie eh und je.

Damit blieben Carter, ihr Führer Igor und sie selbst als Kandidaten übrig, den Versuch zu machen, etwas gegen die geplante Invasion zu unternehmen. War es ihr wirklich ein Anliegen? Was ging sie das Schicksal von Spanien oder von Europa an? Sie war nie dort gewesen. Was spielte es also für eine Rolle, wenn die Contisuyuaner diesen Kontinent eroberten? Sie könnten den Italienern etwas Vernunft und den Franzosen ein wenig Demut beibringen. Zudem war es wenig wahrscheinlich, daß die Filmbranche darunter leiden würde.

Sie nahm unsicher einen Schluck von einem gelblichen Fruchtsaftgetränk und fragte sich, warum sie sich so unbehaglich fühlte.

U'chak war der Monitorin dankbar dafür, daß sie die Begegnung mit ihm gesucht hatte. Sie hatte sein Selbstvertrauen erschüttert und ihn sehr viel aufmerksamer gemacht. Er würde

keine närrischen Fehler mehr machen. Alles lief wieder zufriedenstellend, wenn auch nicht genau nach seinem ursprünglichen Plan. Das beunruhigte ihn nicht mehr. Er war ja durchaus anpassungsfähig. Bald würde er eine großangelegte Entwicklungsstörung einleiten, die Arbeit der Monitorin unterminieren und herrliches Chaos hinterlassen. Schließlich würde er auf einer anderen Welt neues Chaos verbreiten. Das war die Bestimmung, die er sich selbst gewählt hatte. Die Galaxie wurde langsam viel zu zivilisiert und geregelt. Es blieb ganz allein ihm überlassen, zerstörerische Impulse in der selbstzufriedenen primitiven Spezies zu erzeugen. Mit einem großen Krieg könnte man sie zum Beispiel am besten aufmischen.

Nein, er würde die Monitorin nicht wieder so nahe heranlassen. Er sonnte sich in der Erinnerung daran, wie er ihr entflohen war, wie sehr seine Flucht sie durcheinandergebracht und ihre Arbeit gestört haben mußte. Er war recht zufrieden mit sich. Sie konnte ihn jetzt nicht mehr aufhalten. Davon war er überzeugt. Selbst dann nicht, wenn sie sich offenbarte.

Die Gefangenen hatten nichts weiter zu tun, als zu essen, zu schlafen und sich um ihr Schicksal Gedanken zu machen. Carter fragte sich, ob sein Agent angerufen hatte, während Fewick sich darüber aufregte, daß er seine regelmäßige Korrespondenz nicht weiterführen konnte. Die Fernandez-Brüder machten sich lautstark Sorgen darum, wie ihr Geschäft in ihrer Abwesenheit weiterlief.

Igor war dagegen nicht beunruhigt, da er wußte, daß jeder, der im Regenwald für lange Zeit untertauchte, so lange als vermißt galt, bis seine Leiche den Fluß hinuntertrieb.

Apu Tupa kam immer noch gelegentlich vorbei, obgleich er sich die meiste Zeit an den Vorbereitungen für die Invasion beteiligte. Die Fernandez-Brüder wurden mehrere Male zu

langen Vernehmungen abgeholt. Nach ihrer Rückkehr gaben sie jedesmal flüchtige Erklärungen über das ab, was abgelaufen war. Ashwood und Carter hörten zu und nickten, dachten aber beide, daß die beiden Männer so aussahen, als hätten sie ein verdammt schlechtes Gewissen.

Eines Tages erschien Apu Tupa in Begleitung eines eindrucksvollen, stämmigen Inka Namens Pucahuaman, was laut Igor ›Roter Falke‹ hieß. Seine braune Tunika-Uniform war mit roten Mustern verziert, und der Stoff war mit Goldfäden durchwirkt. Er war etwa vierzig, hatte kurzgeschnittenes Haar und eine sportliche Figur. Wenn er wußte, wie man lächelt, dann war das ein Talent, das er bei seinem kurzen Besuch gut zu verbergen wußte.

Apu Tupa behandelte ihn mit gehörigem Respekt, aber ohne Unterwürfigkeit. Pucahuaman überließ dem alten Mann seinerseits die meiste Zeit die Gesprächsführung und unterbrach ihn nur, wenn er das, was der Dolmetscher sagte, nicht ganz verstand. Dann zögerte er nicht, Tupa zu bitten, es ihm zu erklären. Erst nachdem er gegangen war, erfuhren sie, daß es sich um den General handelte, der die Invasion leiten würde.

»Es ist gut, daß Sie so kooperativ gewesen sind«, sagte Tupa. »Das bedeutet, daß wir keine anderen Mittel anwenden müssen, um Informationen von Ihnen zu bekommen.« Carter lief bei der Bemerkung ein Schauer über den Rücken. Apu Tupa mochte alt sein, aber er wirkte überhaupt nicht gebrechlich.

»Wenn wir Ihnen derart behilflich waren«, sagte Fewick, »könnten Sie mir dann vielleicht eine Frage beantworten?« Tupa nickte herablassend. »Einige Forscher sind Anhänger der Theorie, daß das lange, löchrige Band in Nazca, wo sich der zweite Transmitter befindet, eine Landebahn für Raumschiffe von Außerirdischen war. Haben die Contisuyuaner eine Meinung zu diesem Thema?«

»Soweit wir wissen, haben Jenedievorherkamen die

Transmitter nur benutzt, um zwischen den Welten hin- und herzureisen. Warum sollten sie Raumschiffe verwenden, um die gleichen Entfernungen weitaus langsamer zurückzulegen? Eine solche Theorie ergibt keinen Sinn. Wir glauben, daß die Einwohner von Nazca dieses Band und die Zeichnungen auf der Ebene für ihre eigenen Transportmittel erstellt haben.«

Fewick sah zufrieden aus. »Meine Kollegen und ich sind der gleichen Ansicht.«

»Mir sind untergegangene Völker eigentlich ziemlich egal«, warf Ashwood ein. »Was geschieht mit uns, wenn Sie mit der Invasion beginnen?«

»Wie bereits erwähnt, werden Sie uns begleiten, damit sie uns, falls erforderlich, Informationen liefern können«, erwiderte Apu Tupa. »Es wird bald soweit sein. Stellen Sie sich darauf ein.« Damit drehte er sich um und schritt hoch erhobenen Hauptes den Gang hinunter.

»Wenigsten kommen wir nach Hause«, bemerkte Carter.

»Ja, um uns direkt in einen Krieg zu stürzen«, sagte Ashwood düster.

## **13. Kapitel**

Monate verstrichen, in denen Langeweile und Frustration bei den Gefangenen stetig zunahmen. Carter war davon überzeugt, daß sein Agent ihn längst aufgegeben hatte. Als der Tag schließlich kam, an dem sie von der Plattform und aus dem Museum geführt wurden, waren alle froh, obwohl sie wußten, daß sie ein Ungewisses Schicksal erwartete.

Sie verließen das Gebäude und fuhren mit einem Luftkissenfahrzeug durch eine imposante Stadt, die alles andere als primitiv war. Große, glänzende Wolkenkratzer erhoben sich über glitzernden Bürogebäuden und Wohnhäusern. Nur wenige Anzeichen ließen auf ihre architektonischen Ursprünge schließen. Einige Gebäude verfügten über die trapezförmigen Inka-Fenster.

Sobald sie die Stadtgrenze hinter sich gelassen hatten, erhöhte sich die Geschwindigkeit ihres Fahrzeugs beträchtlich. Sie glitten pfeilschnell und fast lautlos durch seltsame Wälder und Wiesen. Mehrere Stunden später bogen sie von der Hauptstraße in eine Seitenstraße ein, die schließlich in einen glatten Tunnel führte.

Der Tunnel mündete in eine Reihe von großen Höhlen, die künstlich vergrößert und verstärkt worden waren. Männer und Frauen waren mit geheimnisvollen Aufgaben beschäftigt. Die erwartungsvolle, freudige Stimmung war deutlich zu spüren.

Ihr Fahrzeug stoppte in der größten Höhle. Carter und seine Begleiter stiegen aus und wurden von uniformierten Soldaten und Technikern umzingelt. Die Soldaten trugen lange silberne Röhren und rote Helme mit durchsichtigen Schutzmasken. Stimmengewirr erklang, Maschinen bewegten sich nach unbekannten Programmen hin und her.

In einer Reihe standen zwölf interstellare Frachter, die fast die

ganze Höhle einnahmen. Sie waren etwa so groß wie flügellose 747, am Heck quadratisch und am Bug abgerundet. Die Plastik- und Keramikteile waren mit geheimnisvollen Antennen übersät. Carter konnte keine Motoren sehen.

Der Grund dafür lag sicher darin, daß die Antriebskraft von dem riesigen Ei kam, das am anderen Ende der Höhle stand. Das gigantische weiße Ei ruhte auf massiven Goldfüßen und sah so aus, als sei es groß genug, um einen Öltanker zu transportieren. Jenedievorherkamen hatten nicht immer in kleinen Dimensionen gedacht, sinnierte Carter.

Arbeiter öffneten die massiven Heckklappen der Frachter und luden riesige Container und exotische Maschinen ein. Die Soldaten stiegen über die Seiteneingänge ein.

Rechts von ihnen sahen sie Pucahuaman mit Mitgliedern seines Stabs reden.

»Welcher Frachter ist unserer?« fragte Manco Fernandez. Er bemerkte, daß Carter ihn beobachtete, und fügte schnell hinzu: »Ich meine, in welchem werden die Gefangenen transportiert?«

Apu Tupa führte sie an der Gruppe um Pucahuaman vorbei. »Wir haben die Ehre, mit dem Generalstab zu reisen. Deshalb ist unser Vehikel viel kleiner.«

Nach einem kurzen Fußmarsch kamen sie an einen Felsvorsprung. Darunter stand ein weiterer Transmitter. Er war genauso groß wie die beiden anderen Transmitter, die sie zuvor in Paititi und in Nazca vorgefunden hatten. Daneben stand ein Raumschiff, das etwa die Größe von zwei Lastwagen hatte.

»Die Truppen werden zuerst transportiert«, erklärte ihr Führer, »damit das umliegende Gebiet bereits abgesichert ist, wenn der Generalstab eintrifft. Nach dem, was wir von den Höhlen in Nazca wissen, sollte das nicht lange dauern.« Carter sah Manco Fernandez wieder an. Der Limonadenabfüller wandte seinen Blick ab.

»Sobald unsere großen Waffen und Verteidigungssysteme



bereit sind, wird das Vorgehen einfacher.« Er überprüfte seine Röhre. »Die Abreise beginnt in Kürze. Es sollte ein großartiger Anblick sein. Unsere Transmitter waren zweihundert Jahre lang nicht in Betrieb. Ich freue mich darauf, Zeuge eines Phänomens zu sein, das ich nur aus Beschreibungen in alten Schriften kenne.«

Sie sahen zu und warteten, während die interstellaren Frachter weiter beladen wurden. Als der letzte Soldat eingestiegen war und sich die letzte Waffe sicher an Bord befand, gingen die Techniker und Arbeiter zum anderen Ende der Höhle zurück.

So sehr er sich auch danach sehnte, die Erde wiederzusehen, hoffte Carter, daß der Transmitter nicht funktionieren würde.

Das Summen, das die Höhle erfüllte, ging ihm durch Mark und Bein. Das Geräusch war viel tiefer und durchdringender als alles, was sie bislang gehört hatten. Der Boden vibrierte merklich. Das Summen schwoll stetig an, bis das kolossale Ei von innen heraus zu leuchten begann. Sie hatten zwar alle Schutzbrillen bekommen, aber sie wandten sich trotzdem ab, als die Höhle in das gleißende Licht getaucht wurde. Schreie gellten ihm in den Ohren.

Die Arbeiter brachen in helle Begeisterung aus. Als er wieder etwas sehen konnte, bemerkte Carter, daß der erste Frachter in der Reihe verschwunden war. Der nächste wurde bereits in die Startposition neben dem Ei gefahren.

Es dauerte nur zwei Stunden, um alle zwölf riesigen Frachter zu befördern. Darauf folgte ein allgemeiner Begeisterungsturm, an dem sich die Gefangenen nicht beteiligten. Mehrere prominente Adelige und Armeeangehörige hielten Reden.

Es war schon Abend, als der Generalstab schließlich sein Schiff bestieg.

Das Innere des Raumschiffs war unglaublich einfach, bemerkte Carter. Es gab keine Regler und kaum Geräte. Nur bequeme Sitze und Sofas. Zwanzig Elitesoldaten und genauso

viele Techniker begleiteten die Gefangenen und den Generalstab.

»Wir werden im oberen Teil des Stützpunkts eintreffen«, informierte Apu Tupa sie, »so daß wir die uns zugewiesenen Stationen direkt übernehmen können. Wir verschwenden keine Zeit.«

Im fensterlosen Raumschiff hatten sie keine Möglichkeit festzustellen, ob der Transmitter sich aktivieren ließ. Sie konnten den Lichtschein nicht sehen. Bald nachdem die Belegschaft verstummt war, verspürte Carter jedoch eine leichte Desorientierung. Seine Vermutung bestätigte sich, als zwei Techniker aufstanden und die Tür auf der Steuerbordseite öffneten. Als sie zur Seite glitt, flankierten zwei Soldaten mit gezückter Röhre das Portal. Andere bezogen draußen Stellung.

Erst dann stiegen die Techniker und der Generalstab in Begleitung der acht Gefangenen aus. Fewick bestand kindisch darauf, Moe als offizielles Mitglied ihrer Gruppe zu bezeichnen.

Die Contisuyuaner stellten leistungsstarke Lampen auf. In ihrem Licht konnte Carter erkennen, daß alles so war, wie sie es zurückgelassen hatten. Der Transmitter stand auf dem zeremoniellen Steinsockel. Der Goldberg, den Blanco Fernandez aufgeschüttet hatte, als er durch das Öffnen einer Tür eine Lawine auslöste, war unberührt. Nur eines war nicht wie vorgesehen.

Es gab keine Spur von den Hunderten von Soldaten, die vor ihnen angekommen sein sollten.

Als ein Soldat losging, um den Haupttunnel und die Seitengänge zu erkunden, dachte Carter sehnsüchtig an den Eingang in der Hügellandschaft, der sich nicht weit von der Stelle befand, an der er stand. Diesmal waren ihre Hände und Füße nicht gefesselt. Er war ein guter Läufer, auch wenn er wegen des Bewegungsmangels etwas außer Übung war. Wenn er es schaffte, bis zum Ausgang zu kommen, konnte er sich

vielleicht im Unterholz verstecken. Seine Chancen zu entkommen waren besser, wenn es draußen Nacht war.

Und was dann? Was würde er den örtlichen Behörden erzählen? Daß oberhalb der berühmten Fundstätte in Nazca eine riesige Höhle lag, die derzeit voller Soldaten war? Daß es sich bei diesen Soldaten um Nachfahren der alten Inka handelte, die bis an die Zähne bewaffnet waren? Daß sie Waffen besaßen, die Außerirdische entwickelt hatten?

Er täte vielleicht besser daran, nach Lima zurück zu trampeln, nach Hause zu fliegen, abzuchecken, ob sein Agent Arbeit für ihn hatte, und alle weiteren Entwicklungen in den Abendnachrichten zu verfolgen. Er würde dann den Rest seines Lebens in dem Bewußtsein verbringen, daß er sich vor jeglicher persönlicher Verantwortung für die Geschehnisse gedrückt hatte.

Andererseits lag ihm nicht so viel an den Europäern.

Der General und sein Stab waren verwirrt, aber nicht übermäßig besorgt. Etwas hatte die Techniker der Haupttruppen daran gehindert, die Verteidigungssysteme im oberen Teil der Höhle zu installieren. Sie würden sicher bald eintreffen. Es konnte sich nur noch um Minuten handeln. Die sorgfältigen Berechnungen hatten zwar ergeben, daß in der Haupthöhle genügend Platz für die zwölf riesigen interstellaren Frachter war, aber es war durchaus möglich, daß ihre Ankunft einen Deckeneinsturz unbekannten Ausmaßes ausgelöst hatte. Die Frachter waren für solche Zwischenfälle ausgerüstet und hatten Werkzeuge an Bord, mit denen sie ausgegraben werden konnten.

Neben Apu Tupa, der ein wachsames Auge auf sie hatte, gab es noch ein halbes Dutzend aufmerksamer Soldaten, die zwischen ihm und dem Tunnel, der zum Eingang führte, postiert waren. Carter hielt sich widerstrebend im Zaum.

Techniker fuhren fort, Geräte und Vorräte auszuladen, bis ein

Soldat den Tunnel hinunterrannte und fieberhaft auf Apu Tupa einredete. Er war atemlos, und sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Erstaunen und kaltem Grausen. Der alte Mann hörte zu und warf gelegentlich einen Blick auf die Gefangenen.

»Verstehst du, was er sagt?« fragte Carter Ashwood, während er an seinem Dolmetscher herumfummelte.

Sie schüttelte den Kopf. Igor hatte besser aufgepaßt. »Anscheinend gibt es Probleme.«

»Das sehe ich.« Er verkrampfte sich, als Tupa mit zwei Soldaten im Schlepptau zu ihnen herüberkam.

»Es gibt ein Problem. Kommen Sie mit. Es könnte sein, daß Sie uns helfen können.« Die beiden Soldaten nahmen die widerstrebenden Gefangenen in ihre Mitte.

»Wohin gehen wir?« fragte Fewick.

»In die Haupthöhle hinunter.« Tupas Verhalten war brüsk, aber vorsichtig. »Der General wünscht Ihre Anwesenheit.«

Man führte sie in einen Seitentunnel, der bald abfiel und breiter wurde. Weiter vorne war Licht zu sehen.

Der Gang mündete in die größte Höhle, die sie seit ihrer Abreise von Contisuyu gesehen hatten. Wie eine längst vergessene Arena zog sie sich in die Länge eine ausgedehnte Höhle, die unterhalb der Ebene von Nazca aus dem massiven Fels gehauen worden war und von den Lampen, welche die contisuyuanischen Techniker provisorisch aufgestellt hatten, erhellt wurde.

In der Ferne konnte Carter gerade noch einen Zwilling des riesigen Transmitters erkennen, den sie in Contisuyu in Aktion gesehen hatten. Auf dem Boden der Höhle standen die schweren Militärfrachter, deren spektakuläre Abreise ihrer eigenen vorausgegangen war. Sie näherten sich dem ersten.

Pucahuaman und seine engsten Mitarbeiter standen an der Tür des Frachters. Sie wirkten daneben wie Zwerge, während sie

erhitzt mit den Technikern diskutierten. Der General blickte auf, als die Gefangenen und ihre Eskorte ankamen.

»Wir haben überall geklopft«, sagte er zu Apu Tupa. »Wir erhalten keine Antwort.« Er wies auf die Fläche zwischen dem Frachter und dem nach oben führenden Tunnel. »Diese Höhle sollte voller Techniker und Soldaten sein, die voll damit beschäftigt sind, die Invasionsgeräte zusammenzubauen. Statt dessen ist es still hier. Still wie ein Grab.«

Auch knallharte Drohungen halfen nichts. Die Gefangenen konnten sich auch nicht erklären, was vorgefallen war. Der General war so wütend und frustriert, daß sich Apu Tupa gezwungen sah, sie indirekt zu verteidigen.

»Es ist offensichtlich, daß sie nicht wissen, was passiert ist. Es hat gar keinen Sinn, sie zu fragen. Ihr Unwissen steht ihnen im Gesicht geschrieben. Es spricht aus ihren Worten.«

Pucahuaman drehte sich um und starrte den Frachter an. »Warum kommen sie nicht heraus? Es können doch nicht alle Türen der zwölf Frachter blockiert sein? Wenn sie übermäßig vorsichtig sind, sollten sie zumindest auf unser Klopfen reagieren.« Er ging zum Frachter und trat dagegen, als könnte seine heftige Geste auf der anderen Seite der Plastikwand jemanden wachrütteln. Nichts rührte sich.

»Öffnen Sie ihn!« befahl er dem am nächsten stehenden Techniker knapp.

Es herrschte einige Verwirrung bei den Technikern, die sich gründlich auf eine Vielzahl komplexer Probleme vorbereitet hatten, aber nicht auf so einfache Aufgaben gefaßt waren. Sie beschlossen, vorne am Frachter zu beginnen, wo sich eine kleine Tür befand und die Soldaten sitzen sollten.

Ein Bote, der gemurmelte Anweisungen erhielt, rannte prompt in die obere Höhle. Er kehrte mit zwei Plastikkoffern zurück. Die Techniker kramten darin herum, bis einer ein Gerät mit drei Röhren herausnahm. Alle sahen erwartungsvoll zu, als er sich

der riesigen Wand des Frachters näherte und mit dem Gerät einen deutlich sichtbaren, senkrechten Einschnitt in der Türverkleidung machte. Die Kontrolllampen auf dem Gerät leuchteten.

Von innen erklang ein Surren, und der Techniker trat zurück. Die Tür glitt mit einem leisen Klicken zur Seite.

Heraus kam ein Schwall warmen Salzwassers, der sich auf den unglücklichen Techniker ergoß und ihn zu Boden warf. Je weiter sich die Tür öffnete, desto heftiger wurde die Flut. Der General, sein Stab, die Soldaten und die Gefangenen nahmen die Beine in die Hand und rannten, was das Zeug hielt, um sich vor den Wassermassen in Sicherheit zu bringen. Ihre Schreie und Flüche auf Englisch, Spanisch und Ketschua wurden von dem Tosen der reißenden Flut übertönt.

Carter streckte die Hand aus und hielt Ashwood am Gürtel fest, als ihr die Wassermassen über dem Kopf zusammenschlugen und sie weggespült zu werden drohte. Sie kam prustend und spuckend wieder hoch. Er hielt sie fest, bis die Flut nachließ.

Die Wassermassen waren enorm gewesen, aber in der großen Höhle verteilten sie sich schnell. In den Vertiefungen des Bodens bildeten sich kleine Tümpel.

Mit den Wassermassen kamen lebende Wesen – nicht die bewaffneten und kampfbereiten Soldaten von Contisuyu, sondern Fische und andere schillernde Meerestiere.

Pucahuaman, Apu Tupa und der Rest des Generalstabs sahen in ihren klitschnassen Uniformen ziemlich zerrupft aus. Der General vergaß vor lauter Überraschung und Erschöpfung zu fluchen.

Bewacher wie Gefangene wären in der Flut beinahe ertrunken. Carter sah, wie Blanco Fernandez seinem Bruder auf die Füße half. Ein klatschnasser Soldat hatte die Geistesgegenwart, sich zwischen sie und den Tunnel zu stellen.

In der Nähe rappelte sich Bruton Fewick auf und watschelte mit großer Würde zu seinem Kater hinüber. Der dicke Kater war gegen eine Wand gespült worden und war so durchnäßt, daß er offenbar nicht wußte, wo er anfangen sollte, sich zu säubern. Er sah in Fewicks Händen wie ein nasser Mop aus.

Menschen stolperten benommen umher und versuchten, ihre Kleidung und Gedanken in Ordnung zu bringen. Carter war froh, daß kein Lüftchen wehte und sie nicht zu frieren begannen.

Die Contisuyuaner rappelten sich nach und nach wieder auf. Die Offiziere waren wütend, die Techniker verwirrt und die Soldaten, die in der Nähe von einem Fuß auf den anderen traten, völlig verängstigt.

Es kam Carter zwar wie ein Antiklimax vor, aber Pucahuaman ließ den Frachter gründlich durchsuchen. Wie erwartet, waren keine Hinweise auf die unzähligen Soldaten und Techniker zu finden, die man von Contisuyu abtransportiert hatte. Nicht ein Körper, nicht einmal ein verlorener Schuh war da.

»Was, zum Teufel, ist da wohl passiert?« murmelte Ashwood. »Nicht, daß es mir das Herz brechen würde, aber es würde mich schon interessieren.«

»Die wissen es nicht.« Igor lauschte aufmerksam auf die Argumente der Invasoren. »Wir sind ohne Schwierigkeiten durchgekommen.«

»Mittels eines anderen Transmitters«, bemerkte Fewick, während er das triefnasse, schmollende Wollknäuel, das er auf dem Arm hatte, streichelte. »Vergessen Sie nicht, daß beide Transmitter zweihundert Jahre lang nicht benutzt worden sind.«

Als sie beim nächsten Frachter eine Tür öffneten, war er ebenfalls von verschiedenen Fischen und gallertartigen Meerestieren bevölkert anstatt von tapferen contisuyuanischen Truppen. Pucahuaman verdrehte die Augen und hob den Blick himmelwärts.

»Wo sind meine Soldaten?« verlangte er zu wissen. Als aus dem Himmel keine Antwort kam, hatte Pucahuaman keine andere Wahl, als seine deutlich verringerte und triefnasse Invasionstruppe zur oberen Höhle zurückzuführen. So komisch wie der Anblick des wutschnaubenden, wasserdurchtränkten Generals auch war – Carter traute sich nicht zu lachen.

Die Höhle hinter ihnen begann bereits zu stinken.

»Was ist mit Ihren Leuten geschehen?« fragte Carter Apu Tupa.

Der alte Mann fischte eine verirrte Elritze aus der Tasche seiner nicht mehr eleganten Uniform und warf sie sichtlich angeekelt weg. »Die Techniker haben keine Ahnung. Alles, was sie wissen, ist, daß unsere Truppen ihre Plätze während des Transports einer großen Menge Meerwassers und dessen Bewohnern überlassen haben. Wir sind einem ähnlichen Schicksal zweifellos nur entronnen, weil wir mit einem anderen Transmitter gereist sind.«

Ein Contisuyaner mittleren Alters trat zu ihnen und fummelte an dem ihm ungewohnten Dolmetschergerät herum. Apu Tupa stellte ihn als den leitenden Techniker der Expedition vor.

»Kann jemand von Ihnen Licht in diese große Tragödie bringen?«

»Ich fürchte, nein«, sagte Ashwood. »Sieht ganz so aus, als würden Sie Europa doch nicht erobern.«

Der Techniker runzelte die Stirn. »Seien Sie sich da mal nicht so sicher. Wir können immer noch auf Ressourcen zurückgreifen, die sich Ihrer Vorstellungskraft entziehen. Die Kerntruppe meiner Angestellten ist mit uns mitgekommen und intakt, wenn auch zeitweilig entmutigt. Wir müssen unsere Ziele unter Umständen etwas herunterschrauben, aber wir denken nicht im Traum daran, klein beizugeben.«

»Na, Sie haben ja echt Mumm.« Sie kamen in eine viel



kleinere obere Höhle. »Ich hab nicht geglaubt, daß Sie Europa mit ein paar tausend Soldaten erobern können, und ich wette jeden Penny, daß Sie es mit fünfzig erst recht nicht schaffen.«

Pucahuaman jammerte immer noch lautstark über seine verlorenen Truppen. »So viele tote Soldaten.«

»Das ist nicht hundertprozentig sicher, Herr General« sagte der leitende Techniker.

Pucahuaman sah ihn unsicher an. »Was meinen Sie damit?«

»Wir wissen nur, daß ihre Plätze an Bord von Salzwasser und Meerestieren eingenommen wurden. Sie können immer noch am Leben sein, entweder irgendwo auf dieser Welt oder auf Contisuyu.«

»Das ist richtig. Wir wissen nicht genau, ob sie umgekommen sind.« Der General schöpfte Kraft aus dieser Überlegung. »Auf jeden Fall werden wir ihren Eifer und ihre Aufopferung für unsere Sache lobend in Erinnerung behalten.«

»Ist Ihnen schon einmal etwas Ähnliches passiert?« fragte Carter neugierig.

Der leitende Techniker blickte verlegen drein. »Es ist tatsächlich nicht das erstemal, daß eine Maschine, die Jenedievorherkamen hergestellt haben, nicht richtig funktioniert hat. Sie besaßen äußerst fortschrittliche Techniken, die unsere Vorstellungen übersteigen. Unsere Vorfahren mußten jedoch feststellen, daß einige der Geräte, die Jenedievorherkamen zurückließen, nicht unbedingt Wunder der Perfektion waren. Tatsächlich fielen einige von ihnen beim ersten Knopfdruck auseinander, führten Funktionen aus, die offenbar nicht ihrem Verwendungszweck entsprachen, oder explodierten. Folglich sind jene meiner Kollegen, die solche Unfälle überlebt haben, vorsichtiger geworden. Das Leben eines Gerätebedieners ist tendenziell recht kurz.«

»Vielleicht erklärt der Zwischenfall, warum Jenedievorherkamen nie zu Ihrer Welt oder zu unserer

zurückgekehrt sind«, schlug Fewick vor.

Der leitende Techniker nickte nachdenklich. »Sie waren zwar Genies, was ihre Erfindungen angeht, aber einige ihrer Konstruktionen erscheinen uns heute als regelrecht schlampig. Ich erinnere mich an eine Lernmaschine, von der wir dachten, sie sollte ihre Benutzer in fortgeschrittenen Materialverarbeitungstechniken unterrichten, aber statt dessen überzeugte sie die ersten vier Benutzer davon, daß sie kleine, flugunfähige Vögel seien.«

»Wie schrecklich«, sagte Ashwood. »Konnten Sie sie heilen?«

»Nein, aber wir konnten ein Unglück abwenden. Sie gründeten ein Pfeifquartett, dessen Aufnahmen immer noch recht populär bei unserem Volk sind. Leider konnten sie nicht in der Öffentlichkeit auftreten, da sie die unangenehme Angewohnheit hatten, auf Zuschauer einzupicken und um Nahrung zu betteln.

Ein anderes Gerät war offenbar dazu gebaut, aus Baumstämmen kunstvoll gearbeitete Holzprodukte herzustellen. Leider wurden drei Techniker in tausend Stücke zerhackt, ehe ihre Kollegen es schließlich schafften, das mörderische Gerät abzuschalten. Sie sehen also, daß wir bei der Entwicklung unserer contisuyuanischen Zivilisation einige Schwierigkeiten zu bewältigen hatten.«

»Warum geben Sie Ihren Plan nicht auf?« drängte Carter ihn. »Fahren Sie nach Hause. Vergessen Sie, was Ihren Vorfahren vor fünfhundert Jahren passiert ist.«

Der leitende Techniker nahm eine stramme Haltung an. »Nein, niemals! Wir werden weitermachen, bis keiner mehr von uns übrig ist, der die Ehre der Inka verteidigen kann. Wir werden einen neuen Angriffsplan ausarbeiten. Irgendwie werden wir beenden, was wir hier begonnen haben. Es ist unser Schicksal.«

»Mitunter ist dieses Wort ein Synonym für Verrücktheit«, sagte Igor leise.

»Es ist auch ein Synonym für Idealismus«, argumentierte der leitende Techniker. Er wandte sich an Apu Tupa, der zu ihnen getreten war. Sein Gesichtsausdruck ließ erkennen, daß er sein Selbstvertrauen teilweise wiedergefunden hatte.

»Wir haben entschieden, daß mehrere Techniker morgen mit dem kleinen Transmitter nach Contisuyu zurückkehren. Möglicherweise finden sie heraus, was mit unseren Leuten geschehen ist. Ferner werden sie das Problem mit unserem Wissenschaftsausschuß besprechen. Ich bin sicher, daß sie eine Lösung für das Problem finden. Daraufhin können neue Invasionstruppen ausgebildet und hierher transportiert werden. Die anderen werden hierbleiben und am Stützpunkt arbeiten.«

Der leitende Techniker war von dem Plan angetan. »Sehen Sie? Sie unterschätzen sowohl unsere Ressourcen als auch unsere Entschlossenheit.« Er verließ die Gruppe, um zu seinen Kollegen zurückzukehren.

Die Techniker fuhren den Rest des Tages fort, die Geräte auszupacken und zu aktivieren. Unter Manco Fernandez' Führung gingen Pucahuaman und mehrere andere zum Eingang der Höhle, um einen Blick auf die Welt ihrer Vorfahren zu werfen. Sie kehrten entschlossener denn je zurück, an den Nachfahren von jenen, die sie von der Erde vertrieben hatten, Rache zu üben.

Die Gefangenen durften ohne Fesseln schlafen. Da die Nachtbeleuchtung nur aus einer Lampe bestand, die zwei Wächter flankierten, war es unwahrscheinlich, daß jemand lautlos zum Ausgang spurten konnte, ohne entdeckt zu werden.

Carter überlegte, ob er trotzdem versuchen sollte, sich an den Wächtern vorbeizuschleichen, indem er sich in der Dunkelheit an den Wänden entlangtastete. Leider war die Idee wegen der vielen Seitentunnel undurchführbar. Er hatte in ein paar

kommerziell genutzten Höhlen in Texas schon vollkommene Dunkelheit erlebt und wußte nur zu gut, wie absolut desorientierend sie sein konnte. Außerdem hatte man ihnen Schlafplätze im hinteren Teil der oberen Höhle zugewiesen. Davor schiefen die Invasoren. Selbst wenn er den Weg irgendwie finden konnte, war es unwahrscheinlich, daß er sehr weit kam, ohne über einen schlafenden Soldaten oder Techniker zu stolpern.

Nach und nach fielen die Gefangenen und Invasoren in Schlaf, eingelullt von ihrer Erschöpfung und der Stille.

Die einzelne Lampe in der Ferne gab gerade genug Licht, daß er eine Person erkennen konnte, die sich über ihn beugte. Carter setzte sich auf, vermochte aber in der Dunkelheit keine Gesichtszüge zu erkennen.

»Psst.« Er erkannte Igors Stimme. »Ich habe gedacht, ich hätte etwas gehört.«

»Ja, und?« murmelte Carter schläfrig.

»Ich dachte, Sie wären vielleicht daran interessiert.« Anstatt weitere Erklärungen abzugeben, zog er den Schauspieler am Arm und bedeutete ihm, ihm zu folgen.

Nach vier Schritten stolperte Carter über etwas. »Verdammt, wenn du pinkeln mußt, dann geh in Richtung der Lampe. Sie haben sie doch dafür aufgestellt.«

»Igor hat etwas gehört.«

»Na, prima. Jeder, der so lange wie er im Dschungel gelebt hat, hört die ganze Zeit was.«

»So ähnlich hab ich auch reagiert, aber er ist wirklich hartnäckig.«

»Zum Teufel«, murnte sie. »Du hast mich sowieso schon aufgeweckt.« Sie warf die dünne Decke, die man ihr zugeteilt hatte, zur Seite und folgte ihm.

»Ich kann absolut nichts sehen«, flüsterte Carter. »Wohin

gehen wir?«

»Das werden Sie gleich wissen«, erwiderte Igor flüsternd.  
»Vorsichtig hier. Tasten Sie sich an diesem Stein vorbei.«

Carter tat, wie ihm geheißsen, und spürte, daß Ashwood ihn am Gürtel faßte, um ihm folgen zu können. »Was ist das für ein Stein?« fragte er.

»Der Intihuatana. Achten Sie darauf, wo Sie hintreten. Vergessen Sie nicht, daß Sie die Plattform hinauf müssen, um das kleine Bauwerk mit dem Transmitter zu betreten.«

Der Schauspieler runzelte die Stirn. »Was machen wir hier?«

»Das Geräusch, das ich gehört habe, kam von hier.«

»Ich bin zu alt, um im Dunkeln Ringelpiez mit Anfassen zu spielen«, murrte Ashwood müde. »Ich gehe zu meinem Schlafplatz zurück.« Carter merkte, wie sich ihre Hand von seinem Gürtel löste.

In der fast vollkommenen Stille der Höhle erklang ein mißmutiges Miau.

»Ich will verdammt sein«, murmelte Carter. »Das ist doch nicht möglich.«

»Ich dachte, Sie würden es gerne herausfinden«, sagte Igor.  
»Ich glaube, es ist Ihre Katze. Es ist definitiv nicht die von Mister Fewick.« Das Miauen erklang wieder, diesmal etwas lauter.

Ashwood hielt sich wieder an ihrem jüngeren Reisebegleiter fest. »Wie, zum Teufel, können Sie Katzen in der Dunkelheit auseinanderhalten?«

»Weil diese hier uns von Cuzco aus den ganzen Weg begleitet hat. Ich kann Tiergerüche sehr gut unterscheiden. Das gehört zu meinem Beruf.

Natürlich könnte ich mich auch irren«, fügte er hinzu.

Aufgeregt tastete sich Carter durch den Steineingang. »Aber wie ist sie hierher gekommen?«

»Erinnern Sie sich nicht, daß es Mr. Fewicks Kater war, der den Transmitter in Paititi zufällig aktiviert hat? Vielleicht hat es etwas mit dem Körpergeruch von Katzen zu tun, daß der Transportmechanismus ausgelöst wird. Oder es hat, wahrscheinlicher noch, mit der Art zu tun, wie sie auf dem Ei herumlaufen. Vielleicht ist es ihr Gewicht in Verbindung mit ihren Schritten. Wenn es Ihre Katze ist, hat sie vielleicht Ihren Geruch bis zu dem Transmitter in Paititi verfolgt. Oder sie hat sich entschlossen, es sich auf dem Ei gemütlich zu machen. Ich erinnere mich, daß das Material, aus dem es hergestellt ist, angenehm kühl ist. Katzen suchen sich an heißen Orten kühle Plätze zum Schlafen aus.

Wie immer der Mechanismus auch funktioniert hat, sie muß damit in Kontakt gekommen und vor unserer Ankunft hier eingetroffen sein. Das war bestimmt ein beängstigendes Erlebnis für sie, wie auch die spätere Ankunft von Dutzenden lärmender Menschen. Es ist schwierig für ein Tier, den Geruch eines Menschen unter so vielen herauszufinden, und noch dazu sind wir alle naß geworden. Ich vermute, deshalb hat sie Sie nicht gefunden. Oder ihr Erlebnis hat sie mißtrauisch gemacht.«

Carter streckte die Finger aus und berührte etwas Hartes, Glattes – den Transmitter. »Macha?« flüsterte er leise.

Darauf erklang ein weitaus lauterer Miau. »Himmel, Arsch und Zwirn. Sie ist es. Ich dachte, sie würde irgendwo in Paititi herumstreunen.«

»Ich nehme an, sie hat darauf gewartet, daß Sie wiederkommen«, meinte Igor. »Oder vielleicht auch nicht. Im Dschungel findet eine Katze genügend kleine Lebewesen, die sie fressen kann, und die Höhle war ein sicherer, kühler Platz zum Schlafen. Wenn ich eine Katze wäre, dann wäre ich auch dageblieben.

Und dann sprang sie eines Tages auf den Transmitter, aktivierte ihn und wurde hierhertransportiert.« Er hielt inne, als

ihm die Bedeutung dieser Überlegung klar wurde. »Fewicks Kater hat ihn zweimal zu aktivieren vermocht. Warum sollte Ihre Katze das nicht auch können?«

»Zurück nach Paititi.« Ashwoods Atem ging stoßweise in der Dunkelheit. »Wäre das nicht schön?«

»Was ist mit Fewick und den anderen?« fragte Carter.

»Was sollte mit ihnen sein?« konterte Ashwood. »Vertraust du auch nur einem von denen?«

Der Schauspieler zögerte. »Nicht wirklich. Nein.«

»Dann sollen sie doch bleiben, wo der Pfeffer wächst. Sprich mit deiner Katze. Mal sehen, was sie tun kann.«

»Sie muß wahrscheinlich ein spezielles Verhaltensmuster wiederholen«, flüsterte Igor. »Können Sie sie dazu bringen, auf dem Ei herumzugehen?«

»Kein Problem.«

Carter tastete in der Dunkelheit herum, bis er etwas Weiches, Warmes, Pelziges berührte. Macha miaute wieder. Er fuhr ihr mit den Fingern zwischen den Ohren entlang und streichelte ihr den Rücken. Ein kehliges Schnurren erklang.

»Sie tut es«, teilte er seinen Begleitern mit. »Sie läuft darauf herum. Ich streichele sie.«

»Das kann ich hören«, flüsterte Ashwood. »Weiter so.«

Schneller, als sie es zu hoffen gewagt hatten, begann der Transmitter zu summen. In der Dunkelheit war das strahlende weiße Licht, das tief in den unergründlichen Tiefen des Eies zu leuchten begann, intensiver denn je.

»Es funktioniert!« flüsterte Ashwood mit rauher Stimme. »Es funktioniert!«

Weiter vorne in der Höhle wurden in der nächtlichen Stille schläfrige Fragen laut, die bald in Schreie übergingen. Lampen blitzten auf, und die Schatten aufgeschreckter Personen huschten über die glatten Steinwände.

»Los, schnell!« rief Ashwood. Sie flüsterte jetzt nicht mehr.

Carter konnte mehrere dunkle Silhouetten auf sie zu rennen sehen. Eine Person ließ sich auf die Knie nieder und zielte mit etwas in ihre Richtung. Ein Lichtstrahl schoß aus einer langen Röhre.

Der Lichtstrahl beleuchtete neben dem Katzenbuckel des Tieres, das er streichelte, Igors Gesicht. Igor starrte ihn an, während die aufgeregten Schreie um sie herum anschwellen.

»Ihnen ist hoffentlich klar«, sagte der Führer, »daß wir anstatt in Paititi auch wieder in Contisuyu landen könnten... oder ganz woanders.«

Sie hatten keine Zeit mehr, sich darüber Gedanken zu machen. Das Summen war jetzt so intensiv, daß es Carter durch Mark und Bein ging. Weißes Licht überwältigte seine Sinne. Er taumelte benommen zurück, als irgendwo irgend jemand in einer fremden Sprache fluchte.

Zuletzt hörte er noch Ashwoods trockene Bemerkung: »Ich wollte ja schon immer mal durch die Galaxis schippern.«



## 14. Kapitel

Er hatte die Katze losgelassen, als er zurückgetaumelt war und es dauerte. Es dauerte eine Weile, bis er sein Gleichgewicht wiedergefunden hatte. Es war unmöglich, die Umgebung in Augenschein zu nehmen, da sie sich wieder einmal in rabenschwarzer Dunkelheit befanden.

Seine gemarterten Pupillen versuchten zu fokussieren. »Was ist passiert? Haben sie die Lampen ausgeschaltet?« Jeden Augenblick erwartete er einen Schuß aus der Röhre eines Wachpostens, der ihn zu Boden warf.

Etwas schlug ihm gegen die Brust, und er schrie beinahe auf. Aber es war nur Macha, die ihm in die Arme sprang. Sie rollte sich ein und schnurrte zufrieden. Er entspannte sich, während Igor sich an ihm vorbei tastete.

»Glaubst du, sie kommen uns nach?« fragte Ashwood.

»Sie wissen nicht, wo wir hintransportiert wurden. Es kann auch sein, daß sie beschließen, es sei nicht die Mühe wert, uns zu verfolgen. Wir sind nur drei.« Der Führer tastete sich weiter. »Wir sollten jede Minute der Freiheit nutzen, ehe sie sich für eine Vorgehensweise entschieden haben.«

»Klingt vernünftig.« Carter trat einen Schritt vor und fiel über etwas Klobiges. Macha jaulte und sprang herunter.

»Was war denn das?« fragte Ashwood. »Bis du okay, Kumpel?«

»Mir geht's gut. Ich bin nur über etwas gestolpert.« In der Dunkelheit betastete er das Objekt, das ihm im Weg gewesen war. »Es ist ein Rucksack. Wenn es...«

Er untersuchte den stoffüberzogenen Sack. Die Seilzüge und Strapse waren genauso wie bei seinem Rucksack. Ebenso der wundervoll vertraute Inhalt: Dosen mit Fruchtsaft, eine große Schachtel mit wasserfesten Streichhölzern, eine kleine 35-

Millimeter-Kamera. Er schob alles zur Seite, bis seine Finger eine harte Plastikröhre umschlossen.

Der Strahl der kleinen, aber starken Taschenlampe beleuchtete ihre Umgebung. Er richtete den Strahl auf Ashwood und dann auf Igor. Sie waren immer noch in einer Höhle, aber sie war kleiner, und die Decke war niedrig. Sie waren nicht mehr in Nazca.

Igor winkte. »Hierher.«

Während Carter die Taschenlampe hielt, suchte der Führer nach seinem eigenen Rucksack. Er lag neben den Rucksäcken der anderen Schatzsucher.

»Wir sind zurück«, erklärte er unnötigerweise. Seine Begleiter waren bereits zu dem gleichen Schluß gekommen. »Wir werden den Fluß hinunter nach Puerto Maldonado reisen, wo ich Ihrer Katze den größten Fisch kaufen werde, den es auf dem Marktplatz gibt.«

»Hört ihr was?« Ashwood fuhr herum.

Ein vertrautes, aber jetzt unheilverkündendes Geräusch erklang vom Ei.

»Verdammt!« Carter richtete seine Taschenlampe auf das Ei. In den Tiefen des Eies begannen sich Farbwirbel auszubreiten. »Sie kommen uns nach!«

»Dann tu was!« brüllte sie.

»Was? Ich weiß nicht, wie man es abschaltet!« Er und Igor gingen um das Ei herum, aber beide Männer wußten mit seiner verzierten, aber ansonsten unauffälligen Oberfläche nichts anzufangen.

»Nehmen Sie die Katze.«

Carter sah sich um. Von Macha war keine Spur zu sehen. »Sie muß hinausgerannt sein!«

Jede Sekunde würde sich jetzt ein greller Lichtkegel um das leuchtende Ei bilden, und ein Dutzend bewaffneter, wütender

Contisuyuaner würde darin erscheinen. Er glaubte nicht, daß sie noch eine weitere Fluchtmöglichkeit bekommen würden.

»Tut doch was! Schmeißt es um, zerbrecht es!« schrie Ashwood. Sie hob einen faustgroßen Stein auf, rannte zum Transmitter und warf ihn darauf. Der Stein sprang von dem polierten Material ab, ohne einen Einfluß darauf zu haben.

Vielleicht geht es mit einem größeren, dachte Carter. In der Nähe ihrer Rucksäcke lagen mehrere große Steine auf dem Boden der Höhle. Er tat einen Schritt in diese Richtung.

Es stellte sich heraus, daß Macha nicht hinausgerannt war. Statt dessen war sie in der Nähe geblieben. Zu nah.

Er trat ihr auf den Schwanz.

Sie stieß ein jaguarverdächtiges Jaulen aus, sprang so weit weg von ihm, wie sie konnte, und landete auf dem pulsierenden Ei. Dort drehte sie sich im Kreis. Ihre Krallen gruben sich in die Oberfläche des Transmitters, als sei er ein Kratzbaum ihrer Ahnen.

Als sie das tat, blendete sie Licht, das heller als die Sonne war. Das wurden von einem noch lauterem Jaulen begleitet. Das letzte, was Carter sah, war ein großer Pelzball, der durch die Höhle flog als der Transmitter in tausend Stücke zerbrach.

Die Gewalt der Explosion hatte ihn umgeworfen, aber er war nicht ohnmächtig geworden. Ein beißender Geruch drang ihm in die Nase. Er stand auf und richtete seine Taschenlampe auf die Überreste des Transmitters. Er war zerplatzt wie ein Hühnerei, das von einer 44er getroffen worden war. Rauch stieg aus seinen offengelegten Innereien auf. Er trat näher und stellte fest, daß das, was einmal ein uraltes, hochkompliziertes Gerät gewesen war, zu einer unidentifizierbaren Masse silbriger Schlacke zusammengeschmolzen war.

Igor war hart zu Boden gegangen. Jetzt setzte er sich auf und hielt sich den Kopf. Blut strömte ihm übers Gesicht, aber Carter wußte von seiner Arbeit mit Spezialeffekten, daß Kopfwunden

immer stark bluteten.

»Es ist nicht so schlimm«, murmelte Igor. »Die Wunde ist nicht tief.«

Ashwood hatte ihren eigenen Rucksack gefunden und eine zweite Taschenlampe herausgeholt. Jetzt ließ sie den Strahl über die Überreste des Eies wandern.

»Dieses Ding wird lange Zeit keinen mehr irgendwohin senden. Wir sind in Sicherheit.«

»Ich bin Macha auf den Schwanz getreten«, sagte Carter zu ihr. »Du hast ja gesehen, was danach passiert ist. Sie ist auf den Transmitter gesprungen und hat sich daran festgekrallt. Wahrscheinlich hat sie Kurzschlüsse in einigen Schaltkreisen ausgelöst... Ich weiß es nicht.« Er half Igor, die Kopfwunde behelfsmäßig zu verbinden. »Bist du okay?«

Sie nickte. »Ich war weiter weg als ihr, als das Ei explodierte. Hast du bemerkt, wie lautlos die Explosion war?«

Carter wurde sich auf einmal bewußt, daß es bei der Explosion totenstill gewesen war. Es ging ihm durch den Kopf, daß dies wie die Figur einer gewissen Schauspielerin, die er kannte, verschiedenen Naturgesetzen widersprach, aber das traf schließlich auch auf den Transmitter selbst zu.

Macha lag benommen, aber ansonsten anscheinend unverletzt auf der anderen Seite der Höhle an der Wand. Ihr Fell qualmte etwas. Als Carter zu ihr trat, reagierte sie darauf, indem sie ein paarmal unsicher miaute. Sie wehrte sich nicht, als er sie aufhob. Zögernd begann sie sich zu putzen.

»Unsere Rucksäcke und auch die der anderen sind unversehrt.« Igor kniete nieder und kramte in seinem Rucksack herum. »Wir sollten genügend Vorräte haben, um zum Pinipini zurückzukommen. Wenn niemand auf uns wartet, können wir ein Floß bauen und uns zum Alto Madre de Dios zurücktreiben lassen. Von dort aus können wir nach Shintuya zurückkehren.«

»Und was dann?« fragte Carter. »Auf der Erde sind Invasoren eingetroffen. Sicher, es ist eine kleine Invasion, aber das scheint Pucahuaman und seine Leute nicht zu stören. Wir wissen nicht, welcher Art die Überraschungen sind, die sie für den Rest der Welt noch in ihrer Wundertüte haben.«

»Wir werden die Behörden informieren, wenn wir nach Cuzco kommen«, erwiderte Igor.

»Na, das wird bestimmt was nützen«, spottete Ashwood.

Igor sah sie an. »Ich bin nicht so dumm zu glauben, daß sie uns auch nur einen Augenblick lang zuhören würden, wenn wir ihnen die Wahrheit sagen. Ich werde ihnen erzählen, daß wir eine wichtige archäologische Fundstätte in Nazca entdeckt haben, die von bewaffneten Ausländern geplündert wird.« Er blickte zuversichtlich drein. »Das wird ihnen eher Feuer unterm Hintern machen als alles andere.«

Sie nahmen sich aus den Rucksäcken der anderen Schatzsucher das, was sie brauchten, und packten es in ihre eigenen. Dann schulterten sie ihre Habseligkeiten und verließen die Höhle.

Die Feuchtigkeit des Dschungels schlug ihnen entgegen, als sie ins Sonnenlicht traten, aber das konnte Carters Laune nicht trüben. Ihre Umgebung war ihnen nur zu vertraut: die sonnendurchflutete Baumreihe am Rand des Regenwalds, die überwachsenen Steinplatten unter ihren Füßen, die Wand von Paititi mit ihren weiterhin unverständlichen antiken Petroglyphen, die sich auffällig von den grauen Steinmetzarbeiten abhoben. Nichts hatte sich in ihrer Abwesenheit verändert. Er erinnerte sich daran, was Igor ihnen über die Angst der einheimischen Indianer vor der historischen Fundstätte gesagt hatte. Wie die letzten Ereignisse bewiesen hatten, waren solche Ängste durchaus berechtigt.

»Laßt uns aufbrechen«, drängelte Ashwood. »Es wird auch nicht kühler, wenn wir hier rumstehen, und je schneller wir zur

Zivilisation zurückkommen, desto schneller können wir dafür sorgen, daß unsere contisuyuanischen Freunde keinen ernsten Schaden anrichten.« Sie ging voraus zu dem Weg, der zum Fluß zurückführte.

Sie waren gerade einmal etwas mehr als zehn Meter gegangen, als etwas Riesiges aus dem Himmel fiel und weniger als einen halben Kilometer entfernt mit einem kolossalen Plumps im Dschungel landete.

Sie warfen sich instinktiv zu Boden. Nachdem der aufgewirbelte Staub, die Blätter, die Zweige und die aufgeschreckten Insekten wieder zur Ruhe gekommen waren, standen sie vorsichtig auf. Macha lugte unsicher unter einem zerfledderten Schraubenpalmblatt hervor.

»Vielleicht«, bemerkte Ashwood mit zittriger Stimme, »haben die Contisuyuaner doch mehr Joker im Ärmel, als wir dachten.«

»Wenn sie so schnell reagieren können«, fügte Igor fatalistisch hinzu, »dann brauchen wir gar nicht erst zu versuchen zu fliehen.«

Nach einem kurzen Fußmarsch gelangten sie an den Rand einer Schlucht. Unten strömte ein abrupt umgelenkter Fluß um den unteren Rand einer großen, flauschigen, weißen Wolke. Sie lag inmitten von umgestürzten Bäumen und anderer mißhandelter Vegetation und sah aus, als hätte man sie, so wie sie war, vom Himmel gepflückt und im Dschungel abgeworfen. Diesen Anblick hatten sie nicht erwartet.

Während sie die Wolke anstarrten, verschwammen ihre Umrisse. Carter blinzelte, aber es war keine optische Täuschung. Langsam verwandelte die Wolke sich, bis sie auf einen grünen Hügel blickten, der mit kleinen Bäumen, Farnen und Sukkulenten dicht bewachsen war.

Eine Palme steckte den Kopf aus dem Hügel und drehte sich um die eigene Achse, um ihre Umgebung zu inspizieren.

Minuten verstrichen, ohne daß etwas passierte. Dann erschien

eine Öffnung auf der Seite des Hügels und gab einen dunklen Innenraum frei. Sie erblickten etwas, das starke Ähnlichkeit mit einer fleckigen, fahlgelben Mohrrübe hatte, die auf ihrem dicken Ende stand. Anstelle von Armen hatte das Wesen von der Körpermitte an bis nach oben hin dünne, wurzelähnliche Tentakel. Die Fortbewegung ermöglichte eine dichte Schicht von fünfzehn Zentimeter langen Wimperhärchen unterhalb des stumpfen Endes. Scheinbar zufällig war im oberen Drittel des konischen Körpers eine Reihe von flachen, glasigen, runden Platten verteilt, die Vierteldollar- bis silberdollargroß waren. Wenn es sich um Augen handelte, so hatten sie keine Pupillen. Mehrere breite, grüne Bänder verliefen wie Schulterpatronengurte aus Rayon kreuz und quer über den runzeligen Körper.

Während die unglaubliche Erscheinung zum Rand der Öffnung wandelte, erschien eine zweite Kreatur hinter ihr. Sie war mit der ersten identisch, mit der Ausnahme, daß sie etwas größer war und ein paar mehr Wurzeln oder Tentakel oder Fühler besaß, was immer diese seltsamen Auswüchse waren. Dieser zweite Alptraum von einem Wesen stieß an das erste, das prompt hinausfiel und mit einem unerfreulichen Platsch im Schlamm landete.

Carter war sich nicht sicher, aber sein Instinkt sagte ihm, daß das, was er sah, keine normale Landung war.

Ein drittes Wesen tauchte auf und knallte in das zweite, das für einen Augenblick das Gleichgewicht verlor, aber seinem unglücklichen Gefährten nicht in den Schlamm folgte. Es drehte sich um, nein, es wirbelte herum, um das Wesen hinter ihm zur Rede zu stellen.

Carter blinzelte unbehaglich und hielt sich die Ohren zu. Es fühlte sich so an, als hätten tropische Bienen in diesem Augenblick beschlossen, einen Bienenstock in seinem Kopf zu bauen. Die Sinneswahrnehmung war eher unangenehm als schmerzhaft. Er warf einen Blick auf seine Begleiter und stellte

fest, daß es ihnen genauso erging wie ihm.

»Ich weiß nicht, wer die sind«, stieß Igor zwischen den Zähnen hervor, »aber sicher nicht Contisuyuaner.«

»Nun, ich habe so was Ähnliches schon mal gesehen«, sagte Ashwood.

Carter wandte sich überrascht zu ihr um. »Tatsächlich? Wo?«

»Erst letztes Jahr in einem besonders guten Restaurant in Colorado, im Salat.«

»Spitze«, giftete er. »So kannst du dich bestimmt bei ihnen einschmeicheln.« Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Szene unter ihnen zu. »Sie erinnern mich irgendwie an einige der Petroglyphen in Pusharo und Paititi. Was sind sie, und wo sind sie hergekommen?«

»Es muß sich um ein getarntes Raumschiff handeln«, mutmaßte Igor. »Da sie nicht mit dem Transmitter gekommen sind, sind sie vielleicht keine Verbündeten der Contisuyuaner.«

»Ihren Optimismus möchte ich haben«, knurrte Ashwood.

Die verhutzelte Mohre, die im Schlamm gelandet war, rappelte sich auf und säuberte sich mit ihren wurzelähnlichen Tentakeln. Carter schätzte das Wesen auf etwa eins achtzig, aber konnte sich nicht vorstellen, was es wog, weil er keine Ahnung von seiner Zusammensetzung hatte.

Das Wesen, das in der Öffnung stand, wies plötzlich mit zwei Tentakeln in ihre Richtung. Sowohl das Wesen hinter ihm als auch das auf dem Boden wirbelten herum und sahen den Abhang hinauf.

Das unangenehme Gebrumm in Carters Kopf wurde zu einem knisternden, knackenden Geräusch, als wären die Bienen in seinem Kopf vom Bienenstockbauen zum Fressen übergegangen. Gerade als er den Kopf gegen den nächsten Baum schlagen wollte, um der Kakophonie ein Ende zu machen, hörte das Knacken auf, und er hörte verständliche Worte.



»Hallo, Kumpel.«

Carter blinzelte und ließ die Arme sinken. Er spähte in die Schlucht und winkte zögernd, gewissermaßen als Antwort.

»Hallo selbst, wer immer Sie sind.«

»Was immer Sie sind«, murmelte Ashwood vor sich hin.

»Für mich zählt nur, daß sie keine Contisuyuaner sind.« Igor hielt sich an einem Ast fest und beugte sich vornüber, um besser sehen zu können. »Was machen Sie hier?«

»Und was machen Sie hier?« entgegnete das in der Öffnung stehende Wesen. Carter wußte nicht, warum ihm klar war, daß dieses Wesen sprach. Es hatte keinen sichtbaren Mund. Aber er war sich dessen trotzdem sicher. »Sie sehen nicht gerade wie Contisuyuaner aus.«

»Wir sind keine Contisuyuaner«, sagte Igor. »Wir sind Einheimische, Bewohner dieser Welt. Sie kennen die Contisuyuaner?«

»Wir wissen etwas über sie, ja. Sie wissen nicht viel über uns. Jetzt fürchte ich, daß sich das ändern muß. Schade drum. Sie nennen uns Jenedievorherkamen.«

Carter schluckte schwer. »Sie meinen, Sie sind diejenigen, die die Transmitter und die Lernmaschinen gebaut haben?«

»All diese Jahrhunderte haben sie Zeit gehabt, sich zu entwickeln, und sie sind immer noch so langsam im Denken.« Das Wesen, das im Hintergrund der Öffnung stand, gestikulierte mit mehreren Tentakeln. »Natürlich sind wir das«, sagte es.

»Wie wahr, wie wahr.« Das Wesen auf dem Boden putzte sich immer noch.

Eine versteckte Rampe wurde lautlos von der Öffnung zum Boden ausgefahren, so daß die beiden Wesen, die sich noch in dem Raumschiff befanden, zu ihrem Gefährten hinunterwandeln konnten. Das Menschentrio stieg zu ihnen hinab, unsicher aber fasziniert. Macha blieb am oberen Rand der Schlucht und

beobachtete die Begegnung mit distanzierendem, katzenhaftem Interesse.

»Nichts für ungut«, verkündete Ashwood, nachdem sie die Besucher ausgiebig beglückt hatte, »aber ich finde, Sie sehen nicht wie eine Superrasse aus.«

»Haben wir gesagt, daß wir in irgend etwas super wären?« erwiderte der Kleinste der Außerirdischen, den sie spontan Kleinwurz taufte. Für die beiden anderen erfand sie auch gleich Namen. Den einen nannte sie Knitterfalte, weil er eine besonders tiefe Furche auf der Vorderseite hatte, und den anderen Bohnenstange, weil er am größten war. Sie hatten nichts gegen die Namen einzuwenden, die Ashwood ihnen gab, und nannten auch selbst keine Namen.

Kleinwurz erwies sich als erstaunlich beweglich, als er sich leicht krümmte, um seine Gefährten anzusehen. »Sie denkt, wir sind Vertreter einer Superrasse.« Mentales Gelächter kitzelte Carter im Gehirn.

»So ein Blödsinn. Das sind wir nicht.« Knitterfalte schien der ernsteste der drei zu sein. »Wir sind einfach nur sehr intelligent.«

»Warum hauen Sie dann ab und lassen all dieses Zeug auf Contisuyu?« fragte Ashwood.

Die Tentakel zitterten. »Wir lassen uns gerne auf neuen Welten nieder und ziehen dann weiter. Wir sind schnell gelangweilt, wissen Sie. Außerdem hassen wir es zu packen. Es ist sehr befriedigend, wenn wir jedesmal wieder neu anfangen, neue Infrastrukturen aufbauen und alles entwickeln können, was wir sonst noch brauchen. Das beflügelt und inspiriert uns immer wieder aufs neue.«

»Nicht, daß wir es nicht genießen, alte Jagdgründe alle paar hundert Jahre mal wieder zu besuchen«, fügte Bohnenstange hinzu. »Als einige von uns nach Contisuyu zurückkehrten, stellten sie fest, daß unsere alte Heimat von Menschen

vereinnahmt worden war. Offensichtlich waren einige von ihnen über die Verbindungen gestolpert, die wir zurückgelassen hatten, und benutzten sie. Sie schienen so viel Freude daran zu haben, daß wir beschlossen, sie in Ruhe zu lassen und abzuwarten, was sie damit anfangen würden.«

»Nach einer Weile haben wir die Verbindung zu Contisuyu deaktiviert, damit sich die Menschen dort allein entwickeln konnten. Dann meldete die Agentur auf Booj, unserer Heimatwelt, die alle registrierten Transmitter überwacht, vor ein paar Monaten, daß mehrere Transmitter in diesem Teil der Galaxis unerwartet reaktiviert worden seien. Deshalb wurde entschieden, ein Team hierher zu senden, das hier Untersuchungen durchführen sollte.«

»Was sollte es Sie kümmern?« fragte Ashwood.

Bohnenstange beugte sich zu ihr hinunter. »Primitive Technik, die von Einheimischen entwickelt wurde, hat keinen Einfluß auf unsere Existenz. Transmitter fallen da in eine ganz andere Kategorie.«

»Leider«, sagte Kleinwurz, »sind einige der Navigationswerkzeuge, die wir hier zurückgelassen haben, im Laufe des letzten Jahrtausends verändert worden. Da wir nie erwartet haben, daß wir zu diesem Ort zurückkehren müßten, wurden sie nicht gewartet. Überdies wurde die Fehlertoleranz unseres Schiffes enorm dadurch vermindert, daß wir eine Hochgeschwindigkeitslandung machen wollten, um nicht entdeckt zu werden. Ich fürchte, unsere Landung war absolut nicht perfekt, was bedeutet, daß unser Schiff einigen Schaden erlitten hat.«

»Es ist alles dein Fehler«, sagte Bohnenstange.

»Wessen Fehler? Wer hat denn die Navigationskontrolle bei der Landung durchgeführt?«

»Versuch bloß nicht, mir die Schuld zu geben.« Bohnenstanges Tentakel wackelten bedenklich. »Wer hat denn

eine einfache visuelle Interpretation der letzten Koordinatensequenz nicht auf die Reihe gekriegt, als wir über dem Hauptozean hereinkamen?»

Carter zögerte. »Sie reden doch nicht etwa von dem Lochstreifenband auf der Ebene von Nazca? Es dient doch nicht wirklich als Landebahn?»

Alle drei Außerirdischen neigten sich zu ihm. »Natürlich tut es das, Kumpel. Himmel, wofür haben Sie es denn gehalten? Trauen Sie Ihren eigenen Augen nicht?»

»Die Zeichnungen auf der Ebene.« Igor war verwirrt. »Was ist mit den großen Zeichnungen, die nur von ganz hoch oben richtig gesehen werden können? Der Adler, der Puma und die anderen Zeichnungen? Sie sind doch nicht etwa auch Navigationshilfsmittel?»

»Quatsch, natürlich nicht.« Knitterfalte klang amüsiert. »Diese Zeichnungen haben die Menschen, die in jener Zeit dort lebten, angefertigt, um ihre Besucher zu unterhalten. Uns. Die Zeichnungen sind recht ansprechend auf primitive Art und Weise, finden Sie nicht?»

»Wir scheinen über eine Art von Telepathie oder geistiger Projektion zu kommunizieren«, warf Ashwood ein. »Aber wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, Ihr Englisch klingt irgendwie seltsam.«

»Das geht uns genauso«, erwiderte Kleinwurz. »Zweifelloso liegt der Grund dafür darin, daß wir Ihre Sprache bei unserem letzten Besuch auf Ihrer Welt erlernt haben, was etwa hundert Jahre her ist. Ich bin mir ziemlich sicher, daß Sie sich sehr wohl darüber im klaren sind, daß sich Ihre Dialekte in unterschiedlichen Zeiten und Gegenden sehr stark unterscheiden.«

»Während dieser gelegentlichen erneuten Besuche auf Welten, auf denen wir uns schon einmal aufgehalten haben«, fuhr Knitterfalte fort, »unterhalten wir uns gerne mit einzelnen

ungewöhnlichen Vertretern der lokalen Spezies. Der letzte Mensch, mit dem wir die Gelegenheit hatten zu reden, war ein äußerst faszinierendes Individuum, ein Mathematiker mit außergewöhnlichen Talenten und Visionen. Wir vier haben viele Stunden damit verbracht, über die Natur Ihrer Spezies und die Realität zu diskutieren.«

»Einstein!« rief Ashwood aufgeregt.

Knitterfalte wackelte mit den oberen Tentakeln. »Tut mir leid. Ich kenne den Burschen nicht. Unser Mann war ein Gentleman namens Charles Dodgson. Ein vielseitig begabter Lehrer. Er wählte eine primitive Art der Fotografie als Hobby, nachdem wir ihn überzeugt hatten, daß sie etwas mehr Zukunft hat als die einfachen Strichzeichnungen, die er zu jener Zeit anfertigte. Mehr als einmal sprach er davon, Teile unserer Gespräche für Menschen verständlich in Geschichten einzuflechten. Sollte es ihm gelungen sein, dann wäre es eine außerordentliche Leistung von ihm. Ich fürchte, ein Großteil unserer Terminologie war ihm zu hoch, wie auch unsere Mathematik.«

»Lewis Carroll«, rief Igor. Ashwood starrte ihn an. Er beachtete sie nicht. »Sie sagten, Ihre Heimatwelt heißt Booj? Könnte man also davon ausgehen, daß Sie sich selbst als Boojums bezeichnen?«

»Das ist eine recht gute Transliteration, Kumpel.«

Igor lächelte in Erinnerung an seine Kindheit. »Es wird Sie vielleicht interessieren, daß es Ihrem Bekannten, Mr. Dodgson, letztendlich recht gut gelungen ist, einen Teil Ihrer Terminologie für Menschen verständlich zu verwenden.«

»Hören Sie«, unterbrach sie Carter, »das ist ja alles sehr interessant, aber wir haben ein echtes Problem. Die Contisuyuaner haben fünfhundert Jahre lang einen Groll gegen die Menschen gehegt, die ihre Vorfahren von dieser Welt vertrieben haben, und jetzt sind sie zurückgekehrt, um Rache zu üben.«

»Ihr Menschen.« Knitterfalte klang resigniert. »Ich glaube nicht, daß ihr je eine echte Zivilisation entwickeln werdet. Das liegt natürlich nicht in unserer Hand. Was uns freilich Sorgen macht, ist der mögliche Mißbrauch von Techniken, der die Welten, auf denen wir uns gegenwärtig aufhalten, gefährden könnte.«

»Was genau ist hier los?« fragte Kleinwurz. Carter und Igor berichteten in allen Einzelheiten, was sie von den Absichten der Contisuyuaner wußten. Ashwood unterbrach sie gelegentlich mit kernigen Bemerkungen.

»Mein Gott.« Bohnenstange war bekümmert. »Wir haben das Transmittersystem entwickelt, um das Reisen zu erleichtern, und nicht, um einen Völkerkonflikt zu entfachen.«

»Das ist das Problem mit dem Transmittersystem«, fügte Kleinwurz weise hinzu. »Wenn man nicht aufpaßt, kann jeder Pöbel es mißbrauchen. Wir dürfen nicht zulassen, daß das Transmittersystem für aggressive Zwecke verwendet wird.«

»Genau«, stimmte Knitterfalte ihm zu. »Dadurch würde ein negativer Präzedenzfall geschaffen werden.«

»Dann werden Sie uns helfen, die Absichten der Contisuyuaner zu vereiteln?« fragte Ashwood.

»Was Sie uns erzählt haben, klingt nicht gerade danach, daß sie viel in der Hand haben«, brummte Bohnenstange nachdenklich. »Ich frage mich auch, warum der alte Kargotransmitter nicht funktioniert hat.«

»Bist du sicher, daß du nicht derjenige warst, der ihn programmiert hat?« fragte Kleinwurz schelmisch.

»Du könntest nicht einmal einen Weg zum Klo programmieren«, konterte Bohnenstange.

»Eigentlich«, sagte Knitterfalte entschuldigend, »haben wir das Transmittersystem wie auch unser Navigationssystem nie ganz perfektioniert.« Als Carter zusammenzählte, wie oft er

bereits mit dem Transmitter gereist war, lief ihm ein Schauer über den Rücken. »Bisweilen geht jemand verloren. Die verlorengegangenen Individuen kommen gewöhnlich wohlbehalten an einem anderen Ort an und sind dann wütend auf die Konstrukteure. Ich fürchte, wir sind oft so ungeduldig bei der Montage, wie wir brillant bei der Erfindung und Entwicklung unserer Techniken sind. Zum Beispiel haben wir direkt vor unserer Ankunft festgestellt, daß der hiesige Transmitter wieder ausgefallen ist.«

»Ich fürchte, das geht auf unser Konto«, klärte Carter den Außerirdischen verlegen auf. »Meine Katze muß in einem kritischen Augenblick das elektromagnetische Feld, oder was immer es ist, gestört haben, und das verdammte Ding ist einfach explodiert.«

»Eigentlich sollte dieser Teil des Netzes schon vor Jahrhunderten deaktiviert werden, als Ihr Volk begann, fortgeschrittenere Techniken zu entwickeln. Daß es wieder aktiviert wurde, lag zweifellos an bürokratischen Verwechslungen in der Zentralen Kontrollstelle, die wir noch immer zu klären versuchen. Da Sie diesen Transmitter jedoch netterweise aus dem Weg geräumt haben, müssen wir uns jetzt nur noch um die beiden anderen in Nazca kümmern, und es kann gut sein, daß sie bei Ihrer zerstörerischen Aktion auch deaktiviert wurden.«

»Dann sitzen die Contisuyuaner vielleicht jetzt dort fest und können nicht zu ihrer Heimatwelt zurück. Sie könnten verzweifelt sein. Werden Sie uns helfen, sie unschädlich zu machen?« fragte Ashwood. »Das heißt, wenn Sie glauben, daß die immer noch Schaden anrichten können, obwohl der größte Teil ihrer Invasionstruppen verschwunden ist.«

»Nun, sie können noch andere Methoden anwenden«, bemerkte Knitterfalte nachdenklich. »Da ihre Zahl erheblich geschrumpft ist, nehme ich an, daß sie als nächstes versuchen werden, die Lernmaschinen-Technik zu nutzen.«

Carter runzelte die Stirn. »Ich verstehe nicht ganz. Welchen Schaden könnten sie mit so etwas anrichten?«

»Die Lernmaschinen sind so konzipiert, daß sie die Informationen dem Zielindividuum direkt ins Gehirn projizieren. Das ist sehr hilfreich zur Umerziehung von widerspenstigen Schülern.« Knitterfalte hielt inne, damit ihnen die Bedeutung seiner Worte klar wurde. »Solche Projektionen müssen nicht gutartig sein.«

»Sie meinen, die könnten die Gedanken der Politiker beeinflussen oder so?«

»Dazu braucht man keine hochentwickelten Techniken«, bemerkte Ashwood trocken. »Können Sie sie davon abhalten, das zu tun?«

»Nein, aber wir können ihre negativen Botschaften neutralisieren, wenn wir an ihre Geräte herankommen, die wir dann zerstören können. Schließlich sind wir die Erfinder, nicht die Contisuvuaner.« Er verfiel in nachdenkliches Schweigen, ehe er fortfuhr. »Die Selbstreparatur unseres Schiffes wird einige Zeit in Anspruch nehmen. In der Zwischenzeit werden wir Ihnen helfen, dafür zu sorgen, daß die Contisuyuaner unsere Techniken nicht mißbrauchen. Wir werden helfen, wo Hilfe angebracht ist, damit jene, die auf Ihrer Welt festsitzen, keine feindseligen Handlungen begehen.«

Ein leises Fauchen erklang in der Nähe von Carters Stiefeln. Er sah hinunter. Macha hatte beschlossen, ihren Zufluchtsort zu verlassen und wieder zu ihnen zu kommen. Jetzt stand sie einem Wesen gegenüber, dessen Ankunft keiner der Menschen bemerkt hatte. Die beiden Tiere umkreisten einander langsam, neugierig und ohne Aggression.

Der Neuankömmling war etwas größer als Macha. Das Tier war weder ein Ozelot noch eine Tigerkatze, aber definitiv eine Katze.

»Wo ist der kleine Fratz hergekommen?« wunderte Carter



sich.

Ziemlich unerwartet beugte sich Kleinwurz hinunter, um der Katze mit der Spitze eines Tentakels den Rücken zu streicheln.

»Das ist« – die mentale Projektion klang ungefähr wie ›Grinsaw« – »unser Gefährte.«

»Oh, ich verstehe.« Ashwood lächelte. »Sie haben bei früheren Besuchen ein paar Katzen mitgenommen.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Knitterfalte. »Wir haben schon immer Katzen gehabt, schon in der grauen Vorzeit auf Booj. Sie sind recht charmante Gefährten. Tatsächlich leben alle zivilisierten Völker, die wir kennen, mit Katzen zusammen. Ihre Gegenwart bei Ihrem Volk ist ein gutes Zeichen für Ihre Zukunft.«

»Aber Katzen haben sich hier entwickelt«, betonte Igor. »Sie sind auf dieser Welt heimisch.«

»Sind Sie sich dessen ganz sicher?« fragte Knitterfalte.

»Ahm... nein. Ich meine, ich war nicht während der gesamten Evolution der Wirbeltiere auf dieser Welt dabei. Ich habe es einfach so in der Schule gelernt.«

Der Boojum nickte verständnisvoll. »Und ich wette, Sie würden einen Jubjub-Vogel nicht mal erkennen, wenn Sie ihn direkt vor der Nase hätten. Ihr Menschen müßt noch viel lernen.«

»Sie scheinen sich zu mögen«, meinte Carter. Ihn interessierte Machas derzeitiges Wohlbefinden viel mehr als die unklare Geschichte ihrer Vorfahren. Die beiden Katzen sprangen jetzt gemeinsam über Stock und Stein, als wären sie alte Freunde.

Ihm kam plötzlich ein Gedanke. »Gibt es auf der Erde noch andere verborgene Transmitter?« fragte er.

»Nein. Es gibt nur den Transmitter hier und die beiden anderen in Nazca. Die Transmitter sind für den Massentransit vorgesehen. Für Individualreisen verwenden wir immer

Raumschiffe.«

»Wenn Sie uns mit hiesigen Transportmitteln nach Nazca bringen«, sagte Bohnenstange, »werden wir dafür sorgen, daß alle Techniken, welche die Contisuyuaner für abträgliche Zwecke mißbrauchen wollen, dauerhaft funktionsunfähig gemacht werden.«

»Ich fürchte, das wird nicht so leicht sein«, erwiderte Carter.

»Welche Komplikationen sehen Sie voraus?« fragte der Boojum.

»Nun, zuerst einmal können wir nicht einfach mit drei riesigen wandelnden Mohrrüben in Cuzco auftauchen.«

»Ja, richtig«, sagte Knitterfalte. »Wir haben auch schon festgestellt, daß wir Ihrer Flora etwas mehr ähneln als Ihrer Fauna, und daß diese Diskrepanz zu Schwierigkeiten führen könnte.«

Igor hatte über das offensichtliche Problem bereits nachgedacht. »Warum nutzen wir das nicht zu unserem Vorteil?«

»Jungchen, Sie waren zu lange in der Sonne«, sagte Ashwood.

Igor hatte es jedoch ernst gemeint. »Ich habe schon oft Wissenschaftlern geholfen, die Exemplare, die sie gesammelt hatten, den Fluß hinunter nach Puerto Maldonado zu bringen, wo sie auf Schiffen nach Europa oder in die USA verladen wurden. Wenn unsere Freunde sich, wenn nötig, nicht bewegen, können wir den Neugierigen einfach erzählen, daß wir drei große, bedeutende botanische Exemplare nach Cuzco transportieren, damit sie nach Amerika verschifft werden können.« Er musterte die Außerirdischen abwägend.

»Sie können sich doch für eine Weile wie Pflanzen verhalten, oder?«

Carter erwärmte sich schnell für die Idee. »Wir könnten

sagen, daß ihre Geräte wissenschaftliche Instrumente sind. Ich kann mich als Botaniker ausgeben. Ich habe in Die rote Plage vom Orion einen Mikrobiologen gespielt.«

»Es gibt keine Plage auf dem Orion«, stellte Kleinwurz klar.  
»Nur antisoziale Aktivisten.«

»Was ist mit den Rangern?« fragte Ashwood.

»Um die kann ich mich kümmern, falls wir welchen begegnen, aber das ist sehr unwahrscheinlich«, versicherte Igor ihr.

»Das wird ein Heidenspaß.« Knitterfalte war von der Sache sehr angetan. »Dann sind wir uns einig.«

»Gut. Ich hab da mal 'ne Frage.« Ashwood stellte sich vor den runzeligen Boojum. »Wie essen Sie, wenn Sie keinen Mund haben?«

»Selten«, erklärte Knitterfalte. »Die meiste Energie brauchen wir für unsere Gehirne. Ansonsten ist unsere Stoffwechselrate sehr niedrig. Darum erreichen wir nach Ihren Kriterien ein hohes Alter.« Der überhängende Rand seines Unterkörpers hob sich leicht, so daß die Wimperhärchen darunter zum Vorschein kamen. »Wir haben in der Mitte unserer Fortbewegungsglieder einen Mund.«

»Dann sitzen Sie in Ihrem Essen. Toll. Erinnern Sie mich daran, daß ich Sie bei meiner nächsten Einladung zum Abendessen nicht auf die Gästeliste setze.«

»Es gibt noch ein kleines Problem in diesem Zusammenhang, das ich genausogut jetzt erwähnen kann. Wir brauchen zwar nicht oft Nahrung, aber um gesund zu bleiben, müssen wir regelmäßig gewisse wichtige Spurenelemente zu uns nehmen. Aufgrund unserer ungeschickten Landung sind unsere ganzen Vorräte zerstört worden.«

»Das ist ja schrecklich«, sagte Carter.

»Keine Angst. Nach unseren Aufzeichnungen gibt es in

diesem Teil Ihrer Welt ausreichende natürliche Quellen für die notwendigen Nährstoffe. Deshalb glauben wir, daß wir keine Schwierigkeiten haben werden, sie uns, wenn nötig, zu beschaffen.«

»Halten Sie es nicht für problematisch, Ihr Schiff hier zu lassen?«

»Wie Sie ja bereits mitbekommen haben, kann es sich recht gut an seine Umgebung anpassen. Das geschieht automatisch. Ich glaube nicht, daß es bemerkt wird, sobald wir es abgeriegelt haben.«

Igor nickte zustimmend. »Wieviel Ausrüstung werden Sie brauchen, um gegen die Contisuyuaner anzugehen, wenn sie angreifen?«

»Sehr wenig«, sagte Knitterfalte.

Ashwood grunzte beifällig. »Das ist gut, denn wenn wir endlich aus dieser stinkenden Sauna raus sind, werde ich meinen Rucksack nur noch an einen einzigen Ort schleppen, nämlich zum nächsten Supermarkt.«

Die Boojums konnten sich zwar nicht so schnell fortbewegen wie die Menschen, aber sie ermüdeten in der Hitze nicht so leicht. Darüber hinaus verwandelte eines der Geräte, die sie mitgenommen hatten, ein paar ans Ufer gespülte Baumstämme binnen einer Stunde in ausgezeichnete Kanus. Deshalb mußten sie nach ihrer Ankunft am Fluß keine Zeit mehr damit verschwenden, in mühevoller Kleinarbeit ein Floß zu bauen, wie Igor es vorgeschlagen hatte.

Bald paddelten sie den Fluß hinunter. In den seltenen Fällen, in denen sie am südlichen Ufer ein Haus passieren mußten, blieben die Boojums bewegungslos. In der Mitte des Flusses gab es Gott sei Dank keine Insekten. So hatte Carter Zeit, darüber nachzugrübeln, ob die Contisuyuaner in der Lage gewesen waren, sich die Verstärkung zu holen, von der Pucahuaman gesprochen hatte, oder ob sie nur der General und sein Stab

erwarten würde.

Er vertraute den Boojums zwar, aber er hoffte sehnlichst, daß letzteres der Fall sein würde, wenn sie letzten Endes in Nazca eintrafen.

## 15. Kapitel

Die contisuyuanischen Soldaten suchten jeden Zentimeter der Höhle ab und überprüften sogar die darunter liegende große Haupthöhle, wo die zwölf großen Frachter ihr Geheimnis hüteten... von den Tonnen verfaulender Fische ganz zu schweigen. Sie hielten sich allerdings nicht lange dort auf, weil der widerliche Gestank sie zu überwältigen drohte.

»Keine Spur von den drei geflohenen Gefangenen«, mußte der mit der Suche beauftragte Offizier Pucahuaman schließlich berichten.

Der General sah müde aus. »Dann müssen sie, wie vermutet, den Transmitter benutzt haben. Sie sind bestimmt nicht an uns vorbeigeschlichen.«

»Können Sie sie nicht verfolgen?«

Er schaute die Viracocha Da Rimini an. Sie war wirklich sehr attraktiv. Zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort hätte er ihr den Hof gemacht. Aber jetzt hatten berufliche Dinge Vorrang.

»Meine Techniker haben mir mitgeteilt, daß der Transmitter nicht mehr funktioniert. Das bedeutet, daß wir weder die Flüchtlinge verfolgen noch nach Contisuyu zurückkehren können, um Hilfe zu holen, bis er repariert ist... Wenn er repariert werden kann«, fügte er niedergeschlagen hinzu.

»Was werden Sie dann unternehmen?« fragte Manco Fernandez.

Pucahuaman warf einen Blick auf den »Peruaner«, wie er ihn nannte. »Einige meiner Leute werden versuchen, den Transmitter zu reparieren. Die anderen werden einen alternativen Angriffsplan ausarbeiten.«

»Was? Sie wollen mit dieser Handvoll von Leuten angreifen?«

»Ich werde nicht abwarten, ob der Transmitter repariert werden kann. Die Soldaten werden unruhig, wenn sie herumsitzen und nichts zu tun haben. Mittlerweile haben wir viele wissenschaftliche Errungenschaften zur Verfügung, Techniken, die sich der verhaßte Pizarro auch in seinen kühnsten Träumen nicht vorzustellen vermochte. Es gibt Mittel und Wege, Menschen zu erobern, ohne Waffen zu verwenden«, sagte Pucahuaman hart und entschlossen. »Wir sind auf viele Möglichkeiten vorbereitet. Sie werden es erleben.«

»Ich bewundere Ihre Kühnheit«, sagte Bruton Fewick. »Sie sollten sich wegen der drei Geflohenen keine Sorgen machen. Sie sind entweder tot oder wieder in Paititi gelandet. Im letzteren Fall werden sie einige Zeit brauchen, wieder in die Zivilisation zurückzukehren. Die drei zusammengenommen würden kein einzelnes gefährliches menschliches Wesen darstellen, und sie werden Schwierigkeiten haben, die Behörden davon zu überzeugen, daß ausgerechnet in Nazca eine Truppe gelandet ist, die eine Bedrohung für ganz Europa darstellt.«

»Das stimmt«, fügte Trang Ho hinzu. »Ich schreibe die ganze Zeit Geschichten über Invasionen von Außerirdischen, und niemand glaubt sie.«

Pucahuaman lauschte auf seinen Dolmetscher und nickte zustimmend. »Zögerlichkeit und Ungewißheit sind unseren Vorfahren zum Verhängnis geworden. Wir haben nicht die Absicht, ihre Fehler zu wiederholen. Wir werden schnell handeln.« Ein Ausdruck der Abneigung huschte über sein Gesicht, als er den Kater beobachtete, der zufrieden in den Armen des Archäologen lag. »Schleppen Sie dieses Tier überallhin mit?«

Fewick sah lächelnd auf seinen Kater hinunter. »Moe ist mein ständiger Begleiter. Er kommt mit, wo immer ich hingehe.«

»Das ist unnatürlich.«

»Was können Sie denn unternehmen?« wollte Da Rimini

wissen. »Sie können keine Verstärkung holen, Sie können Ihre Leute nicht mal informieren, daß Sie in Schwierigkeiten sind.«

»Das werden Sie schon früh genug erfahren.« Der leitende Techniker winkte aufgeregt, und der General ging zu ihm, um sich mit ihm zu beraten.

»Was meinen Sie?« fragte Da Rimini. »Haben diese Leute irgend etwas in der Hand?«

»Sie sind weiterhin zuversichtlich.« Manco Fernandez beobachtete den General. »Sie haben doch gemerkt, wozu die fähig sind.«

»Sie wissen nicht, was mit dem Transmitter los ist.«

»Das heißt nicht, daß er nicht mehr repariert werden kann«, sagte Fewick. »Aha, Apu Tupa kommt.«

Der alte Mann kam schwungvollen Schrittes daher. »Wir haben eine Lösung. Unter den Geräten, die wir mitgebracht haben, ist eines, mit dem sich das Bewußtsein von Menschen beeinflussen läßt, wenn man es darauf programmiert. Es ist ein Abkömmling der ursprünglichen Lernmaschinen und sollte eingesetzt werden, um die eroberte Zivilbevölkerung nach der Unterwerfung ihrer Streitkräfte ruhig zu halten und aufmüpfige Soldaten zu kontrollieren.«

»Heißt das, es ist ein Gerät zur Kontrolle des menschlichen Geistes?« fragte Fewick.

»Sein Anwendungsbereich ist nicht annähernd so groß. Doch nach einiger Zeit kann es Menschen dazu bringen, ihre Meinung über bestimmte Angelegenheiten zu ändern. Wenn die unterschwelligen Suggestionen, die es aussendet, in eine ansonsten harmlose Übertragung eingespielt und regelmäßig wiederholt werden, bemerkt die Bevölkerung sie nicht, sondern nimmt sie unbewußt auf und handelt danach.«

»Das mit den unterschwelligen Suggestionen funktioniert doch nie«, konterte Trang Ho. »Wie wollen Sie Millionen von



Menschen damit beeinflussen?«

»Wir wissen mehr über menschliche Physiologie als Sie.«  
Apu Tupa richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Das Gerät wird funktionieren. Wir brauchen nur ein geeignetes Übertragungssystem. Um die gewünschten Ergebnisse zu erzielen, müssen wir mindestens fünfzig Prozent der erwachsenen Bevölkerung als Zielpublikum gewinnen.« Er runzelte die Stirn.

»Unser einziges Problem ist, daß wir keine geeigneten Ressourcen für eine Übertragung mitgebracht haben.« Seine Augen verengten sich zu Schlitzen, als er die fünf Gefangenen betrachtete. »Jede Form von elektronischer, visueller Massenkommunikation wäre für unsere Zwecke geeignet. Ist Ihre Welt in Besitz eines solchen Systems?«

Bruton Fewick schürzte nachdenklich die Lippen, was ihm das Aussehen eines lüsternen Buddha verlieh, als er und die begeisterte Trang Ho sich wissend anlächelten.

»Ich glaube, wir können Ihnen behilflich sein. Sie müssen uns vertrauen und uns zuerst einige Vorbereitungen treffen lassen.«

Apu Tupa war mißtrauisch. »Warum sollten wir Ihnen vertrauen?«

»Weil jeder von uns ebenso große Ambitionen wie Sie hat. Außerdem können Sie uns auf Schritt und Tritt von bewaffneten Männern bewachen lassen«, erwiderte Trang Ho.

»Ich werde mit dem General sprechen.«

Pucahuaman war zunächst dagegen, aber ließ sich schließlich davon überzeugen, ihre Hilfe anzunehmen.

Der Eigentümer des Kleintransporters, den sie auf der Ebene anhielten, war nicht gerade davon angetan, so viele Fremde den ganzen Weg bis nach Nazca mitzunehmen, aber die Fernandez-Brüder konnten ihn überreden, indem sie ihm versprachen, ihn in Dollar und nicht in Inti zu bezahlen.

Als sie in Nazca eintrafen, setzten sich die Brüder als erstes mit ihrem Büro in Verbindung. Sie stellten erfreut fest, daß das Limonadengeschäft in ihrer Abwesenheit gut gelaufen war. Trang Ho fand ein Fax-Telefon und sendete ihre gesammelten Bänder und Fotos an ihren Agenten in New York. Sie wußte, daß man nichts davon glauben würde, aber das spielte keine Rolle. Sie würde alles an den Mann bringen können.

Darauf gingen sie und ihre faszinierte contisuyuanische Eskorte einkaufen.

Selbst mit einer Antenne draußen in den Büschen konnte das Fernsehgerät, das sie erworben hatten, nur ein paar lokale Kanäle empfangen. Glücklicherweise hatte Peru eine für ein Dritte-Welt-Land erstaunlich robuste heimische Fernsehindustrie. Es gab mehr als genug Programme für eine Präsentation.

»Sie sagen, daß dieses ›Fernsehen‹ überall auf der Erde gesehen wird?« Apu Tupa schaute sich amüsiert den Cartoon an, der gerade über den Bildschirm flimmerte.

»Noch nicht überall«, informierte Fewick ihn. »Aber Spanien, das restliche Europa und Amerika sind flächendeckend damit ausgerüstet. Das ist es doch, was Sie wollen.«

»Es wird nicht funktionieren«, sagte Da Rimini. »Wie wollen Sie die Engländer dazu bringen, sich das gleiche Programm anzuschauen wie die Spanier?«

Fewick lächelte. »Europa verfügt jetzt über weitverbreitetes Satellitenfernsehen. Eine Übertragung von einem Land aus kann gleichzeitig auch in allen anderen Ländern gesehen werden. Wenn wir eine Live-Sendung ausstrahlen, die populär genug ist, werden die Zuschauer sich diese in allen Ländern gleichzeitig ansehen.«

»Sicher, aber wie bringen Sie die lokalen Fernsehsender dazu, die Sendung auszustrahlen?«

»Indem wir finanzielle Angebote machen, die sie einfach

nicht ausschlagen können. Sie vergessen, daß die Inka-Vorfahren der Contisuyuaner diese Höhle mit beträchtlichen Reichtümern angefüllt haben. Ich denke, wenn wir unabhängigen europäischen Fernsehsendern eine Bezahlung für die Ausstrahlung der Sendungen anbieten, anstatt sie aufzufordern, die Produzenten zu bezahlen, was das gewöhnliche Vorgehen ist, werden sie anbeißen. Selbst wenn ihnen die Sendung nicht gefällt, werden sie sich die Gelegenheit, bei geringem persönlichem Risiko enorme Profite einzuheimsen, nicht durch die Lappen gehen lassen wollen. Fernsehsender in Amerika haben genau das viele Jahre lang mit religiösen Sendungen getan.«

Da Rimini war immer noch skeptisch. »Nur weil wir was senden, heißt das noch lange nicht, daß die Leute es sich auch angucken.«

»Nein, das stimmt. Deshalb müssen wir einen Publikumsmagneten entwickeln, der für ein breites Zielpublikum attraktiv ist und es sozusagen mit dem ›Fernsehvirus‹ infiziert. Etwas, das sich die Leute in den verschiedenen Ländern gerne schauen. Etwas mit universellem Charme.«

»Eine Unterhaltungsshow«, schlug Blanco Fernandez vor.

»O Gott, nein.« Alle sahen Trang Ho an. »Wir brauchen etwas, das die Leute dazu bringt, die Glotze regelmäßig einzuschalten. Etwas, das sie fesselt und nicht mehr losläßt. Echtes, lebendiges Fernsehen, das das tägliche Leben der Leute grundlegend verändert. Etwas wie Dallas oder Dynastie. Eine Seifenoper.«

»Ah!« Manco Fernandez Augen leuchteten auf. »La telenovela.«

»Genau«, sagte die Reporterin.

»Wie kommen Sie darauf, daß wir etwas eigenes an den Mann bringen können?« fragte Da Rimini.

»Mr. Fewick hat es bereits gesagt. Ob man eine Fernsehsendung verkaufen kann, hat nichts mit Qualität, sondern mit Geld und Vitamin B zu tun. Es ist schwerer, diesen Schatz hier in echtes Geld umzusetzen, als eine Sendung zu produzieren.«

»Da können wir helfen«, sagte Manco eifrig. »Wir schaffen unser eigenes Geld und das unserer Freunde die ganze Zeit aus dem Land. Wir kennen Kunsthändler und Goldschmiede. Es ist machbar. Aber das ist nicht das Wundervollste dabei.«

Fewick runzelte die Stirn. »Ist es das nicht?«

»Nein. Wenn wir eine große Fernsehserie produzieren, für die wir bezahlen, wird es komisch aussehen, wenn wir sie nicht nutzen, um etwas zu verkaufen. Die Serie braucht einen Sponsor, wenn auch nur als Deckmantel für unsere echten Absichten.« Er hielt inne, um seine Worte wirken zu lassen. »Was ist da besser als Inka-Cola? Am Ende wird es die beliebteste Limonade in ganz Europa sein!«

Trang Ho zuckte die Achseln. »Warum nicht?«

»Ihr seid ja alle übergeschnappt«, meinte Da Rimini plötzlich. »Dann muß ich auch verrückt sein. Wo fangen wir mit all dem an?«

»Wenn wir davon ausgehen, daß die Contisuyuaner mitmachen«, sagte Trang Ho, »beginnen wir, wo jeder im Fernsehen anfängt: mit einem Pilotfilm. Aber den können wir hier nicht drehen.« Sie legte den Zeigefinger aufs Kinn. »Versuchen wir's mit New York. L. A. wäre besser, aber ich kenne mehr Leute in New York, und die Verbindungen mit Europa sind günstiger.

Ich kann als Produzentin arbeiten. Ich habe genug Stories über Produzenten geschrieben, um zu wissen, wie ich vorgehen muß. Aber in der Branche wird mich kein Schwanz ernst nehmen, wenn ich kein Schwergewicht vorweisen kann, das mich unterstützt.« Sie warf Fewick einen

bedeutungsschwangeren Blick zu.

»Ich hoffe, Sie beabsichtigen, etwas mehr auf die Beine zu stellen, als die Leute nur zum Lachen zu bringen.«

»Absolut. Sie sind wortgewandt, Sie können die kulturelle Seite der Produktion übernehmen. Sie haben sogar Beziehungen an der Ostküste durch Ihre Familie.«

»Meine ›Familie‹«, entgegnete Fewick gleichmütig, »sieht nicht fern. Das Fernsehen kann ihren kulturellen Ansprüchen kaum gerecht werden. Ihre Vorstellung eines angenehmen Abends besteht darin, Freud auf die Handlung der letzten Oper anzuwenden, die sie gesehen haben.«

»Um so besser«, sagte Trang Ho. »Keiner im Fernsehen wird wissen, wovon Sie reden, aber sie werden Angst haben, ihre Unwissenheit zuzugeben. Das ist immer ein guter Ansatz. Ich kenne Leute, die uns mit Autoren bekanntmachen können. Wir werden einige Mittagessen veranstalten und den kreativen Teil in Gang bringen, während die Fernandez-Brüder sich um die Finanzen kümmern und die Contisuyuaner ihre Geräte vervollkommen. Das wird ein Hit! Wir werden ganz Europa in Aufruhr versetzen, und ich habe die Exklusivrechte für die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende.«

Fewick schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ihre Vorstellung eines idealen Auftrags wäre, vor dem Jüngsten Gericht Gott und den Teufel zu interviewen.«

»Nur wenn sie mir die Exklusivrechte für die Bilder gäben«, konterte die Reporterin.

»Wie kriegen wir das alles zum Laufen?« fragte Manco.

»Wir chartern, nein, wir kaufen uns ein Flugzeug«, verkündete Trang Ho. »So kommen wir überallhin und können in völliger Geheimhaltung alle notwendigen Geräte transportieren.« Sie blickte zu Apu Tupa auf, der aufmerksam zugehört hatte. »Was meinen Sie?«

»Ihre Vorschläge gefallen mir. Ein paar Leute unserer Gruppe werden hierbleiben: Soldaten zur Bewachung des Stützpunkts und Techniker, die versuchen sollen, den Transmitter zu reparieren. Wenn die Flüchtlinge zurückkehren sollten, werden sie ihnen einen unfreundlichen Empfang bereiten. Der restliche Teil unserer Gruppe wird Sie begleiten, um unseren großen Plan zu verwirklichen. Es wird nicht die Art von Rache sein, wie wir uns vorgestellt haben, aber es wird uns Befriedigung verschaffen.« Er wies auf den Fernseher.

»Ich weiß, daß wir Erfolg haben werden. Gestern habe ich eine dieser Sendungen gesehen, die Sie Werbung nennen. Es war für etwas mit dem Namen Perrier. Wenn dieses Fernsehen so mächtig ist, daß es Leute dazu bringen kann, Geld für Wasser zu bezahlen, dann werden wir keine Schwierigkeiten haben, unsere Botschaften in den leicht beeinflubaren Geistern der Fernsehzuschauer zu implantieren.«

Als alles bis aufs I-Tüpfelchen vorbereitet war, sogar die moderne Kleidung der contisuyuanischen Soldaten und Techniker, flogen sie in der 727, die sie im Namen der Firma der Fernandez-Brüder gekauft hatten, von Lima nach Bogota und dann weiter nach New York. Obgleich er sich in seinem Aufzug nicht wohl fühlte, sah Pucahuaman in seinem grauen Seidenanzug besonders schick aus. Die Farbe der Inka und damit der contisuyuanischen Aristokratie war zwar Rot, aber Trang Ho konnte ihn überzeugen, daß ein karminroter Anzug etwas zu verdächtig in New York wäre, selbst für jemandem, der etwas mit dem Fernsehen zu tun hatte.

Die Türme aus Stahl und Glas in Manhattan ließen die Contisuyuaner kalt, da sie ästhetischere Bauten auf ihrer eigenen Welt besaßen. Die ethnische Vielfalt der durch die Straßen schwärmenden Massen beeindruckte sie freilich, da ihre Vorfahren nur ihr Volk und die Viracocha gekannt hatten. Zusätzlich hatten sie dadurch den Vorteil, daß sie in der Menge nicht auffielen.

Die Fernandez-Brüder beeindruckte die Umgebung mehr als die Contisuyuaner, während Da Rimini im siebten Himmel schwebte. Endlich war sie selbst in New York, anstatt nur mit Leuten zu sprechen, die dagewesen waren.

Fewick buchte ein halbes Stockwerk in einem Mittelklassehotel in der Innenstadt, während Trang Ho über einen Freund die Besprechung mit den Autoren arrangierte, die am nächsten Tag stattfinden sollte. Fewick würde dabei sein, wie auch Apu Tupa und Pucahuaman. Beide Contisuyuaner hatten Englisch gepaukt und beabsichtigten, ohne ihre fragwürdigen Dolmetscher an der Besprechung teilzunehmen. Wie immer mißtrauisch, bestand Da Rimini darauf, auch dabei zu sein.

»Lassen Sie vorwiegend mich die Verhandlungen führen«, sagte Trang Ho, als sie es sich in der geräumigen Suite, die sie für die Besprechung gewählt hatten, bequem machte.

»Das gefällt mir nicht«, entgegnete Pucahuaman.

»Nun, Sie befehligen hier keine Truppen. Wenn Sie die Sache zum Laufen bringen wollen, sollten Sie mir besser die Details überlassen.«

Apu Tupa nippte an seinem Drink, dessen Geschmack ihm sehr zusagte, und versuchte, den General zu beruhigen. »Soweit ist alles gut gegangen. Lassen Sie der Frau freie Hand.« Pucahuaman grummelte vor sich hin, aber sagte nichts mehr.

Es klingelte, und Trang Ho stand auf, um die Tür zu öffnen. »Lehnen Sie sich einfach zurück, und entspannen Sie sich. Im Vergleich zu den Leuten, denen Sie bisher begegnet sind, werden diese Typen Ihnen seltsam erscheinen. Sie sind gerade von der Westküste hereingeflogen.«

»Wie sollen wir uns verhalten?« Apu Tupa fühlte sich leicht benebelt und ganz entspannt.

»Optimistisch, wohlhabend und nicht zu intelligent. Eben wie die anderen Produzenten.« Sie öffnete die Tür.

Die beiden Männer, die eintraten, trugen Sommerhemden und offene Jacketts. Der eine war in Freizeithose und Halbschuhe gekleidet, der andere trug Jeans, Turnschuhe und eine dunkle Sonnenbrille.

»Warum bedeckt der Kleine seine Augen? Die Sonne blendet uns hier drinnen nicht«, flüsterte Apu Tupa Fewick zu.

»Es ist Teil seiner Stammestracht«, erklärte der Archäologe. Apu Tupa nickte verständnisvoll.

Die beiden Drehbuchautoren stellten sich als Danny und Sid vor. Danny packte einen Mikrokassettenrecorder aus, während sein Partner einen Laptop auf den Wohnzimmertisch stellte, das Netzteil anschloß und den Computer startete.

Danny war schlank, blond und ein Energiebündel. Er sprach zwar mit Trang Ho, aber blickte währenddessen immer wieder zu den Contisuyuanern hinüber.

»Also, um was für eine Show geht's?« Während sein Partner sprach, wartete Sid, den Blick gesenkt, die Finger über der Tastatur. Glattes schwarzes Haar umrahmte düster sein Gesicht, und sein Gesichtsausdruck war genauso düster. Mehr als alles andere sah er wie ein Bestattungsunternehmer aus, der darauf wartete, die Daten der vor kurzem Verstorbenen zu protokollieren.

»Los, helfen Sie mir ein bißchen«, drängte Danny seine Auftraggeber. Er hatte die irritierende Angewohnheit, mit den Fingern zu schnippen, während er sprach. »Ich meine, geht's um eine Komödie, ein Drama oder was? Sie zahlen für jede Minute, die wir hier sitzen, aber ich gehöre nicht zu diesen Schnöseln, die anderer Leute Geld zum Fenster rausschmeißen. Wenn Sie nicht wissen, was Sie machen wollen«, sagte er eifrig, »haben wir natürlich ein paar eigene originelle Konzepte, die...«

»Dramatisch soll es sein«, unterbrach Trang Ho ihn. »Und wir wollen es live senden.«

»Ein anspruchsvolles Konzept.« Danny pfiß anerkennend



durch die Zähne, während die Finger seines Partners über die Tasten huschten. »Füttern Sie mich mit Einzelheiten, Schätzchen.« Er zögerte. »Ich meine, nicht, daß wir nicht auf Originale stehen, aber, ehrlich gesagt, sind wir besser darin, Dinge zu überarbeiten und anzupassen, als mit Neuem aufzuwarten. Es ist ein besonderes Talent von uns, wissen Sie.«

Der General hatte, so lange er konnte, still dagesessen. Jetzt ignorierte er Trang Hos warnenden Blick und mischte sich mit seinem starken Akzent in das Gespräch ein.

»Ich bin Pucahuaman. Das ist mein Berater, Apu Tupa.«

»Ja, und?« fragte Danny aufmerksam.

»Wir kommen von einer anderen Welt, auf die unsere Vorfahren geflohen sind, um Tod und Folter zu entrinnen.«

Trang Ho schloß die Augen, während Fewick tief Luft holte. Die beiden Autoren zuckten nicht mit der Wimper.

»Tod und Folter zu entrinnen... Klingt gut.« Der Blonde verlor keine Zeit. »Hast du das, Sid?«

»Jo.« Die Finger des lebenden Toten flogen lautlos über die Tasten.

Ermutigt fuhr der General fort: »Wir sind zurückgekehrt, um an unseren alten Feinden, den Spaniern, Rache zu nehmen. Alle, die versuchen, sich uns in den Weg zu stellen, werden dafür büßen.«

»Gut, gut, weiter so, Sie sind auf dem richtigen Dampfer, Mann!« Der Blonde war Feuer und Flamme, und er mußte sich sehr auf die umständliche Rede von Pucahuaman konzentrieren. Nichtsdestotrotz gewahrte er die angespannte Stimmung, die auf einmal in der Luft lag.

»He, warum sind plötzlich alle so verkrampft? Entspannen Sie sich. Der Stoff ist gut. Damit können wir arbeiten, nicht wahr, Sid?«

»Jo.«

»Anspruchsvolles Konzept, yeah. Los, hören Sie jetzt nicht auf.« Danny erhob sich und tigerte rastlos durch den Raum. »Was haben Sie noch?« Er wollte sich auf den Kaffeetisch setzen, stellte aber fest, daß er bereits besetzt war. Moe miaute warnend, und der Blonde nahm seine Wanderung wieder auf, aber blieb in sicherer Entfernung von dem Tisch und dem Thunfischaroma, das sein vierbeiniger Besetzer ausströmte.

Pucahuaman reckte sich auf der Couch und übersah Trang Hos frenetische Zeichen. »Es gibt ein Gerät, das, wenn es richtig verwendet wird, ganze Völker beeinflussen kann. Wir werden es einsetzen, um Spaniens Verbündete gegen dieses Land einzunehmen.«

»Phantastisch«, jubelte Danny. »Eine Science Fiction-Seifenoper! Wir können Wunder mit diesem Stoff vollbringen. Sie müssen jahrelang an dem Konzept gesessen haben.«

»Nein. Wir waren gezwungen zu improvisieren«, erwiderte der General.

»Ich bin beeindruckt.« Das Gesicht des Autors verzerrte sich, als er sich auf eine Vision konzentrierte, die über die Vorstellungskraft normaler Sterblicher hinausging. »Ich sehe eine Kreuzung zwischen den James Bond-Streifen und der Seifenoper Days of Our Lives, vielleicht mit einem Hauch Monty Python. Wissen Sie schon, wie Sie die Hauptrollen besetzen wollen?«

»Nein«, sagte Trang Ho, ehe Pucahuaman die Dinge weiter komplizieren konnte.

»Auch gut. Sid und ich können uns um das Casting kümmern. Mit Ihrem Einverständnis, versteht sich.« Die Art, wie er innehielt, zeigte, daß er Einwände erwartete. Als keine kamen, preschte er weiter vor, um erst gar keine aufkommen zu lassen.

»Und wir können eine der Hauptrollen jetzt sofort besetzen.« Er wirbelte herum und wies auf Da Rimini, die so erschrak, daß sie beinahe nach ihrer nicht vorhandenen Pistole gegriffen hätte.

»Sie sind die perfekte Geliebte, Schätzchen. Wir werden die zwei männlichen Hauptdarsteller um Sie buhlen lassen.«

»Que?« war alles, was Da Rimini murmeln konnte. Sie war vollkommen verwirrt.

»O ja. Ein neues Gesicht wie Ihres und Ihre hochgewachsene Gestalt in einer knallengen Uniform oder so. Das Publikum wird hin und weg sein, vor allem das spanische. Ich meine, die Völkerkunde findet jetzt statt, Baby. Ihr Leute seid echt.«

Die sprachlose Da Rimini sah ihre Begleiter hilfeschend an.

»Warum nicht?« sagte Apu Tupa, scharfer Beobachter der menschlichen Natur, der er war.

»Zweifelsohne, mein Lieber«, murmelte Fewick. »Flexibel sein ist alles.«

»Dann sind wir uns einig. Mann, das wird ein Hit! Wir werden die Story ganz lebensnah inszenieren, ich meine, als würde sie wirklich passieren. Wenn wir die Serie live ausstrahlen, wird es eine Sensation. Ich sehe uns schon den Emmy winken. Wir reden hier von einem Durchbruch zur Hauptsendezeit.« Er goß sich einen Drink ein.

»Okay, jetzt zum Thema Zeit. Wie lang soll eine Sendung sein – eine halbe Stunde, eine Stunde, oder machen wir kurze Miniserien? Nennen Sie mir ein paar Parameter.«

»Was immer Sie denken, das die größte Anzahl von Leuten dazu bringen würde, einzuschalten«, sagte Apu Tupa bedächtig.

»He, ich mag die Art, wie Sie denken, Sir.« Er blickte über die Schulter zu seinem Partner. »Laß es uns mit einer Stunde versuchen, Sid. Zu Anfang ein zweistündiger Pilotfilm mit der Ausgangssituation, der Beschreibung der Invasion, einer Einführung der Hauptfiguren... das übliche. Natürlich werden wir Ihre Ideen dabei nicht vernachlässigen«, fügte er, zu seinen aufmerksamen Auftraggebern gewandt, hastig hinzu.

»Wir können viele Einzelheiten liefern«, versicherte

Pucahuaman ihm.

»Einzelheiten, ja. Die sind immer schön.«

»Und die ganze Zeit können wir unsere Botschaften senden.«

Trang Ho hielt den Atem an, und Fewick zuckte leicht zusammen. Danny starrte den General an, und sein einsilbiger Begleiter hob den Kopf.

»He, nichts gegen Sie persönlich, Sir, aber Sid und ich, wir sind Künstler, wissen Sie? Wir haben... ah... ein Problem mit diesen Botschaften.« Zum erstenmal seit Beginn der Besprechung herrschte betretenes Schweigen im Raum.

Apu Tupa legte dem General eine Hand auf die Schulter. Pucahuaman erwiderte seinen Blick und lächelte den Autor finster an.

»Ich verstehe. Wir haben nicht die Absicht, uns auf irgendeine Weise in Ihre Arbeit einzumischen.«

»Okay.« Dannys Enthusiasmus kehrte sofort wieder. »Keine Sorge. Überlassen Sie es uns, und Sie bekommen das Publikum, das Sie wollen.« Habgier leuchtete aus seinen Augen, als er Trang Ho einen Blick zuwarf. »Habe ich Sie richtig verstanden, daß die Serie schon für eine ganze Saison finanziert ist?« Sie nickte. »Ja, überlassen Sie es nur Sid und mir, und wir werden das Kind schon schaukeln.«

»Da ist noch was«, sagte sie. »Wir wollen nicht in den USA beginnen. Wir wollen zuerst den europäischen Markt erobern und die Serie dann auch hier populär machen.«

»Interessante Marketingstrategie, nicht wahr, Sid?«

»Jo.« Die Finger lauerten über den Tasten.

»Sie ist besser für Spielfilme geeignet, aber wenn Sie so vorgehen wollen...«

»Ja«, betonte sie.

Er zuckte die Achseln. »Es ist das Geld Ihres Sponsors. Haben Sie an ein Produktionsteam gedacht?«

»Wir haben vor, unser eigenes zu bilden.«

»Gut, gut. Behalten Sie alles unter Kontrolle, sichern Sie sich alle Nebenrechte. Wir können in England über Granada oder einen der anderen unabhängigen britischen Sender senden, über RAI in Italien und vielleicht Monde in Frankreich. Sid und ich werden das managen.«

Trang Ho schüttelte den Kopf. »Wir senden live, also wollen wir, daß die Serie auch live empfangen werden kann. Das bedeutet, daß wir Sky Channel verwenden müssen.«

»Das ist teurer«, warnte der Blonde sie.

»Lassen Sie das mal unsere Sorge sein. Sie kümmern sich um den Text.«

»Abgemacht. Das wird ein Renner. Ich hab auch schon einen Titel.« Er hielt theatralisch inne. »Neue Zeiten.« Fewick zuckte zusammen. »Das Puzzle fügt sich zusammen. Wir werden einen wissenschaftlichen Berater engagieren...«

»Wir werden Ihre Berater sein«, sagte Apu Tupa.

»Klaro. Ich meinte nicht, daß der Berater wirklich etwas tut. Aber es ist immer nett, einen großen Namen im Abspann zu haben. Sagan vielleicht, oder Asimov oder Nancy Reagans Astrologin... wie hieß die Tante doch gleich? Squiggly? Nun ja, spielt keine Rolle. Sie wissen, was ich meine. Es soll halt nach mehr aussehen.«

»Jo«, fügte Sid geistreich hinzu.

»Die Serien müssen genau nach der Vorlage ausgestrahlt werden«, sagte Pucahuaman salbungsvoll. »Sonst sind die unterschwelligen Botschaften, die sie enthalten, nicht wirksam.«

»Unterschwellige Botschaften?« Danny runzelte die Stirn. »Wie von den Invasoren? He, Supergag! Ein gefundenes Fressen für die PR-Leute.« Seine Stimme war voller Bewunderung. »Sie haben so viele tolle Ideen, daß ich kaum weiß, welche ich zuerst in die Story packen soll. Aber keine

Angst. Bombardieren Sie Sid und mich nur weiter mit Konzepten, und wir werden uns darum kümmern, alle guten Ideen in die Story einzuflechten.«

Und genau damit verbrachten sie den Rest des Nachmittags.

U'chak konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Diese Welt war fast so amüsant wie die vergeblichen Versuche der Monitorin, ihn an der Ausführung seines Plans zu hindern.

Zugegeben, er hatte nicht vorausgesehen, in welchem Maße es die Monitore riskieren würden, ihre eigenen Regeln über den Haufen zu werfen, um ihn zu verfolgen, aber das spielte keine Rolle. Nicht seit eine Folge unerwarteter Geschehnisse sich zu seinem Vorteil entwickelt hatte. Nein, er war fast zu schnell für sie. Er trieb die Störung, die er verursacht hatte, voller Begeisterung voran, während sie stümperhaft hinterherstolpterten, um ihn einzuholen. Jetzt brauchte er die Störung nur noch in die richtigen Bahnen zu lenken, und die Ereignisse würden ganz von allein ablaufen, bis der kritische Augenblick der sozialen Provokation erreicht war. Dann würde er die Früchte des Chaos, die er gesät hatte, glücklich ernten.

Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie frustriert die Monitore waren. Sie waren ein beträchtliches Risiko eingegangen, nur um wieder einmal ausgetrickst zu werden. Sie besaßen seine Weitsicht nicht, sein ausgeprägtes Talent, weit im voraus mehrere Möglichkeiten einzuplanen. Sie würden immer mehrere Sprünge hinterher sein.

Er war so zufrieden mit sich, daß er seine Wachsamkeit lange genug vergaß, um einen ekstatischen Sprung durch eine glitschige Lücke in der Realität zu wagen. Er landete wie immer perfekt auf den Füßen. Wie erwartet, blieb sein Freudensprung unentdeckt. Es machte zwar Spaß, sie zu manipulieren, aber diese Wesen hatten bedauerliche Lücken in ihrem höheren Bewußtsein.

Er würde sie vermissen, wenn sie sich selbst zerstörten.

## **16. Kapitel**

Sie hatten keine Probleme, als der Zeitpunkt, Manu zu verlassen, schließlich gekommen war. Igor kannte alle Ranger. Sie fragten weder, wo er seine seltsamen botanischen Exemplare her hatte, noch, ob er eine offizielle Genehmigung dafür besaß, sie auszuführen.

In Cuzco brachte ihnen der Verkauf eines kleinen goldenen Amuletts aus Paititi mehr als genug Geld ein, um ein Flugzeug nach Nazca zu chartern. Dort angekommen, klagten die Boojums zum erstenmal über Schwächezustände, weil ihnen die lebenswichtigen Spurenelemente fehlten, von denen sie zuvor berichtet hatten.

»Sagen Sie uns, was Sie brauchen, und ich geh in die Stadt und kauf das Zeug«, versprach Ashwood.

Die Außerirdischen hatten sich im sonnigen privaten Innenhof versammelt, der auf der Rückseite ihrer Hotelsuite lag. Man konnte von der staubigen Hauptstraße aus nicht hineinsehen, so daß sie sich dort ungestört bewegen konnten. Sie hatten das Hotelpersonal bei ihrer Ankunft von den ›Exemplaren‹ der Gringos informiert. So ließ sich nicht einmal das Zimmermädchen durch die drei merkwürdigen Pflanzen von ihren Putzarbeiten ablenken.

Die Boojums wandelten durch den Innenhof und die Zimmer und inspizierten die verschiedenen Zeugnisse der menschlichen Zivilisation, wobei sie den Fortschritt kommentierten, der seit ihrem letzten Besuch vor mehr als hundert Jahren gemacht worden war. Macha und Grinsaw spielten im Innenhof zwischen den Topfpflanzen und schmiedeeisernen Gartenmöbeln Verstecken.

»Welche Vitamine müssen wir kaufen?« fragte Carter.

»Keine Vitamine, Kumpel.« Mit mehreren Tentakeln



fummelte Kleinwurz am Farbfernseher herum. »Nach unseren alten Aufzeichnungen ist alles, was wir brauchen, in der richtigen Menge in einem kleinen Fisch enthalten, der vor dieser Küste zuhauf zu finden ist. Ich werde Ihnen den Fisch beschreiben.«

Carter und Ashwood konnten mit der Beschreibung nichts anfangen, aber Igor wußte wie jedes peruanische Schulkind sofort, was der Boojum meinte.

»Sardellen. Sie sind vor vielen Jahren fast ausgerottet worden.«

»Wie können die Menschen eine so wichtige natürliche Ressource in so kurzer Zeit ausrotten?« wollte Kleinwurz wissen.

»Sie wären erstaunt, wenn sie wüßten, wozu Menschen in ihrer Dummheit fähig sind«, erwiderte Igor.

Ashwood erhob sich von der Couch. »Igor und ich gehen in die Stadt und besorgen das Zeug. Jason, du bleibst hier und leistest unseren Gästen Gesellschaft.«

Carter blickte auf sie hinunter. »Wer hat dich zum Kapitän dieses Schiffes ernannt, Marjorie?«

Sie kam näher und flüsterte ihm ins Ohr: »Laß mich mit Igor gehen, Jungchen. Ich geb's ja nicht gern zu, aber, ehrlich gesagt, gehen mir diese genialen Mohren manchmal auf den Geist. Das verstehst du doch, oder?«

Er seufzte. »Na gut. Dann mal los.«

Carter sah seinen Begleitern hinterher und entspannte sich dann, so gut er konnte, während das außerirdische Trio fortfuhr, die Suite zu inspizieren. Alles faszinierte die Boojums, selbst die Rohre und Kabel.

»Es hat definitiv ein materieller Fortschritt stattgefunden.« Als Bohnenstange den Raumbelüfter hochhielt, fragte sich Carter, ob der Boojum Augen im Hinterkopf hatte. »Was den

sozialen Fortschritt angeht, da sieht es allerdings ganz anders aus.«

»Das stimmt«, pflichtete Knitterfalte ihm bei. »Die Menschen halten sich weiterhin mit albernem Konflikten auf, was auf Kosten ihrer Entwicklung geht. Nicht, daß es unser Bier ist, aber wenn unsere eigene Technik in die Sache hineingezogen zu werden droht, ist es Zeit für uns einzugreifen. Irrationale Großfeuer haben die unangenehme Eigenschaft, sich unkontrolliert auszubreiten, sogar über die Welten hinaus, auf denen sie entfacht werden.«

»Kann ich Sie mal was fragen?« Carter nippte an einem Glas Wasser. »Warum haben Sie all diese Geräte zurückgelassen, als Sie Contisuyu verlassen haben? Doch sicher nicht nur, weil es Ihnen einen Kick gibt, woanders wieder von vorne anzufangen?«

Knitterfalte bewältigte die schwierige Aufgabe, telepathisch Verlegenheit zu übermitteln. »Wir haben Contisuyu, ehrlich gesagt, irgendwie aus den Augen verloren, alter Junge.«

Carter blinzelte. »Sie meinen, Sie haben vergessen, wo sich diese Welt befindet?«

»Ich fürchte, ja. Als Spezies neigen wir dazu, zuweilen etwas geistesabwesend zu sein. Dinge werden übersehen, Aufzeichnungen gehen verloren. Sie wissen schon, was ich meine.«

»Aber eine ganze Welt?«

»Wenn ein Transmitter lange Zeit nicht benutzt wird und die Aufzeichnungen über seinen Standort verlorengehen... Nun, es gibt so viele andere Dinge, die uns beschäftigen. Die Galaxie ist groß genug. Es ist ja nicht so, daß wir jemanden von unseren eigenen Leuten vergessen hätten.«

»Ich glaube sogar, daß wir so etwa um die zwanzig Welten aus den Augen verloren haben. Das ist schon etwas enttäuschend, was?«

»Dafür, daß ihr angeblich eine Superrasse seid, seid Ihr schon eine Enttäuschung«, murmelte Carter.

»Wir erheben nicht den Anspruch, perfekt zu sein, alter Junge. Man wird nicht zum Gott, wenn man hochentwickelte Techniken besitzt. Unser alter Menschenfreund Mr. Dodgson hatte einige interessante Ansichten zu diesem Thema.«

Jemand klopfte an der Tür. Carter wartete lange genug, damit die Außerirdischen sich in den Innenhof zurückziehen und ihre starre, pflanzenartige Haltung einnehmen konnten.

Ashwood erschien, Igor im Schlepptau. Beide trugen große, flache Schachteln.

»Können Sie sich das vorstellen?« sagte Igor, als er seine Last auf dem Tisch in der Mitte des Raums ablud.

»Was?«

»Die peruanischen Fischgründe sind durch Überfischen so leergefegt, daß man sogar in einer Touristenstadt wie Nazca keine Sardellenbüchsen auftreiben kann? Wenn wir allerdings in Lima wären...«

»Und was ist das?« Carter deutete auf die Schachteln.

Ashwood wischte sich Schweiß von der Stirn. »Die einzige Lösung, die uns eingefallen ist. ›Cui‹ und Sardellenpizza. Wir knabbern an der Pizza, während unsere Freunde die Sardellen verschlingen. Ich hoffe, vier große Pizzen sind genug.«

Es war interessant zu beobachten, wie die Boojums die winzigen Fischfilets sorgfältig von jeder Pizza fischten, sie vorsichtig von Käse und Tomaten befreiten und dann unter sich schoben, wo sie blitzschnell in ihren Mündern verschwanden. Mittlerweile schlugen sich die Menschen mit den scharf gewürzten Resten, die die Außerirdischen verschmähten, die Bäuche voll. Über die übriggebliebenen Sardellen machten sich die beiden Katzen dankbar her.

Carter schaffte es, zwei Pizzen allein zu vertilgen. Sie

schmeckten nicht wie im Spago, seinem Lieblingsitaliener, aber trotz ihres etwas seltsamen Belags genoß er sie. Schließlich war eine Pizza eine Pizza.

»Nicht schlecht«, kommentierte er, als er fertig war, und leckte sich die Finger ab.

»Ich bin froh, daß es dir geschmeckt hat«, sagte Ashwood. Sie sah ihn merkwürdig an.

»Ich kannte nicht alles, was drauf war.«

»Teilweise tropische Früchte«, sagte sie. »Die sind wirklich einsame Spitze mit Früchten hier. Und dann noch das Fleisch, das cui.«

»Das ist Schweinefleisch, oder?«

Ashwood grinste ihn auf eine Weise an, die ihm nicht gefiel. »Nicht ganz. Igor hat mir erzählt, daß cui ein traditionelles Gericht der Inka ist, das man in diesem Teil der Welt immer noch gerne zubereitet. Es ist Meerschweinchen.«

Carter richtete sich auf. »Meerschweinchen? Du meinst, die kleinen, flauschigen...?«

»...putzigen Nagetiere, die in Tierhandlungen zu sehen sind, richtig. Auch conejo de los indios genannt. Das Kaninchen der Indios. Die Leute hier bereiten es auf alle möglichen Arten zu. Als Gehacktes wie auf der Pizza. Geschnetzelt und gekocht. Gebraten und...«

Das wenige der Litanei, das Carter noch ins Bewußtsein drang, hörte er im Bad, wo er vollkommen mit einer heftigen physiologischen Reaktion auf Ashwoods Offenbarungen beschäftigt war. Die Boojums fanden Ashwoods Äußerungen interessant, aber völlig destruktiv. Igor schimpfte mit Ashwood und meinte, er könnte genauso leicht mit Beschreibungen von den kulinarischen Köstlichkeiten aus den Tiefen des Regenwalds erreichen, daß sich ihr der Magen umdrehte.

»Das schaffst du nicht, Jungchen.« Sie war unbeeindruckt.

»Nicht bei mir. Ich bin aus Texas.«

Sie mieteten einen Kleintransporter, und die Boojums fuhren hinten auf der offenen Plattform mit. Sie sahen so sehr wie kleine Bäume aus, daß sie in der Stadt nicht besonders auffielen.

Einmal auf dem offenen Land, nahmen sie ihre seltsamen grünen Schulterpatronengurte aus einer Kiste und stülpten sie über ihre konischen Körper.

Sie mußten ziemlich lange suchen, bis sie das Hügelland fanden, wo sie die verborgene Höhle, in der sie gefangen gehalten worden waren, vermuteten. Bei Sonnenuntergang ließen sie den Transporter stehen und gingen zu Fuß weiter. Sie liefen verschlungene Wege, um nicht entdeckt zu werden. Sie hatten den Plan, sich dem Eingang der Höhle von oben zu nähern.

»Die haben bestimmt Wachen aufgestellt«, meinte Ashwood, als sie sich durch das Unterholz schlugen.

»Was tun wir, wenn wir den Eingang erreichen?« wollte Igor wissen.

»Lassen Sie das mal unsere Sorge sein, alter Junge.« Kleinwurz hielt mehrere Geräte in seinen Tentakeln. »Die Jungs und ich werden das Kind schon schaukeln, hoffentlich ohne Blutvergießen. Selbst wenn diese Contisuyuaner Vorbereitungen getroffen haben, um mit Eindringlingen fertig zu werden, sind sie nicht auf uns vorbereitet. Sie haben zwar einige unserer Techniken studiert und gemeistert, aber sie haben keine Ahnung, wie wir aussehen, weil wir keine Reproduktionen von unserer physischen Erscheinung herumliegen lassen. Wir halten das für archaische Eitelkeit.«

»Außerdem«, fügte Bohnenstange hinzu, »sind wir ziemlich schüchtern, stimmt's?«

»Glauben Sie wirklich, daß Sie die übermannen können, ohne jemanden zu verletzen?« Ashwood stolperte über einen Baumstumpf.

»Wenn wir dazu nicht in der Lage sind, dann verdienen wir es nicht, uns als die höchste bekannte Form von Intelligenz zu bezeichnen«, deklamierte Knitterfalte pathetisch, »geschweige denn als Hüter der echten Zivilisation.«

Carter beschleunigte den Schritt, bis er Igor einholte. »Glauben Sie, daß die das packen?« fragte er ihn.

»Keine Ahnung. Wir wissen immer noch sehr wenig über sie, außer, daß sie höflich, vergeßlich und sehr intelligent sind. Wir wissen nicht einmal, was ihre echten Motive sind.«

Carter runzelte die Stirn. »Glauben Sie, die belügen uns?«

Igor sah zu ihm auf. Sein Gesichtsausdruck war im Mondlicht unergründlich. »Wir haben keine Möglichkeit, es herauszufinden. Wenn man sein ganzes Leben im Regenwald lebt und arbeitet, wo die Menschen wie die Tiere Meister der Tarnung und Täuschung sind, lernt man, alles in Frage zu stellen. Wir müssen ihnen jedoch vertrauen, weil wir genau wissen, was die Contisuyuaner vorhaben.« Er schob einen Ast zur Seite, um Carter den Weg frei zu machen.

»Was die Frage angeht, ob sie in der Lage sind, das zu tun, was sie behaupten, quien sabe? Aber ich denke, es ist besser, es auf diese Weise zu versuchen, als mit einer Wagenladung von Soldaten und Polizisten einzufallen, was meine ursprüngliche Idee war.«

Nach monatelangem Ausharren in der Abgeschiedenheit des eintönigen, kargen Untergrund-Stützpunktes war der Wachposten seiner Gefährten und seiner Umgebung überdrüssig. Wie seine Kollegen sehnte er sich nach der Nachtschicht, weil sie die einzige echte Abwechslung in der todlangweiligen täglichen Routine bot. Wenn er draußen Wache halten mußte, konnte er wenigstens die frische Luft genießen und die seltsamen nächtlichen Kreaturen beobachten, die in der Heimat seiner Vorfahren hie und da herumkrochen und

fleuchten.

Wie alle anderen fragte er sich, wie der große General, Master Apu, und die anderen vorankamen. Sie hatten schon lange Zeit keinen Kontakt mehr zu ihnen gehabt. Waren sie entdeckt oder eingesperrt worden, oder war noch etwas Schlimmeres passiert? Oder verlief alles nach Plan? Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß bislang keine Viracocha nach dem Stützpunkt gesucht hatten.

Frustrierte Techniker brüteten weiterhin über dem Transmitter und hatten nicht die leiseste Ahnung, warum er nicht funktioniert hatte. Sollten ihre Bemühungen weiterhin fruchtlos sein, würden er und seine Gefährten Contisuyu nie wiedersehen. Er verdrängte den unangenehmen Gedanken. Stand es nicht geschrieben, daß die verhaßten Konquistadoren, von ähnlichen Ängsten geplagt, zum alten Imperium gesegelt waren?

Was war den unzähligen Soldaten passiert, die in den zwölf Frachtschiffen gewesen waren? Das war ein weiterer Gedanke, der ihm und seinen Freunden ständig durch den Kopf ging. Er hatte viele der verschwundenen Soldaten persönlich gekannt. Die Techniker sagten, sie seien möglicherweise nicht tot, sondern nur anderswo angekommen. Er hoffte, daß es so war.

Am Tag flog das kleine Flugzeug bisweilen direkt über ihren Köpfen. Der sorgfältig getarnte Eingang war jedoch von oben nicht sichtbar. Genausowenig gelangten die Touristen, die den Berg hinaufkletterten, um sich die berühmten Linien von Nazca anzuschauen, in die Nähe des steilen, unspektakulären Hügels. In der Nacht war das karge Land menschenleer, aber die Offiziere bestanden darauf, weiterhin Wachposten aufzustellen. Der Soldat und seine Kollegen waren froh um die Möglichkeit, für ein paar Stunden an die frische Luft zu kommen.

Die Arme hinter dem Rücken verschränkt, die Betäubungswaffe geschultert, ging er hinüber zu einem mannshohen Busch. Er pflückte einen der dünnen grünen

Zweige und atmete den aromatischen Duft ein, den er ausströmte. Contisuyu verfügte zwar selbst über Pflanzenreichtum, aber diese Welt war voller Gerüche, die alt und neu zugleich waren.

Er wollte mit dem nächsten Busch in der Reihe genauso verfahren, aber zu seinem Erstaunen flutschte er ihm aus den Fingern. Er starrte ihn ungläubig an, während der Busch direkt hinter ihm ein kleines Gerät auf eine bestimmte Stelle im Nacken drückte. Er verdrehte die Augen und versank in tiefe Bewußtlosigkeit.

Knitterfalte legte den ohnmächtigen Wachposten behutsam auf den Boden. Er vollführte eine Drehbewegung auf seinen Wimperhärrchen und wandelte zum Eingang, seine Kollegen im Schlepptau.

Als Bohnenstange zurückkehrte, schlief Carter schon halb.

»Es ist vorbei«, informierte der Boojum sie. »Es lief ganz gut.«

»Ich hab keine Schüsse gehört.« Ashwood versuchte angestrengt, den Hügel hinunterzublicken.

»Es gab keinen Grund zum Kämpfen. Fast alle in der Höhle schliefen. Wir ließen uns Zeit und konnten schließlich die ganz Mannschaft kampfunfähig machen, ohne daß jemand auf uns aufmerksam wurde. Die menschlichen Nervensysteme lassen sich leicht manipulieren und befinden sich praktischerweise in der Nähe der Körperoberfläche. Bis wir sie aufwecken, werden sie sich im tiefsten Schlaf ihres Lebens befinden.« Bohnenstange hielt nachdenklich inne. »Präziser formuliert, haben wir sie gezwungenermaßen in einen künstlichen Tiefschlaf versetzt.

Allerdings gibt es möglicherweise ein Problem. Anhand Ihrer Beschreibungen haben wir gründlich nach jenen Ihrer Spezies gesucht, die den Invasoren laut Ihren Aussagen helfen. Wir haben sie nicht gefunden. Überdies sind weniger Contisuyuaner



da, als Sie uns angekündigt haben.«

»Verdammt«, murmelte Ashwood, die die Entdeckung genauso überraschte wie die Boojums. »Ich glaube, wir hätten uns nicht darauf verlassen dürfen, daß sie hier still rumsitzen. Ich wette, daß sie irgendwo Schlimmes im Schilde führen.«

»Ich bringe den Transporter nach oben.« Igor kletterte den Abhang hinab, während Carter und Ashwood Bohnenstange zum Eingang folgten.

Es war seltsam, wieder in der oberen Höhle zu sein, und noch seltsamer, die Körper der contisuyuanischen Soldaten und Techniker regungslos auf Pritschen liegen zu sehen. Weiter unten standen die zwölf riesigen interstellaren Frachter wie zuvor auf ihren Plätzen, die beiden ersten mit gähnenden Türöffnungen, und stanken immer noch bestialisch nach toten Fischen.

Die Fernandez-Brüder, Francesca da Rimini, Bruton Fewick und Trang Ho waren wie vom Erdboden verschluckt. Das galt auch für den General Pucahuaman und Apu Tupa. Bohnenstange hatte recht: Die Zahl der Invasoren hatte beträchtlich abgenommen.

Wohin waren sie verschwunden?

Sie waren nicht mit dem Transmitter nach Contisuyu zurückgekehrt, soviel konnten die Boojums feststellen.

»Sie haben davon gesprochen, daß sie eine alternative Technik gegen Europa einsetzen wollen«, sagte Carter. »Sie sind nicht viele. Wieviel Schaden können sie anrichten?«

»Das hängt von ihrem Einfallsreichtum ab.« Kleinwurz wackelte mit einem Paar Tentakeln, um seine Aussage zu unterstreichen. »Wir werden es wissen, wenn wir sie gefunden haben.«

Die anderen Boojums sahen sich weiter um, während Kleinwurz einen der in einen künstlichen Tiefschlaf versetzten

Offiziere aufweckte. Der tapfere und enthusiastische Mann warf einen Blick auf das Wesen, das sich über ihn beugte, und fiel prompt in Ohnmacht. Der zweite Mann, bei dem der Boojum sein Glück versuchte, war robuster.

Zunächst schwieg er beharrlich, aber als er hörte, daß wirklich und wahrhaftig einer von Jenen davorherkam vor ihm stand, wurde er richtig gesprächig.

»New York.« Carter klang zweifelnd. »Warum sollten sie nach New York fahren?«

»Ich weiß es nicht.« Knitterfalte und Bohnenstange waren inzwischen zurückgekommen, und der Offizier konnte begreiflicherweise seinen Blick nicht von den Boojums abwenden. »Sie haben davon geredet, daß sie Lernmaschinen-Technik verwenden wollen, um die Gedanken der Viracocha zu beeinflussen, aber ich weiß nicht, wie sie es anstellen wollen.«

»Wenn sie nach New York gefahren sind«, sagte Knitterfalte, »müssen wir ihnen folgen und sie finden.«

»Ist Ihnen klar, wie groß New York ist?« Ashwood stampfte mit dem Fuß auf, und der Offizier zuckte zusammen. »Wir wissen nicht, wo wir mit der Suche anfangen sollen. Sie können unter Millionen von Menschen untertauchen. In New York fällt ihre Fremdartigkeit gar nicht auf. Und wenn Trang Ho noch mit ihnen zusammenarbeitet, dann wette ich, sie hat Apu Tupa und die anderen so eingekleidet, daß sie halbwegs normal aussehen, was es uns noch schwieriger macht, sie zu finden.«

Carter wandte sich an den Offizier. »Wissen Sie denn überhaupt nicht, was die vorhaben.«

Der Offizier zögerte. Bohnenstange beugte sich zu ihm hinunter, und der Mann wich zurück, sein Gesichtsausdruck eine Mischung aus Ehrfurcht und Horror. »Ich erinnere mich, daß die Viracocha davon geredet haben, Botschaften über das Fernsehen zu senden.«

Der Boojum richtete sich auf. »Das ist die Antwort. So ein

einfaches Übertragungssystem würde nicht bei uns funktionieren, aber primitive Wesen wie Sie könnten leicht unter seinen Bann geraten.«

»Das sind wir schon längst«, gab Ashwood zurück. »Wenn die nichts anderes in petto haben, wäre es die wirksamste Methode, eine große Menschenmasse unter Kontrolle zu bringen.«

Carter dachte laut: »Es gibt nicht so viele Möglichkeiten, eine Sendung an den Mann zu bringen. Ich kenne ein paar Leute in der Branche.« Er sah hoffnungsvoll auf. »Ich kann mich umhören. Wenn sie die üblichen Mittel und Wege benutzt haben, kann ich sie aufspüren.«

»Dann verschwenden wir hier unsere Zeit«, sagte Knitterfalte.

Kleinwurz schickte den hilfreichen Offizier, behutsam, aber bestimmt, in das Reich der Träume zurück. Als Igor den Transporter so weit den Hügel hinaufgefahren hatte, wie er konnte, warteten sie oben schon auf ihn.

Ein großer Teil des Schatzes, den sie entdeckt hatten, war verschwunden. Ashwood zog daraus den richtigen Schluß, daß er in Bargeld umgewandelt worden war. Die anderen hatten freilich mehr als genug zurückgelassen, um ihre eigene Abreise zu erleichtern. Ein gecharterter Jet brachte sie nach New York.

Am Kennedy International Airport trafen sie auf ein unerwartetes Problem, als ein mürrischer Zollbeamter ein offizielles Papier zu sehen verlangte, das den Export von ›tropischen Pflanzen‹ aus Peru genehmigte. Als anstelle des Dokuments eine verzierte Lapisfigur mit Smaragdaugen zum Vorschein kam, ließ er sie hindurch, ohne weitere unangenehme Fragen zu stellen.

Carter quartierte sie in einem kleinen Hotel ein, das so nüchtern und exklusiv war, daß der Hotelmanager bei Gästen, die mit ihrer eigenen Dekoration reisten, nicht mit der Wimper zuckte. Für den Preis, den sie zahlten, hätten sie auch eine Herde

Gürteltiere im Bad unterbringen können.

Selbst im exzentrischen New York hätten die drei Boojums Aufmerksamkeit erregt, wenn sie durch die Straßen gewandelt wären. Deshalb blieb es an Igor und Ashwood hängen, sich um sie zu kümmern: Sie mußten ihre Fragen beantworten, übers Fernsehen diskutieren und gelegentlich eine Sardellenpizza bestellen, während Carter mit Nachforschungen bei Agenturen und Produktionsfirmen beschäftigt war.

Wochen vergingen, bis er mit einem Foto in die Suite zurückkehrte, das er von einer kleinen PR-Firma bekommen hatte.

»Das ist Da Rimini.« Ashwood nahm Carter das Foto aus der Hand. »Ich würde die übergeschnappte Hexe überall erkennen. Aber irgendwie sieht sie anders aus.«

»Sie trägt professionelles Makeup.« Carter setzte sich auf die Couch, froh, wieder im Hotel zu sein. Es war heiß und schwül draußen, normales Sommerwetter in Manhattan. »Sie tritt tatsächlich in ihren Sendungen auf. Ich wußte nicht, daß sie irgendwelche schauspielerische Begabungen hat.«

Ashwood schnaubte verächtlich. »Die Art von Begabungen, die sie braucht, ist Busen, und den hat sie. Und überhaupt, wenn die Contisuyuaner alle, die ihren Mist sehen, das glauben machen können, was sie sie glauben machen wollen, muß es ein Kinderspiel für sie sein, Da Rimini als Schauspielerin zu verkaufen.« Sie zerknüllte das Foto. »Wo zeichnen sie die Sendung auf?«

»Sie zeichnen die Sendung nicht auf«, sagte Carter. »Sie strahlen sie via Satellit live aus und nicht hier, sondern in Europa.«

Ashwood war nur gelinde erstaunt. »Leuchtet mir ein. Schließlich wollen sie sich an den Spaniern rächen.«

»Nicht nur an den Spaniern. Ihr Satellitenprogramm kann in fast ganz Europa empfangen werden, und sie senden simultane

Übersetzungen in einem Dutzend Sprachen. Sie fackeln nicht lange.« Etwas Warmes strich ihm um die Knöchel. Er sah hinunter und erblickte Macha und Grinsaw, die unter der Couch hervorlugten. Der Anblick brachte ihn zum Schmunzeln.

Es war ihm immer noch ein Rätsel, wie sich auf zwei ganz verschiedenen Welten zwei so ähnliche Tiere entwickeln konnten. Konvergente Evolution war nicht gerade ein Thema auf den Parties, die er besuchte, und so wußte er fast nichts darüber. Er hatte vorgehabt, mit den Boojums darüber zu diskutieren, aber war irgendwie nie dazu gekommen, das Thema anzuschneiden.

Außerdem gab es dringendere Angelegenheiten, um die sie sich kümmern mußten.

»Ich wäre eher darauf gestoßen«, sagte er, »wenn ich mit Fotos von europäischen Projekten angefangen hätte.«

»Wo arbeiten sie denn?« fragte Ashwood. »Madrid? London?«

»Du würdest es nicht glauben. In Schottland. Offenbar wollten sie sich so weit wie möglich von der Öffentlichkeit fern halten und trotzdem ausgebildete Techniker zur Verfügung haben. Das wäre bei Cinecitta oder der BBC nicht möglich.« Er schnüffelte. Ein durchdringender Geruch von Sardellen hing in der Luft.

»Wie können wir sie dann aufhalten? Den Laden mit gezückten Waffen stürmen?«

»Wir ziehen es vor, solche Dinge zu vermeiden«, sagte Knitterfalte. »Es wäre viel wirksamer, wenn wir ihr Programm mit unseren eigenen unterschwelligen Botschaften unterminieren könnten. Wir brauchen dazu nur zeitweilig die Kontrolle über die Geräte, die sie verwenden. Wie sie unsere Technik auch angepaßt haben, ich bezweifle, daß wir es nicht begreifen. Es sollte nicht schwer sein, die notwendigen Änderungen vorzunehmen.«

Carter runzelte die Stirn. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie das funktionieren soll. Wenn wir in ihr Studio trampeln, werden sie die Sendung einfach abbrechen. Wir könnten kein einziges Wort über die Lippen bringen.«

»Quatsch.« Kleinwurz wandelte zum Fenster. »Wir werden das schon auf die Reihe kriegen. Wir kümmern uns um die technischen Probleme, während Sie sich mit Ihren Mitmenschen befassen.«

»Es mag ihnen nicht so erscheinen«, sagte Ashwood bedächtig, »aber Sie haben die leichtere Aufgabe.«

»Wir dürfen das nicht auf die leichte Schulter nehmen«, warnte Knitterfalte sie. »Je öfter sie senden, desto tiefer dringen die Botschaften, die sie übertragen, den Zuschauern ins Bewußtsein und desto schwieriger wird es, dagegen anzugehen.«

## 17. Kapitel

Es war einfacher, in Manhattan einen Jet zu chartern, als in Lima aber schwieriger, in Schottland einzureisen, als in New York. Igor, der Spezialist in solchen Angelegenheiten war, hielt es nicht für eine gute Idee, zu versuchen, den unerbittlichen Zollbeamten am Ausgang zu schmieren. Sie konnten es sich nicht leisten, kostbare Zeit damit zu verwenden, einer Behörde ihre Situation erklären zu müssen.

So mußten sie in der Nähe des Flughafens bleiben, während ihre botanischen Exemplare in Quarantäne kamen und ordentlich desinfiziert wurden. Mittlerweile bestätigten sich Carters schlimmste Ahnungen, als Igor im Flughafen-Shop Inka-Cola entdeckte. Die Fernandez-Brüder hatten keine Zeit verloren.

Sie verbrachten eine aufgeregte Woche, aber die Boojums schienen die Desinfektionsprozedur unerkannt und unbeschadet überstanden zu haben.

»Es war ein etwas eigenartiges Gefühl«, sagte Bohnenstange. »Es hat etwas gejackt, aber es konnte uns nichts anhaben. Wir können unsere Poren verschließen, so daß keine Chemikalien in den Körper eindringen können.«

»Ich fand es eigentlich ganz erfrischend«, sagte Kleinwurz. »Ich liebe die Parasiten auf dieser Welt auch nicht mehr als die Beamten, die uns eingesprüht haben.«

»Und sie haben keinen Verdacht geschöpft, daß Sie etwas anderes sein könnten als hirnloses Gemüse?« fragte Ashwood.

»Nicht den geringsten«, gab Knitterfalte zurück. »Sie haben ihren Job völlig gleichgültig erledigt.«

Sie hatten es sich in dem eingezäunten Garten auf der Rückseite eines Cottages, das Carter gemietet hatte, gemütlich gemacht. Es war eines der vielen Ferienhäuser in der Gegend

um Edinburgh. In der Ferne zogen sich uralte Steinmauern durch die sanften, mit Heidekraut überwachsenen Hügel, die Vieh und Nachbarn schon seit Hunderten von Jahren davon abhielten, aneinanderzugeraten.

Im Gewerbegebiet eines Vororts fünfzehn Meilen südlich der Stadt lagen die privaten Produktions- und Sendestudios von Atahualpa Ltd. Die Contisuyuaner hatten ihre Firma nach dem Inka-Herrscher benannt, der von Pizarros Männern brutal ermordet worden war.

»Dreist von ihnen«, kommentierte Kleinwurz.

Nach ihrem Einzug in das Cottage sahen sie sich zuerst einmal die nächste Folge von Neue Zeiten an. Carter fand die Sendung ausgesprochen schnulzig, aber kompetent inszeniert und gespielt, wie es bei einer professionell produzierten Serie zu erwarten war. Da er darauf achtete, nahm er auch die subtile Manipulation seiner Gedanken und Gefühle wahr. Alle, die nicht wußten, auf was die Contisuyuaner aus waren, würden einfach denken, daß eine gut gemachte Sendung einen nachhaltigen Eindruck bei ihnen hinterlassen hatte. Die Boojums hatten recht: Die Beeinflussung war subtil und schwer zu erkennen.

»Die Menschen sind daran gewöhnt, daß sie durchs Fernsehen manipuliert werden.« Ashwood wandte sich vom Fernseher ab, als die Schlußwerbung über den Bildschirm flimmerte. »Sie werden die Botschaft der Contisuyuaner aufsaugen, ohne zu bemerken, was ihnen geschieht.« Sie schüttelte sich. »Wenn das noch wochenlang so weitergeht, wird das ganze europäische Publikum auf das geeicht und dressiert sein, was die Contisuyuaner im Sinn haben.«

»Ich habe versucht, mich dagegen zu wehren«, fügte Igor hinzu, »aber die Sendung hat mich fasziniert und gefesselt, obwohl sie auf englisch und nicht auf spanisch war. Bei einer guten Seifenoper ist das immer so, aber hier ist mehr dran. Man



kann spürt, daß etwas mit einem passiert, aber nur, wenn man vorgewarnt ist.« Er starrte die anderen an. »Ich habe plötzlich diese vage Abneigung gegen alles Spanische.«

Ashwood nickte. »Es funktioniert.«

»Weißt du«, sagte Carter geknickt, »ich finde, Da Rimini war ziemlich gut.«

»Warum sollte sie das nicht sein?« giftete Ashwood. »Sie hat dir doch schon in Cuzco eine Komödie vorgespielt.«

Mit Ausnahme von Da Rimini spielten in der Serie nur professionelle Schauspieler mit. Die Fernandez-Brüder, Fewick und Trang Ho waren nicht aufgetreten, aber es gab genügend Beweise für ihre Komplizenschaft. Fewick und Trang Ho wurden im Abspann als Produzenten genannt und die Fernandez-Brüder als Hauptsponsoren.

Überall, wo sie hingingen, hingen Plakate, die das neue Geschmackserlebnis, Inka-Cola, anpriesen. Aus Neugierde kaufte Carter ein Sechserpack und brachte es ins Cottage mit. Alle probierten die Limonade, auch die Boojums, und fanden sie erstaunlich langweilig. Ihr Erfolg in Großbritannien trotz des faden Geschmacks war ein weiterer Beweis für die Wirksamkeit der subtilen Botschaften der Contisuyuaner.

»Es hilft«, sagte Bohnenstange, »daß Ihre Spezies so anfällig für diese Art von Suggestionen ist.«

Carter nickte. »Beim Einkaufen habe ich mehrere Leute gefragt, was sie über Spanien und die Spanier denken – nicht gerade ein Thema, das bei alltäglichen Gesprächen auf den Tisch kommt. Sie glauben gar nicht, wie feindselig einige der Antworten waren. Aber als ich sie fragte, warum sie so denken, konnte es nicht einer begründen. Es hat sie verwirrt, als ich sie darauf hinwies.«

»Da ist noch mehr dran als das«, murmelte Ashwood. »Die haben noch mehr in petto, als Stimmung gegen die Spanier zu machen.«

»Wir sollten vorsichtig vorgehen«, warnte Igor seine Begleiter, »sonst werden sie hellhörig und führen ihre Operationen noch mehr im Geheimen aus.«

Sie fanden die Lösung des Rätsels praktischerweise in der Morgenausgabe des Daily Express. Es war Igor, der auf das stieß, was seine amerikanischen Freunde übersehen hatten.

»Hier ist es. Kommenden Samstag. Wie konnte ich das vergessen, selbst bei allem, was passiert ist? Madre de Dios, heute ist schon Dienstag! Wir haben nur noch wenig Zeit zum Handeln.«

Carter und Ashwood drängten sich um Igor, der den hinteren Teil der Zeitung hochhielt, damit alle ihn sehen konnten. Selbst die beiden Katzen schienen neugierig zu sein.

»Ich hab das ganze verdammte Schundblatt von vorne bis hinten gelesen.« Ashwood sah ihm über die Schulter. »Ich hab nichts gesehen, was meine Alarmsirenen in Gang gesetzt hätte.«

»Haben Sie den Sportteil gelesen?«

Sie sah ihn seltsam an. »Warum sollte ich mich mit den Sportseiten aufhalten?«

Igor tippte auf den Artikel, der seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Carter warf einen Blick darauf und nickte wissend.

»Ich kapiers immer noch nicht«, sagte Ashwood.

»Liverpool und Barcelona spielen am Sonntag in Barcelona für die Champion's League«, erklärte Igor. »Britische Fußballfans haben den Ruf, gewalttätig zu sein. Daneben wird das Stadion voller Fans aus ganz Europa sein. Nachdem die Serie Neue Zeiten von hier bis Griechenland antispanische Propaganda verbreitet hat, könnte der kleinste Tropfen das Faß zum Überlaufen bringen.«

»Und die Auseinandersetzungen könnten über den Sport hinaus eskalieren«, fügte Carter hinzu, der Ashwood ausnahmsweise einmal einen Schritt voraus war. »In der lokalen

Fernsehzeitschrift wird für Donnerstagabend eine einstündige Sondersendung angekündigt. Jetzt ist es klar: Die Contisuyuaner peilen mit ihrer Aufhetzungskampagne dieses Fußballspiel an.«

»Also haben wir nicht mehr viel Zeit, etwas zu unternehmen.« Ashwood beobachtete Bohnenstange, der an einem offenen Fenster stand. »Nun? Haben unsere Rüben irgendwelche brillanten Vorschläge? Haben Sie zugehört?«

»Wir hören alles, Madam«, versicherte Bohnenstange.

»Genau.« Knitterfalte betrachtete die Überreste des Frühstücks der Menschen. »Irgendwie müssen wir die Kontrolle über den Sender übernehmen. Wir sollten nicht darauf hinarbeiten, daß die angekündigte Sendung abgesetzt wird, sondern sie nach unseren Zielen umprogrammieren. Wir müssen gegen die militante Litanei der Contisuyuaner mit unterschwelligen Friedensbotschaften angehen. Das sollte nicht lange dauern, ein paar Minuten Sendezeit, in der wir die geeigneten Suggestionen einspielen, sollten ausreichen.«

»Da könnten wir auch um ein paar Stunden betteln«, grummelte Ashwood. »Die werden weder uns noch irgend jemand anderen ihr Drehbuch umschreiben lassen.«

»Zuerst müssen wir ins Studio reinkommen.« Carter blickte nachdenklich drein. »Das sollten wir schaffen, solange wir es vermeiden können, Da Rimini, Fewick und den anderen über den Weg zu laufen. Die hiesigen Techniker haben keine Ahnung, wer wir sind.«

»Und was ist mit den Rüben die vorherkamen?« Ashwood wies auf die Boojuums.

»Wir können in letzter Minute in dem Lieferwagen kommen, den Sie gemietet haben«, antwortete Kleinwurz, »und uns nicht blicken lassen, bis es an der Zeit ist, die Geräte umzuprogrammieren. Wir werden die Menschen, die die Sendung leiten, auf die gleiche Weise behandeln wie die Contisuyuaner in Nazca. Niemand wird verletzt werden.«

Die Boojums wandelten zu Carter. »Es ist notwendig, daß während der Ausstrahlung der geänderten Suggestionen geeigneter Text gesprochen wird.«

»Mit anderen Worten, die Story muß geändert werden, damit Ihre unterschwelligen Botschaften hineinpassen?«

»Genau. Sonst werden unsere Bemühungen durch die Diskrepanz zwischen dem, was das Publikum sieht und hört, und dem, was es fühlt, vereitelt. Es wäre so, als würde ein Werbeslogan mit dem Soundtrack für ein ganz anderes Produkt ausgestrahlt. Wir würden damit keinen Schaden anrichten, aber könnten die negativen Gefühle und Gedanken, die die Contisuyuaner den Menschen eingetrichtert haben, auch nicht neutralisieren. Und wenn es uns nicht beim ersten Mal gelingt, haben wir nicht mehr die Möglichkeit, den Contisuyuanern auf diese Weise das Handwerk zu legen, weil wir das Überraschungsmoment verspielt haben.«

»Nein, es muß gleich beim ersten Mal klappen.«

Carter warf sich stolz in die Brust. »Improvisieren ist schon immer eine meiner Stärken gewesen. Sie kümmern sich um die Elektronik, und ich liefere den Text dazu.«

»Na, dann ist ja alles geritzt«, sagte Knitterfalte.

»Wenn die es schnallen, werden sie die Sendung einfach abbrechen«, warf Ashwood ein.

Er legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Marjorie, ich kann das. Vergiß nicht, die senden live. Bis irgend jemand, der wichtig genug ist, den Befehl gibt, die Satellitenverbindung zu kappen, haben die Boojums längst ihren Job erledigt und ich den meinen.«

»Was ist mit den anderen Schauspielern? Werden ihnen nicht einfach die Worte im Hals steckenbleiben, wenn urplötzlich ein anderer Schauspieler auftaucht und Text daherschwätzt, der nicht im Drehbuch steht?«

»Nicht, wenn ich mit einem brauchbarem Dialog daherkomme. Wenn die Schauspieler routiniert sind, dann passen sie sich an. Sie werden keine andere Wahl haben, denn die Sendung ist live. Bis jemand ›Schnitt‹ sagt, werden alle weitermachen, wie auch die Techniker und die Leute in der Senderegie. Alle werden denken, daß jemand anderes damit zu tun hat. Der Regisseur wird denken, daß es ein Gag vom Produzenten ist, die Schauspieler werden denken, der Regisseur hat es sich ausgedacht, und alle werden mitspielen, um die Sendung nicht in den Sand zu setzen. Ich glaube, sie werden zumindest bis zur nächsten Werbung durchhalten. Ich muß nur ein paar Minuten auf Sendung sein.«

»Sie werden dich eiskalt abknallen.«

»Das glaube ich nicht, Marjorie. Sie haben vielleicht an der Toreinfahrt Wachposten aufgestellt, aber auf dem Gelände und im Studio sollten keine sein.«

Sie war immer noch dagegen. »Ihr seid ja alle verrückt. Was, wenn Ihr am Tor vorfährt und einer in den Lieferwagen sehen will?«

Carter hatte das bereits bedacht. »Igor kann ihnen erzählen, daß die Boojums Kulissen für die Show sind. Die Wachposten werden ihnen glauben. Was könnten sie denn sonst sein?«

Sie verbrachten den nächsten Morgen damit, sich mit dem Studiokomplex vertraut zu machen. Von außen betrachtet, unterschieden sich die alten Gebäude wenig von den anderen gewerblichen Gebäuden im Industriegebiet südlich von Edinburgh, wo sich Wiesen mit meist fensterlosen, einstöckigen Lagerhäusern und Fabrikgebäuden abwechselten.

Auf dem Dach des Hauptgebäudes neigte sich eine große Satellitenschüssel himmelwärts. Das Gelände war von Stacheldrahtzaun umschlossen. Carter hatte zwar mit seiner Annahme recht gehabt, daß nicht überall bewaffnete Wachposten patrouillieren würden, aber es war auch klar, daß

die Contisuyuaner keine unangemeldeten Besucher auf dem Filmgelände haben wollten.

Die Boojums besaßen mehrere ausgeprägte Sinne, aber das Sehen gehörte nicht dazu. Deshalb saßen Carter und Igor im Führerhaus des Lieferwagens und sahen abwechselnd durch ein Fernglas, das sie sich schnell noch besorgt hatten, um das Gelände zu inspizieren.

»Ich sehe ein Wachhäuschen«, murmelte Igor, als er durch das Fernglas schaute. »Es ist ein Mann darin.«

»Dieses baufällige Gebäude da hinten muß das Verwaltungsgebäude sein«, meinte Carter, der an dem kleineren Mann vorbeischaute. »Das Studiogebäude liegt wahrscheinlich dahinter. Der Technikraum sollten nebenan unter der großen Satellitenschüssel sein. Da müssen Sie unsere Freunde hinbringen.«

Igor ließ das Fernglas sinken. »Was ist mit Ihnen? Wie kommen Sie ins Studio?«

Carter kaute auf der Unterlippe. »Weiß ich noch nicht. Es wird sehr viel schwieriger sein, dort unbemerkt hineinzuschlüpfen, als in den Technikraum. Je länger ich meinen ›Auftritt‹ hinauszögern kann, desto größer ist der Überraschungseffekt und desto bessere Chancen werde ich haben, meine Show abzuziehen. Ideal wäre, wenn man mich erst sähe, wenn ich direkt vor den Kameras stehe.«

»Dann müssen wir einen Weg finden, auf dem du unbemerkt reinkommst«, meinte Ashwood, die neben der Tür saß.

Carter wandte sich um. »Es gibt keinen anderen Weg hinein.«

Sie lächelte und knuffte ihn scherzhaft in die Rippen. »Wie willst du das wissen, ohne nachgesehen zu haben? Laßt uns um den Studiokomplex herumfahren und ihn uns von hinten ansehen.«

Sie parkten nebenan auf dem Parkplatz einer Plastikfabrik,

deren beschäftigte Arbeiter den unbeschrifteten Lieferwagen nicht beachteten.

Ashwood blickte angestrengt durch das Fernglas. »Da is 'ne alte unbefestigte Straße, die über das unbebaute Feld zum Filmgelände führt. Sie endet an dem Tor, das in den Stacheldrahtzaun eingelassen ist.« Sie umklammerte das Fernglas fester. »Ich seh eine große Kette und ein schweres Vorhängeschloß. Kein Problem.«

»Ich denke, du hattest nichts mit dem Bankraub zu tun, den dein Lover damals begangen hat?«

Sie ließ das Fernglas sinken. »Du hast mich nur gefragt, ob ich einen auf dem Gewissen hab. Ein kleiner Bruch ab und zu, so für den Eigengebrauch, das kam schon mal vor.«

Er zog eine Grimasse. »Also, wann gehen wir rein?«

»Am frühen Morgen, bevor die Crew ankommt, um alles für die Sendung vorzubereiten. Die Wachposten haben dann Schichtwechsel und sind abgelenkt. Wir nehmen uns Sandwiches und so mit und suchen uns ein Plätzchen, an dem wir uns bis zum Abend verstecken können.«

Carter sah sie stirnrunzelnd an. »Wer hat denn gesagt, daß du mitkommst?«

»Warum denn nicht?« konterte sie. »Ich würde neben Igor im Lieferwagen 'ne komische Figur machen, und ich werde, verdammt noch mal, nicht im Cottage sitzen und Däumchen drehen, bis Ihr reinschneit und mir erzählt, wie der Abend gelaufen ist. Außerdem kann ich sie ablenken, wenn uns jemand über den Weg läuft, und Ihnen die Garderobiere vorspielen. Das wird mir jeder abnehmen.« Sie drehte sich um und warf einen Blick auf die Boojums. »Die Sendung beginnt um neunzehn Uhr. Wann soll Jasons ›Auftritt‹ sein?«

»Sobald wir die Kontrolle über die technischen Geräte haben, kann er selbst einen passenden Zeitpunkt wählen«, erwiderte Kleinwurz. »Wir werden ihn natürlich auf den Monitoren sehen,

wenn er vor die Kameras tritt. Zu diesem Zeitpunkt werden wir unsere Suggestionen in seinen Text einspielen.«

»Laßt uns mindestens bis zur zweiten Hälfte der Sendung warten«, schlug Carter vor. »So haben sie keine Zeit mehr, eine Gegenbotschaft auszustrahlen, wenn sie es irgendwie schaffen, den Technikraum wieder an sich zu reißen.«

»Guter Tip, alter Junge.«

Ashwood beugte sich vor, weil ihr Carters breites Kreuz im Weg war. »Fahren Sie erst direkt vor Beginn der Sendung am Tor vor, Igor. Auf diese Weise müssen Sie nicht irgendwo parken, wo ein gelangweilter Cop auf Sie aufmerksam werden könnte. Außerdem können Sie dann sagen, daß Sie im Berufsverkehr steckengeblieben sind.... ich geh mal davon aus, daß die hier Berufsverkehr haben.... und daß die Kulissen, die Sie liefern, sofort für die Sendung gebraucht werden. Die Wachmänner von der Zeitarbeitsfirma mögen es nicht, wenn sie angemockert werden, und so kurz vor der Sendezeit hat der Wachmann keine Zeit mehr, jemanden herbeizurufen, der einen Sicherheitscheck macht. Also wird er Sie hindurchwinken. Das könnte man in einem Studio in L.A. nicht bringen, aber ich wette, daß die hier nachlässiger sind.«

»Dann wird's aber ziemlich knapp mit der Zeit«, sagte Igor besorgt.

»Wir werden genug Zeit haben«, beeilten sich die Boojums zu versichern. Carter war auf einmal ganz zuversichtlich. »Sobald wir die Sendeanlagen unter Kontrolle haben, werden wir sie in Beschlag halten, bis unsere Arbeit abgeschlossen ist. Die Contisuyuaner werden gar keine Zeit haben zu bemerken, was ihnen geschieht. Wenn sie schließlich dahinterkommen, wird schon alles vorbei sein, und wir werden ihre ruchlosen Absichten vereitelt haben.«

»Mir geht da gerade ein Gedanke durch den Kopf.« Ashwood blickte die anderen ernst an. »Angenommen, uns gelingt der



Coup, was hält sie davon ab, es anderswo mit einer anderen Sendung wieder zu versuchen?«

»Wir werden die gefährlichen Geräte so manipulieren, daß sie sich nicht mehr reparieren lassen«, sagte Knitterfalte. »Die Lernmaschinen-Technik ist sehr komplex, und es sind Komponenten und Produktionsstätten dafür erforderlich, die es auf Ihrer Welt nicht gibt. Die Contisuyuaner, die von ihrer Welt abgeschnitten sind, besitzen nicht die Fähigkeiten, um solche Produktionsstätten nachzubauen, auch nicht mit Hilfe von Fachleuten. Sie sind Techniker, keine Ingenieure. Der beste Automechaniker der Welt könnte ja auch kein Auto aus einem Haufen Metall und Plastik zusammenbauen.«

»Dann laßt uns zum Cottage zurückfahren.« Ashwood gähnte geräuschvoll. »Wenn ich früh aufstehen muß, um die Welt zu retten, will ich vorher noch mal richtig auspennen.«

## 18. Kapitel

Igor und die Boojums wünschten Carter und Ashwood Glück, als sie bei Sonnenaufgang in dem kleinen Mietwagen zum Studiokomplex aufbrachen. Die Außerirdischen und ihr bereits aufgeregter peruanischer Fahrer würden das Cottage erst in etwa zehn Stunden verlassen. Carter streichelte Macha zum Abschied, worauf Bohnenstange ihm versicherte, daß sie sich genauso gut um sie kümmern würden wie um Grinsaw.

Carter saß zum zweiten Mal in zwei Tagen auf dem Parkplatz der Plastikfirma und starrte durch das Fernglas auf den Studiokomplex. Die eintreffenden Arbeiter beachteten das Paar in dem Kleinwagen nicht, waren sie doch nur daran interessiert, rechtzeitig zur Arbeit zu kommen.

»Das Gelände auf der Rückseite des Gebäudekomplexes ist menschenleer«, murmelte er. »Kein Wachposten, kein Hund, nichts.«

»Dann gibt's keinen Grund, hier länger rumzusitzen.« Ashwood öffnete die Tür und schlüpfte hinaus.

Niemand hielt sie auf, als sie über das unbebaute Feld spazierten, das zwischen den beiden Gebäudekomplexen lag. Am Tor zum Filmgelände stand Carter Wache, während Ashwood mit einem kleinen Metallstück an dem schweren Vorhängeschloß herumfummelte. Ein deutliches Klick erklang und darauf das zufriedene Grunzen seiner Begleiterin.

»Das is wie Fahrrad fahren. Wenn man's mal gelernt hat, verlernt man's nicht wieder.« Sie schlug das Schloß gegen einen Metallpfeiler, und es sprang gehorsam auf. Carter zog die Kette heraus und öffnete das Tor. Nachdem sie hindurchgeschlüpft waren, brachte er Kette und Schloß wieder an, ohne das Schloß zuschnappen zu lassen.

Der alte Studiokomplex war viel größer, als es für die

Produktion einer einzigen Fernsehsendung erforderlich war. Zweifellos hatten die Contisuyuaner die Gebäude vor allem ausgewählt, weil sie so abgeschieden lagen. Die leeren Gebäude boten den beiden Eindringlingen genügend Deckung, als sie sich zur Vorderseite des Komplexes vorarbeiteten. Sie wollten zuerst versuchen, in das größere der beiden Studios hineinzukommen.

Bald würde in den scheunenähnlichen Gebäuden ein gleichmäßiger Strom von Crew-Mitgliedern und Künstlern ein- und ausgehen: Schauspieler und Garderobieren, Maskenbildner und Caterer, Möchtegern-Filmsternchen und Manager.

Es lohnte sich, daß sie sich von hinten herangepircht hatten. Sie fanden eine unverschlossene Tür. Die Contisuyuaner hielten es wohl nicht für nötig, die Studios abzusichern, weil sie Vertrauen in ihre Geländeabsicherung hatten, dachte Carter. Im hinteren Teil des geräumigen Gebäudes herrschte ein heilloses Durcheinander. Hier befand sich ein Sammelsurium aus verstaubten Kulissen, Requisiten, unbenutzten Lampen und Gerümpel. Das wenige Licht, das es hier gab, schien vom Studio, wo die Sendung produziert wurde, herein.

Carter arbeitete sich vorsichtig voran, Ashwood ihm dicht auf den Fersen, bis sie zu einer viktorianischen Couch kamen, die an einer falschen Pub-Vorderwand stand. Es war dunkel und still, ein guter Platz, um es sich bis zum Abend bequem zu machen.

Sie warteten dort und aßen schweigend ihre Sandwiches, während Künstler und Crew nach und nach eintrafen, um die Abendsendung vorzubereiten. Schließlich siegten Neugierde und Langeweile, und sie verließen die bequeme Couch. Sie pirschten sich an das Treiben heran, bis Carter einen Spalt im Bühnenhintergrund entdeckte und sie etwas von dem sehen konnten, was vor sich ging.

Pucahuaman, elegant in einem grauen Anzug, stand neben einer der großen Kameras und plauderte mit Apu Tupa und einem anderen Contisuyuaner, den Carter nicht kannte. In der

Nähe ging der Regisseur mit zweien seiner Schauspieler den Ablauf der Sendung durch.

Schottische Techniker arbeiteten an den Kameras und Lampen. Weit von der Bühne und den dazwischen liegenden zwanzig Reihen mit leeren Sitzen entfernt waren weitere Techniker in einem großen, verglasten, schalldichten, Regieraum beschäftigt.

Eine weitere Person erschien auf der Bühne und wandte sich an den Regisseur. Sie überragte ihn und die beiden anderen Künstler. Carter erschrak, als er Francesca da Rimini erkannte, die in einem eleganten dunkelblauen Kleid und mit professionellem Makeup umwerfend aussah.

»Kannst du was sehen?« Carter trat zur Seite, damit Ashwood besser sehen konnte.

»Ja. Die verschwörerische, gemeingefährliche Hexe sieht ziemlich gut aus.«

»Pucahuaman und Apu Tupa sind auch da. Keine Spur von Fewick oder den Fernandez-Brüdern, aber ich wette, Trang Ho schwirrt irgendwo rum und patrouilliert durch die Garderoben oder so.«

»Egal«, sagte Ashwood. »Die werden ihr blaues Wunder erleben. Bis irgendeiner reagiert, wird's zu spät sein. Die Boojums haben ihre Arbeit dann schon getan.«

Carter nickte zustimmend und sah auf die Uhr. »Unsere Freunde müssen das Cottage mittlerweile verlassen haben.« Er warf einen Blick durch den Spalt. »Ich glaube, ich mache einen kleinen Ausflug.«

Ashwood sah ihn stirnrunzelnd an. »Bist du übergeschnappt, Jungchen? Was, wenn dich jemand sieht?«

»Ich werde mich in acht nehmen. Ich habe da was gesehen, das ich in die Finger kriegen möchte.«

»Du willst sie doch nicht etwa abschleppen?«

Carter zog eine Grimasse. »Nicht sie. Etwas genauso Wortreiches, aber es ist nicht so laut. Wenn ich es kriegen kann, wird es eine große Hilfe sein.« Er schlich gebückt nach links.

Ashwood wartete unbehaglich, bis er triumphierend wiederkam, einen magazingroßen Stapel Papier in der Hand.

»Jemand hat ein Drehbuch auf einem Stuhl liegen lassen. Jetzt kann ich mehr tun, als nur zu improvisieren. Ich kann das Drehbuch geistig umschreiben. Und du kannst mir dabei helfen.«

Ashwood blickte zweifelnd drein. »Ich bin doch kein Scriptgirl.«

»Stell dich nicht so an, Marjorie. Das Schicksal der europäischen Zivilisation steht auf dem Spiel.«

Sie zuckte die Achseln. »Na gut. Ist vielleicht besser, als die Flöhe aus der Couch zu lesen.«

Igor stand neben der offenen Tür des Lieferwagens im Gras. Sein Blick ging zwischen der hügeligen, kennzeichenlosen Landschaft und der Karte, die er in beiden Händen hielt, hin und her. Uralte identische Steinmauern teilten die Parzellen ab, durch die die schmale, zweispurige Straße verlief. Ein alleinstehendes Bauernhaus mit Scheune krönte den Hügel zu seiner Rechten. Vom Studiokomplex der Contisuyuaner und der Plastikfabrik daneben war weit und breit nichts zu sehen.

Er wußte, daß sie das Gewerbegebiet, in dem die Studios lagen, inzwischen längst erreicht haben sollten, aber das war definitiv nicht der Fall. Er drehte die Karte seitwärts. Sie sah dadurch besser aus, doch das änderte nichts an seiner Verwirrung. Die Karte war voll von geheimnisvollen, kreuz und quer verlaufenden schwarzen, blauen und roten Linien, geheimnisvollen Zahlen und Symbolen und Straßen, deren Namen sich jeden Kilometer änderten. Jason Carter hatte dieses Wirrwar mit links gemeistert. Dann sollte er den Weg doch

auch finden können. Er war doch schließlich ein professioneller Fremdenführer.

Er mußte zugeben, daß es im östlichen Peru für ihn einfacher war, wo es wenige Straßen gab, Kreuzungen eine Ausnahme waren und der Regenwald von vertrauten Zeichen strotzte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er nicht so selbstsicher und stolz gewesen wäre und nach dem Weg gefragt hätte. Jetzt gab es niemanden mehr, den er fragen konnte.

Das hieß freilich nicht, daß seine zunehmende Verwirrung unbemerkt blieb.

Da ihm die Gedanken der Boojums direkt ins Gehirn übermittelt wurden, konnte Igor sie unmöglich ignorieren.

»Der Schwachkopf nennt sich Fremdenführer«, dachte Kleinwurz. »Er findet sich im Dschungel zurecht, aber kann ein primitives Straßensystem nicht meistern!«

»Die Zeit rennt uns davon.« Knitterfalte war verständlicherweise ungeduldig. »Wir dürfen nicht trödeln.«

»Hören Sie, es ist komplizierter, als es aussieht.« Igor sprach, ohne den Kopf zum Lieferwagen zu drehen, wohl bewußt, daß die Boojums seine Gedanken unabhängig davon, wo er hinblickte, wahrnehmen konnten. Er tippte anklagend auf die Karte. »Alles geht in alles andere über, es gibt Namensänderungen, die keinen Sinn ergeben, die Hausnummern ändern sich nach einem Muster, das ich nicht verstehe, und die Karte ist sowieso mehrere Jahre alt. In meinem Land ist das viel einfacher.«

»Nehmen Sie die Angus Lane. Sie soll zu der sogenannten A-8 führen, die einen Bogen nach Westen macht und zur M74 wird, wo wir auf die A-12 in Richtung Süden kommen.« Er blickte so verwirrt drein, als sei er ein Bürger, dem ein Politiker die neuen Steuergesetze erklärte.

»Ich muß im Kreisverkehr westlich von der Stadt, der Marley Circus hieß, die falsche Ausfahrt genommen haben. Aber die

Straße, in die ich eingebogen bin, hätte trotzdem nach Süden führen müssen.« Seine Stimme war nur noch ein Flüstern. »Ich wußte, daß irgend etwas nicht stimmt. Die letzte Unterführung sah so merkwürdig aus, und der Straßename Dreary Road war irgendwie nicht vielversprechend.«

»Wir sollten auf der M-14 sein und nicht auf der M-74«, sagte Bohnenstange im Brustton der Überzeugung.

»Dummes Zeug!« giftete Kleinwurz. »Was weißt du denn davon, wenn du nicht mal einen...«

»Halt den Rand.« Knitterfalte wandte sich, ungeduldig geworden, wieder ihrem Fahrer zu. »Wenn Sie sich nicht sicher sind, wo wir sind oder wo wir hinfahren müssen, alter Junge, müssen Sie einen Einheimischen fragen.«

»Ich fürchte, das werde ich wohl tun müssen«, gab Igor zu. Seine machohaft Selbstsicherheit war durch die seltsamen Komplexitäten der Royal Auto Club-Karte mächtig ins Wanken geraten.

Nach einem weiteren Kilometer kamen sie zu einem Feld, wo ein älterer Mann auf einem Leiterwagen saß, der von zwei bulligen Pferden gezogen wurde. Igor stieg aus dem Lieferwagen und ging zu der Steinmauer.

»Entschuldigen Sie, Sir! Hallo!« Er winkte hoffnungsvoll, um die Aufmerksamkeit des Bauern zu erregen.

Der Mann mußte ihn gehört haben, da er den Wagen stoppte, die Zügel befestigte und ausstieg. Als er sich der Mauer näherte, hielt er immer wieder seine Mütze fest, als fürchte er, daß sie die unerwartete Unterbrechung seines Arbeitsalltags ausnutzen und davonfliegen könnte.

Er beäugte den Fremden mit offensichtlichem Interesse.

»Nun, Kumpel, wo kommen Sie denn her?«

»Aus Peru.« Igor hatte keine Zeit zu verschwenden. »Können Sie mir sagen, wie ich zur M-14 komme?«

»Zur M-14?« Der Mann war baß erstaunt. »Kumpel, da sind Sie hier aber völlig falsch.«

»Ich weiß, ich weiß. Darum frage ich Sie ja, wie ich dahin komme«, sagte Igor ungeduldig.

»Nun.« Der Mann fuhr sich über sein stoppeliges, kantiges Kinn und blickte nach rechts. »Fahren Sie bis zur nächsten Kreuzung weiter. Leider gibt's da keinen Wegweiser, weil ein paar Jungs den letztes Jahr abgerissen ham, nachdem sie im Black Dog ein paar Pints zuviel hatten. Da müssen Sie rechts fahren. Den Hügel hinunter wird's ziemlich holprig, und dann kommen Sie zu 'nem alten Eisenbahntunnel. Ich glaub, Ihr Wagen paßt da durch. Zwei Kilometer weiter kommen Sie zu 'ner geteerten Straße. Da gibt's auch kein Straßenschild.«

»Haben die Jungs da auch was mit zu tun?«

»Nee. Die gottverdammte konservative Regierung. Wenn Sie da links fahren, kommen Sie zu 'nem Kreisverkehr. Fahren Sie ganz herum bis zur letzten Ausfahrt, dann sind Sie auf der M-14.«

»Vielen Dank, Sir. Danke schön!«

»Nichts zu danken, Kumpel. Aber...«

Igor saß bereits hinter dem Steuer und schlug die Autotür zu. Die Reifen des Lieferwagens drehten durch und verspritzten Rollsplitt. Der alte Bauer blickte dem entschwindenden Wagen nachdenklich hinterher. Schließlich wandte er sich um und ging über das Feld zu seinem Leiterwagen zurück.

»Ich wär natürlich anders gefahren.« Er seufzte und schüttelte den Kopf. »Die jungen Leute haben heutzutage keine Geduld mehr.«

Die Aktivität der herumeilenden Schauspieler und Techniker näherte sich einem Höhepunkt, als die Sendezeit herannahte. Zufrieden, daß er sich soviel vom Drehbuch zu Gemüte geführt



hatte, wie in der kurzen Zeit möglich, fragte sich Carter, ob die Boojums bereits auf dem Gelände waren und sich darauf vorbereiteten, den Satellitensender zu übernehmen. Er sah wieder auf die Uhr. Wie Knitterfalte betont hatte, war die Zeit ein wichtiger Faktor.

Dann verschwende keine Zeit, dir über die Außerirdischen Gedanken zu machen, schalt er sich selbst. Konzentrier dich auf das Drehbuch, auf das, was du sagen willst. Selbst wenn es zu unvorhergesehenen Komplikationen kommen würde, rief er sich selbst ins Gedächtnis, waren seine Verbündeten Wesen, die Transmitter und Raumschiffe gebaut hatten. Es war einfach absurd, zu denken, daß sie mit unerwarteten Schwierigkeiten nicht fertig werden könnten.

Ein Charaktermerkmal ging ihm durch den Kopf, und er schlug das Drehbuch auf Seite 32 auf.

»Zum Teufel. Ich wußte, daß es besser gewesen wäre, wenn einer von uns vorne sitzt und die Navigation übernimmt«, dachte Kleinwurz. »Ich wußte es einfach.«

Igor stand neben dem Wagen. »O ja, das wäre hilfreich gewesen, besonders wenn irgend so ein Cop mich mit einer gestikulierenden Pflanze auf dem Beifahrersitz gesehen hätte.«

»Quatsch. Was für ein Cop? Wir haben keine Menschenseele gesehen, seit uns dieser alte Schwindler, den Sie gefragt haben, den Weg erklärt hat.«

Die drei Außerirdischen hatten sich hinter ihrem Fahrer versammelt und starrten auf den alten Eisenbahntunnel. Wie die Ereignisse gerade bewiesen hatte, war der hilfreiche Bauer nicht akkurater in seiner Beurteilung von räumlichen Beziehungen gewesen als bei seiner Wegbeschreibung, weil das Dach des Lieferwagens an einem sehr großen, sehr soliden Brückenbogen aus dem Jahre 1878 hängengeblieben war, der es wie Butterkäse abgeäbelt hatte.

»Vielleicht wollen Sie auch das Fahren übernehmen?« schlug Igor wütend vor. Aus dem Inneren des Lieferwagens erklang Fauchen und das Geräusch von Krallen, die an Metallwänden kratzten. Selbst die Katzen schienen frustriert zu sein, dachte er. Er hatte schon versucht, etwas Luft aus allen vier Reifen zu lassen, um den Lieferwagen abzusenken und zu befreien, aber das hatte nichts gebracht. Der Lieferwagen klemmte fest unter der Brücke.

»Ich frage mich, ob eine so unterbelichtete und sarkastische Spezies es wert ist, gerettet zu werden?« dachte Kleinwurz verärgert.

»Wenigstens sehen wir nicht so aus wie hirnlose Rüben.« Igor ging zur Vorderseite des Lieferwagens und untersuchte die Unterseite der Brücke. »Überhaupt sind Sie für eine angeblich fortgeschrittene Rasse ziemlich intolerant, was andere Rassen angeht.« Er drückte fest auf die Kühlerhaube des Lieferwagens, was lediglich ein klagendes metallisches Quietschen erzeugte.

»Wenn ihr ebenso intensiv darüber nachdenken würdet, wie wir uns aus unserer mißlichen Lage befreien könnten, wie über Beleidigungen, die ihr euch an den Kopf schmeißen könnt, fällt uns vielleicht etwas Vernünftiges dazu ein«, bemerkte Knitterfalte finster.

Ashwood rutschte unbehaglich auf der Couch hin und her. Sie war an einen harten Arbeitsstuhl gewöhnt, und auf dem überpolsterten Relikt tat ihr der Hintern weh.

»Wie spät ist es?«

»Zwanzig vor sieben.« Carter linste durch den Spalt. »Es sieht ganz so aus, als ob sie rechtzeitig anfangen.«

»Wann hast du vor, auf der Bühne zu erscheinen?«

Er sah in das Drehbuch, das er entwendet hatte. »Hier ist eine halbwegs logische Stelle dafür, direkt nach der Werbung.«

Sie nickte. »Du wirst die Vorstellung deines Lebens liefern müssen.«

»Ich weiß.« Er wandte seine Aufmerksamkeit dem Spalt im Bühnenhintergrund zu. »Ich freue mich eigentlich darauf. Wenigstens tue ich zur Abwechslung mal was Vernünftiges.«

Fewick lehnte sich in seinem Stuhl im Regieraum zurück und streichelte den Kater auf seinem Schoß, als der Regisseur um Ruhe bat, damit die Vorbereitungen für die Abendsendung beginnen konnten.

»Wir haben's weit gebracht, Moe.« Er kratzte den großen, rostfarbenen Kater unter dem Kinn, und er schnurrte genüßlich. »Wenn wir mit der zweiten Phase dieser Operation beginnen und unsere contisuyuanischen Freunde es mir ermöglichen, die Kontrolle über die großen Museen in Europa zu übernehmen, müssen Mom und Dad mich schließlich doch anerkennen. Wie verächtlich sie meiner Arbeit als Archäologe auch gegenüberstanden haben, ich denke, sie werden meinen Wechsel zum Management begrüßen.

Denk doch mal daran! Ich, Bruton Fewick in Kontrolle der Schicksale der größten Museen der Welt. Es wird einige Änderungen geben, das verspreche ich dir. Nachdem wir die Hauptwerke auf dem Gebiet der Archäologie so geändert haben, daß sie meinen Theorien entsprechen, werde ich umsatteln. Vielleicht gehe ich in die Kunst und dann in die Wissenschaft. Die Welt wird ein besserer Ort für die unwiderstehlichen Interventionen von Bruton Fewick sein. Das findest du doch auch, Moe, oder?«

Der Kater sah träge zu ihm auf. Sein Gesichtsausdruck war unergründlich. Pucahuaman und Apu Tupa betraten den Regieraum. Von dem schalldichten Raum aus konnten sie die Sendung beobachten und kommentieren. Die schottischen und englischen Techniker, die an ihren Konsolen beschäftigt waren,

beachteten die drei Männer nicht und konzentrierten sich auf ihre Arbeit. Live-Sendungen über Satellit auszustrahlen, war keine Aufgabe für Leute, die ihren Job nicht ernstnahmen.

In einem anderen Raum im angrenzenden Gebäude saßen die contisuyuanischen Techniker, die die Audio- und Videoaufnahmen aus dem Studio empfangen würden. Sie würden ein paar Anpassungen vornehmen und die Aufnahmen dann durch ihren selbst konstruierten unheimlichen Apparat jagen, bevor sie sie an Eurosat III sendeten, damit sie in ganz Großbritannien und auf dem Kontinent ausgestrahlt wurden. Zwei bewaffnete, contisuyuanische Soldaten flankierten den einzigen Eingang. Sie hatten die Aufgabe, niemanden mehr hinein oder heraus lassen, sobald die Sendung lief.

Die hiesigen Techniker stellten das ungewöhnliche Vorgehen nicht in Frage. Ihre Aufgabe bestand darin, die Sendung aufzunehmen und an einen bestimmten Zielort zu übertragen, und wenn es sich bei diesem Zielort um das Gebäude nebenan handelte und nicht um ein Aufnahmestudio oder einen lokalen Sender, dann ging sie das nichts an, solange die Bank of Scotland ihre Schecks einlöste.

Pucahuaman hob kaum den Blick, als der Regisseur ›Action‹ rief und der Titel der Serie im Regieraum über die Monitore flimmerte.

»Diese Nacht wird unserem Volk für immer im Gedächtnis bleiben. Morgen wird das große Fußballspiel zwischen Spanien und England in Krawallen und Chaos enden, dem Höhepunkt unserer sorgfältigen Vorbereitungen. Wenn die Menschen in ganz Europa das sehen, wird das antispanische Gefühl, das wir ihnen eingetrichtert haben, zu Auseinandersetzungen führen, frühere Verbündete gegeneinander einnehmen und Regierungen in Krisen stürzen. Die Menschen werden nach Bestrafung und Sanktionen schreien. Und jede Woche, jeden Donnerstagabend um sieben wird Neue Zeiten da sein, um subtile Suggestionen zu vermitteln und schlaue Ratschläge dazu zu erteilen, wie sich die

Bürger Europas in Zukunft verhalten sollten.«

»Nachdem wir uns für die Bluttaten an unseren Vorfahren gerächt haben«, fügte Apu Tupa hinzu, »werden wir die Ergebnisse der Wahlen in bestimmten Ländern beeinflussen und jene Kandidaten unterstützen, deren Politik uns gefällt, während wir die anderen verunglimpfen. Letztendlich werden wir diesen Planeten regieren, wie es sich gehört. Unser Regierungssitz wird der Nabel der Welt sein: Cuzco.«

»Und alle müssen zweimal am Tag Inka-Cola trinken und einmal im Monat zu ihrer lokalen Inka-Welt fahren«, erinnerte sie Fewick fröhlich. »Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, das Sie den Fernandez-Brüdern gegeben haben.«

»Wir werden es nicht vergessen.« Pucahuaman blickte zur laufenden Sendung hinunter. »Ich hätte es nicht für möglich gehalten, wenn uns diese kleine Frau Ho nicht versichert hätte, daß sich diese Welt mit Hilfe des Fernsehens vollkommen unter Kontrolle bringen läßt.«

»Ich habe selbst nie viel fürs Fernsehen übrig gehabt«, sagte Fewick. »Und solange es mich nicht bei meiner Arbeit stört, ist es mir egal, was Sie mit der Welt anstellen.« Er blickte lächelnd zu seinem Kater hinunter. »Was meinst du, Moe? Sollten wir unsere Freunde die Welt erobern lassen? Das ist dir egal, solange sie sich nicht in die internationale Versorgung mit Katzenfutter einmischen, nicht wahr?« Er lehnte sich mit Apu Tupa und dem General zurück, um die Sendung zu genießen.

»Was gibt's jetzt wieder für ein Problem?« Knitterfalte lehnte sich erschöpft aus der offenen Hintertür des Lieferwagens. Macha und Grinsaw drängten sich neugierig an seine Wimperhärrchen.

Igor hatte den Wagen am Straßenrand geparkt und war darunter gekrochen. Er wischte sich Schweiß und Schmutz vom Gesicht. »Dieser Mietwagen ist nicht neu. Ich fürchte, die

Hinterachse ist gebrochen.«

»Was bedeutet das?«

»Das bedeutet«, sagte Igor, während er sich die dreckigen Hände an der Hose abwischte, »daß er nicht mehr fährt.«

»Wie lange brauchen Sie, um ihn zu reparieren?«

Der Führer hob hilflos die Hände. Macha schien ihn anklagend anzusehen. »Ich kann das nicht reparieren. Es würde Tage dauern, und wir brauchten eine voll ausgerüstete Autowerkstatt dafür.« Er sah auf die Uhr. »Es würde nichts nützen, wenn ich den Wagen reparieren könnte. Wir brauchen jetzt keinen Lieferwagen mehr, sondern ein viel schnelleres Transportmittel.«

»Es läuft alles etwas chaotisch, nicht wahr?« Bohnenstange klang entmutigt.

Igor trat auf die Fahrbahn. »Wir müssen versuchen, jemanden anzuhalten und uns nötigenfalls sein Auto aneignen.«

»Ist das eine Form unterschwelliger Beeinflussung?«

»Das könnte man so sagen. Wenn ich nicht wegen zu schnellem Fahren angehalten werde, haben wir vielleicht noch eine Chance, rechtzeitig ins Studio kommen.«

Das erste Auto, das heranbrauste, überfuhr den wild gestikulierenden Führer beinahe und wich erst im letzten Augenblick aus. Als die Boojums die Szene beobachteten, kletterten sie wortlos aus dem Lieferwagen, wobei sie sich mit ihren starken Tentakeln auf dem Boden abstützten. Sie reihten sich neben Igor auf und streckten jeder in einer lächerlichen Imitation von Igors Anhalterpose einen Tentakel aus.

»Was macht ihr da? Ihr solltet euch doch nicht zeigen, schon vergessen?«

»Wir haben uns schon viel zu lange auf Sie verlassen«, sagte Knitterfalte. »Die Technik, die Sie da anwenden, ist offenbar nicht kompliziert, aber sie hat bei Ihnen nicht funktioniert.

Deshalb sehen wir uns gezwungen, es selbst zu versuchen.«

Igor preßte die Lippen zusammen. »Wie Sie meinen, aber ich glaube nicht, daß wir dadurch schneller mitgenommen werden.«

Er verstummte, als hinter dem nächsten Hügel das Motorengebrumm eines herannahenden Wagens erklang. Die runzeligen Wesen, die seine Geste imitierten, machten keine Anstalten, in den Lieferwagen zurückzukehren. Igor wandte sich seufzend dem sich nähernden Wagen zu. Er glaubte nicht, daß in der nächsten Zeit irgendeiner anhalten würde.

## 19. Kapitel

Carter hatte eine unwichtige Szene am Anfang des dritten Akts für seinen Auftritt gewählt. Laut Drehbuch würden dann nur zwei Schauspieler auf der Bühne sein, und wenn er Glück hatte, würde er die Szene an sich reißen können, ehe sie es sich versahen. Es schien die beste Stelle in der Handlung zu sein, an der ein Fremder unerwartet auftauchen konnte, und er hatte seinen improvisierten Dialog dementsprechend vorbereitet.

Es hing viel davon ab, ob seine verdutzten Schauspielerkollegen professionell reagieren oder einfach in Panik geraten würden. Er baute auf die Unmittelbarkeit von Live-Sendungen, aber es gab keine Garantie. Deshalb plante er, so schnell wie möglich so viel zu sagen, wie er konnte.

Als die Sendung voranschritt, sah er, wie Pucahuaman, Apu Tupa und Fewick den Regieraum verließen. Sie waren sicher gelangweilt oder hatten andere Dinge im Sinn. Er spürte die Aufregung in sich hochkriechen. Wenn niemand im Studio war, der ihn kannte, konnte er vielleicht bis zur nächsten Werbung reden, ehe das Sicherheitspersonal reagierte.

Seltsam, daß er nach der langen Ausbildung zum Schauspieler, nach seinem frustrierenden Kampf um gute Rollen, letztendlich eine Rolle bekam, die weitaus mehr Bedeutung hatte, als er es sich je erhofft hatte. Er würde gleich den wichtigsten Auftritt seines Lebens haben, und er bezweifelte, daß er mehr als ein paar Minuten dauern würde.

Es könnte auch sein letzter Auftritt sein.

»Bist du bereit, schöner Mann?« Ashwood war eine beruhigende, mütterliche Begleiterin. Nein, nicht nur mütterlich, rief er sich in Erinnerung. »Ich möchte dir nur sagen, daß du mehr Mumm hast als sonst jemand, den ich kenne, egal, wie das hier ausgeht.«



»Das sagst du nur, um mich zu beruhigen.«

»Es funktioniert doch, oder?« Sie grinste ihn an.

Er stand auf und schlich zum Rand des Bühnenhintergrunds. Er schob ihn gerade genug vor, um im kritischen Augenblick vorbeischlüpfen zu können. Ihr Versteck lag rechts von der Bühne, und niemand sah in diese Richtung. Zweifellos hatten die Boojums bereits die Kontrolle über den Technikraum übernommen und warteten geduldig auf sein Erscheinen.

»Mal im Ernst, Jason, ich freu mich, daß ich dich kennengelernt hab. Vielleicht betäuben die Wachen dich bloß. Ich konnte nicht erkennen, ob die Wachposten, die wir gesehen haben, Gewehre hatten oder diese komischen Röhren. Es ginge mir viel besser, wenn wir hier 'ne Bank ausrauben würden. Dann wüßte ich's genau.«

Er mußte lächeln. »Hast du nostalgische Anwandlungen?«

»Nur für 'ne 38er.«

Laut Drehbuch war nach der Werbung zwischen dem zweiten und dritten Akt ein schneller Szenenwechsel eingeplant. Er hoffte, sich unbemerkt unter die Techniker mischen zu können, während sie über die Bühne schwärmten, um die Kulissen umzuräumen. Das würde ihn in die Lage versetzen, aufs Stichwort vor die Kamera zu treten.

Er war erstaunt, wie entspannt er war, wie gut vorbereitet er sich fühlte. Was er gleich versuchen würde, war dem Theater nicht unähnlich, etwas, wovon er immer geträumt hatte, aber das nie in Erfüllung gegangen war. Nun, diesmal war er ihnen einen Schritt voraus und würde sich selbst in Szene setzen, und niemand würde ihn feuern, ehe er seinen Text aufgesagt hatte.

Natürlich konnten sie immer noch auf ihn feuern, wie Ashwood betont hatte.

»Verstehst du jetzt«, deklamierte die junge Schauspielerin, die kaum sechs Meter von ihm entfernt stand, melodramatisch, »daß

diese spanische Firma uns fast ruiniert hat, obwohl wir alles für sie getan haben, obwohl mein Vater sein Leben für diese Firma geopfert hat?« Sie kehrte der matronenhaften Frau, die ihr gegenüberstand, den Rücken.

»Deswegen und ihretwegen kann ich Edward jetzt nicht mehr heiraten.« Sie begann zu weinen.

»Es tut mir leid, meine Liebe.« Die ältere Schauspielerin ging hinter einen Schreibtisch und nahm den Brieföffner, der darauf lag, in die Hand. »Wenn dein Bruder Jack nur hier wäre. Er würde wissen, was wir gegen diese Lügner und Feiglinge unternehmen könnten. Aber leider...«

»Es gibt keinen Grund, in Panik zu geraten, Tante Dora«, beschwichtigte sie der große, selbstbewußte Schauspieler, der auf die Bühne trat. Er hatte die Ausstrahlung, wenn nicht eines Olivier, so doch zumindest eines Hoffman. »Ich konnte meine Reisepläne in letzter Minute ändern. Jetzt bin ich hier, wo ich hingehöre, bereit, meiner Familie zu helfen.«

Beide Schauspielerinnen starrten ihn an, und die jüngere hörte vor Schreck auf zu weinen. Im Zusammenhang mit dem Text wirkten ihr Erstaunen und ihre Überraschung vollkommen natürlich.

Die ältere Schauspielerin war drauf und dran, sich nach dem Regisseur umzudrehen, um eine Erklärung zu verlangen, aber dann fiel ihr ein, daß ja alles, was sie tat, live gesendet wurde und ihr Ruf davon abhing.

Carter und der Rest der Menschheit würden ihr für immer zu Dank verpflichtet sein, denn sie schaffte es zu stottern: »W-Was machst du denn hier?«

Als hätte er es die ganze Woche geprobt, ging Carter über die Bühne und setzte sich auf einen Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand. »Ich habe meinen Flug storniert. Ich bin gerade vom Flughafen zurückgekommen.« Er blickte der Schauspielerin direkt in die Augen und sagte grinsend: »Du hast mich nicht

erwartet, nicht wahr?«

Die beiden Frauen sahen sich an. Dann lächelte die jüngere Frau die ältere an. Man hatte ihnen gesagt, wie wichtig die heutige Sendung war. Offenbar war das der alte Schauspielertrick, ihnen einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen, um sie durcheinanderzubringen. Immer gut für ein paar Lacher. Der Gesichtsausdruck dieses neuen Typs sprach Bände. Sie würden sich nicht ins Bockshorn jagen lassen und bis zur nächsten Werbung mitspielen.

Genau darauf hatte Carter die ganze Zeit gewartet.

Er blieb perfekt in seiner Rolle als der ältere Bruder des Mädchens. Sein Dialog basierte auf dem, was er dem Drehbuch beim hastigen Lesen hatte entnehmen können. Sein Text war mit positiven Aussagen über die Spanier gespickt, damit er sich mit den Manipulationen der Boojums an der contisuyuanischen Gehirnwaschenmaschinerie deckte.

»Es hat sich herausgestellt, daß die spanische Firma doch nicht für Vaters Tod verantwortlich war«, erklärte Carter beschwichtigend.

»Bist du sicher?« fragte die jüngere Schauspielerin jetzt mit ernster Miene.

»Ja, sie hatte überhaupt nichts damit zu tun. Jene, die ihr die ganze Zeit für eure Freunde gehalten habt, diese seltsamen Contisuyuaner, sind daran schuld. Ich habe herausgefunden, daß sie dich und Tante Dora und alle anderen manipuliert und versucht haben, den Spaniern die Schuld für nicht begangene Missetaten in die Schuhe zu schieben. Sie versuchen, in ganz Europa Zwist und Hader zu säen, indem sie unbegründeten Haß gegen das spanische Volk schüren. Das gehört alles zu einem Plan, an Menschen Rache zu üben, die schon lange tot sind.«

Er erwartete jeden Augenblick, daß der Regisseur »Schnitt!« schrie oder Sicherheitsbeamte auf die Bühne rannten, um ihn zu überwältigen. Deshalb verwirrte ihn die anhaltende Ruhe.

Glücklicherweise besaß er genug Geistesgegenwart, um weiterzusprechen.

Von dort, wo er saß, konnte er das Pandemonium, das im Regieraum entstanden war, nicht sehen. Genausowenig konnte er etwas hören, weil aus dem schalldichten Raum keine Geräusche nach außen drangen. Es stellte sich heraus, daß der Regisseur den Regieraum verlassen hatte, um zur Toilette zu gehen, nachdem der dritte Akt reibungslos angelaufen war, und die Regie seinem fähigen, aber im Augenblick ziemlich verwirrten Assistenten überlassen hatte.

Dieser Spezi sah keinen Grund einzugreifen. Alle auf der Bühne, einschließlich des unbekannten Schauspielers, schienen zu wissen, was sie taten. Warum sollte er dann in eine Live-Sendung eingreifen? Oder, anders betrachtet, was die Produktion anging, warum sollte er etwas zu retten versuchen, wo es nichts zu retten gab?

Offenbar hatten sie in letzter Minute das Drehbuch geändert und ihm nichts davon gesagt. Auch wenn sie ihn definitiv an der Nase herumgeführt hatten, war das kein Grund, die Sendung platzen zu lassen. Was sonst konnte man bei einer Produktion erwarten, bei der seltsam aussehende Indianer, ein herrischer, fatter Mann und eine rastlose vietnamesischamerikanische Reporterin nach Lust und Laune im Studio herumspazierten? In ein paar Minuten würden sie eine Pause machen, um Werbung einzublenden, und zweifellos würden sie ihm dann alles erklären.

Mittlerweile lehnte er sich zurück, tat sein Bestes, um gelassen auszusehen, und genoß die Sendung. Die Techniker auf der Bühne, die sich nach dem Regieassistenten umschaute, sahen einen Mann, der sich selbst und seine Arbeit völlig unter Kontrolle hatte. Die Kameras und Mikrofone liefen weiter.

Carter fuhr mit seiner Litanei fort. Mittlerweile genoß er es und fragte sich, ob Ashwood in ihrem Versteck hinter den

Kulissen leise applaudierte. Zweifellos würde sein europaweiter Auftritt seiner Karriere auf die Sprünge helfen – wenn er am Ende nicht erschossen wurde. Er wußte, daß er eine unvergeßliche Vorstellung lieferte.

Einmal, als er sich umdrehte, sah er die frenetisch gestikulierenden Techniker oben im Regieraum. Einen Augenblick später stürmten Pucahuaman, Apu Tupa und Fewick mitsamt Kater durch die Tür zum Regieraum. Während die Contisuyuaner den technischen Leiter wild beschimpften, drehte sich Fewick um und starrte ungläubig auf die Bühne. Carter stellte sich den Geisteszustand des abtrünnigen Archäologen vor und frohlockte innerlich dabei.

Inzwischen unternahm keiner etwas, um die Sendung abubrechen.

U'chak wurde gerade von dem, was passierte, wachgerüttelt. Da alles wie geplant verlief, hatte er es sich wieder einmal erlaubt, sich völlig zu entspannen. Und wieder einmal stellte es sich heraus, daß ihm das nicht vergönnt war. Seine Wut und Frustration kannten keine Grenzen, als er versuchte, herauszufinden, was schiefgegangen war.

Er erkannte schnell, daß das Problem nicht technischer Natur war, sondern bei den menschlichen Akteuren lag. Zugleich war er schockiert, zu spüren, daß nichtmenschliche, Nicht-Shihararaneth-Intelligenz in der Nähe an der Arbeit war, mit dem Ergebnis, daß sein Plan nicht nur geändert, sondern zerstört wurde – und das nur, weil er es sich ein zweites Mal erlaubt hatte, sich in Sicherheit zu wiegen.

Eine hastige Analyse ergab, daß der Schaden an seinem Plan sich möglicherweise nicht mehr reparieren ließ. Trotz all seiner Fähigkeiten – der einzige Faktor, den U'chak nicht manipulieren konnte, war die Zeit, egal, wie verbissen er bei seinen wiederholten Versuchen, das ihm entgleitende Konzept

festzuhalten, krallte und klammerte.

Beobachten zu müssen, wie seine intriganten und sorgfältig entwickelten Pläne vor seinen Augen methodisch zerstört wurden – nicht von einem höheren intelligenten Wesen, nicht von einem Monitor, sondern von einem primitiven Menschen -, war mehr, als er ertragen konnte. Genausowenig konnte er die Menschen um ihn herum beeinflussen, um den Schaden zu beheben, wie er das in der Vergangenheit getan hatte. Ihre Reaktionszeiten waren zu lang, ihre manipulativen Fähigkeiten viel zu begrenzt.

Seine strenge Selbstkontrolle verpuffte angesichts der Erkenntnis, daß alles, an dem er gearbeitet hatte, verloren sein würde, wenn er nicht sofort, in dieser Sekunde, etwas unternahm.

Er sprang.

Ein über ein Meter großes, kreisrundes Loch bildete sich in dem dicken Glas des Regieraums, was den Dimensionen des Wirbels entsprach, der durch den Sprung des Abtrünnigen ausgelöst worden war. Die Technikerin neben der Öffnung fluchte und hielt sich beide Hände vors Gesicht, um sich vor dem herumfliegenden Glas zu schützen, das nicht existierte.

Carter fuhr herum, als die jüngere Schauspielerin, die ihm gegenüberstand, schrie und rückwärts taumelte. Eine silbrige, wabernde Kugel war aus dem Regieraum geschossen und sauste, sich zu einem silbernen Streifen ausdehnend, in hohem Bogen auf ihn zu. Schwefelgelbe Augen blitzten ihn haßerfüllt an, während Krallen aus flüssigem Quecksilber nach seinem Gesicht griffen.

Er erkannte instinktiv, daß er wie eine Zeitung, an die man ein Streichholz hält, binnen Sekunden zu einem Häuflein Asche zerfallen würde, wenn das Geschöpf ihn berührte, und versuchte, sich zu ducken. Er nahm dunkel war, daß Menschen

um ihn herum schrien.

Etwas traf ihn mit der Kraft eines Gummihammers in die Rippen, hob ihn von der Bühne hoch und warf ihn nach rechts. Er knallte in eine falsche Wohnzimmerwand, so daß Holz, Gips und vermutlich eine oder zwei von seinen Rippen splitterten. Er ging zu Boden, überschlug sich einmal und lag regungslos da, benommen, bemüht, wieder zu Atem zu kommen.

Zugleich erkannte er, daß es nicht die teuflische Kugel war, die ihn getroffen hatte.

### Offenbarung!

Obgleich die Monitore frohlockten, spürten sie die Gefahr. Der Abtrünnige hatte einen fatalen Fehler begangen, als er sein wahres Ich schließlich offenbarte. Da er sich exponiert hatte, war es zum ersten Mal möglich, ihn auf physischer Ebene zu stellen und zu überwältigen.

Die Entfernung zu ihm war zwar gering, aber sie hatten keine Zeit, sich in der Freude über die Entdeckung zu sonnen. Unabhängig voneinander und gleichzeitig zum gleichen Schluß gekommen, wählten O'lal und ihr Kollege die kürzeste Rutschbahn durch die Realität und sprangen. Sie verwandelten sich in zwei lange Ströme aus eng gepackten Partikeln, die eine kurze, sich windende existentielle Ebene zwischen unzähligen reibungserzeugenden Molekülen hinunterzubrausen vermochten, ohne von ihnen gebremst zu werden. O'lal wählte einen etwas anderen Weg, um zu versuchen, den Menschen, dessen beständige Intervention so wertvoll gewesen war, zu retten, während ihr Kollege den Abtrünnigen ansteuerte, um seinen Angriff abzuwehren.

Sie wußten, daß es knapp werden würde. Nicht, daß es im Schema der Dinge eine Rolle spielte, wenn ein einzelnes Menschenwesen starb. Was zählte, war, den Abtrünnigen zu überwältigen und seine Absichten zu vereiteln. Sie respektierte

freilich alle intelligenten Wesen, für die sie verantwortlich war, und hatte dieses eine besonders ins Herz geschlossen. Der Versuch, diesen Menschen zu retten, war der Mühe wert.

Binnen Nanosekunden materialisierten sie sich im Studio. O'lal sprang auf Jason Carter und schubste ihn, so behutsam sie konnte, zur Seite, während ihr Kollege sich zwischen den Menschen und den heranbrausenden Abtrünnigen warf.

Ein ohrenbetäubender Donner erschütterte die Bühne, begleitet von einem gleißenden Lichtblitz. Durch die Erschütterung zerbarst der Rest der Verglasung des Regieraums, Geräte verbogen sich, Kameralinsen zerbrachen, Techniker, Crew und Künstler gingen zu Boden, und die Verbindung zum Technikraum wurde unterbrochen.

Hoch oben, drei Meter über der Bühne, wanden sich zwei glühende, metallische Geister in heftigem Kampf umeinander. Aus der strahlenden Aura, die sie umgab, entwichen immer wieder funkensprühende Lichtblitze, von Donnerschlägen begleitet. Nur Carter konnte einen dritten silbernen Streifen erkennen, der kurz über seinem Kopf schwebte, ehe er in das brodelnde Knäuel schoß.

Auf einmal kämpfte der Abtrünnige nicht mehr aus Zerstörungswut, sondern, um sich zu retten. Alles geschah in einem Augenblick: Wut, Entscheidung, Angriff. Die Erkenntnis, daß er einen Fehler begangen hatte. Genau darauf hatten die Monitore geduldig gewartet. Jetzt hatten sie ihn und würden nicht mehr von ihm ablassen.

Sie waren stark, aber er war stärker. Die Wut verlieh ihm Kraft. Er würde sich losreißen und dann seine Störmaßnahmen wieder aufnehmen, auch wenn er anderswo mit einem anderen Schema von vorn beginnen mußte.

Die Monitore waren hartnäckig. Er hätte nie erwartet, daß er einmal mit mehr als einem von ihnen würde kämpfen müssen, und dazu war eine große körperliche Kraftanstrengung



notwendig.

Niemand mußte Technikern und Crew den Befehl geben, das Studio zu verlassen. Sie hielten sich die gemarterten Ohren zu und stürmten, von den Lichtblitzen geblendet, übereinander stolpernd, auf die Ausgänge zu.

Irgendwie bekam Marjorie Ashwood Carter hoch und half dem benommenen Schauspieler, durch das erbebende Gebäude nach draußen zu stolpern. Dort sahen sie Igor und die drei Außerirdischen auf dem Parkplatz und eilten zu ihnen.

»Wir sind raus, als die Übertragung abgebrochen wurde«, sagte Kleinwurz leise. »Wir haben die Donnerschläge gehört. Was ist passiert?« Die fliehenden Menschen hatten nur im Sinn, sich in Sicherheit zu bringen und beachteten sie nicht. Jene, die in ihre Richtung blickten, dachten zweifellos, die Boojums seien kostümierte Schauspieler.

Carter konnte jetzt wieder alleine stehen, wofür Ashwood mehr als dankbar war.

»Etwas schoß aus dem Regieraum. Etwas, das mit nichts Ähnlichkeit hatte, das ich je gesehen habe. Ich war sicher, daß es mich töten wollte.« Er hustete und tastete mit einer Hand nach seinen verletzten Rippen. »Etwas, das dem seltsamen Geschöpf sehr ähnlich war, schubste mich zur Seite, und dann kämpften zwei dieser Geschöpfe, was immer sie sind, mit dem ersten.« Er sah zum Studio zurück, das von der Kraft der eskalierenden inneren Erschütterungen weiterhin erbebe. »Soweit ich weiß, sind sie immer noch da drinnen und kämpfen.«

Knitterfalte betrachtete das bebende Gebäude. »Es können nur Snarks sein, Wesen, über die wir mit Mr. Dodgson diskutiert haben. Wir haben ihn beträchtlich damit verwirrt. Ich glaube, er dachte, wir meinten uns damit. Wie absurd. Die Snarks sind nun wirklich keine Boojums.«

»Was, zum Teufel, sind sie dann?« fragte Ashwood. Sie

zitterte leicht. »Ich hab die verdammten Dinger gesehen, aber meinen Augen nicht getraut.«

»Es kommt selten vor, daß man einem begegnet, und es ist immer gespenstisch«, erklärte Bohnenstange. »Sie sind eine Lebensform, wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen kann und nicht als natürliche Kraft, die sehr selten und sonderbar ist. Wir wissen nicht einmal, ob sie aus Materie bestehen, so wie wir Materie begreifen.

Die wenigen bestätigten Berichte von Begegnungen kamen von verschiedenen Welten, was darauf hinweist, daß sie entweder ein galaktisches Phänomen sind oder mit Hilfe von für uns unvorstellbaren Mitteln zwischen weit verstreuten Systemen zu reisen vermögen. Wie Sie sehen, wissen wir sehr wenig über sie. Nach Ihrer Beschreibung hat etwas nicht nur einen, sondern drei Snarks veranlaßt hierherzukommen. Äußerst ungewöhnlich.«

»Eins weiß ich.« Alle sahen Carter an, der auf das Gebäude starrte. »Eines dieser Wesen hat mir das Leben gerettet.«

»Ihre Motive sind wechselhaft und undurchschaubar. Wir wissen nicht einmal genau, ob ihre Handlungen instinktiv, rational oder zufällig sind. Betrachten Sie es als Privileg, daß Sie die Gelegenheit hatten, ihnen einmal zu begegnen.«

»Auf so 'ne Begegnungen kann ich verzichten.« Ashwood klopfte sich Staub von den Jeans. »Ich seh mir so was lieber im Kino an.«

Ein ohrenbetäubendes Geräusch erklang – eine weitere Explosion oder ein Schrei? -, und alle wandten sich zum Studiokomplex um. Dach und Wände stürzten ein, implodierten, in ein gleißendes Licht in den leuchtendsten Farben getaucht, darin silberne Kabel, aus denen Funken sprühten. Als seien sie gigantische Glasfaserkabel, strömten farbige Lichtwellen durch sie hindurch, nur um aus den schwingenden Enden als funkensprühende, silbrige Kugeln hinauszuschießen. Jedesmal,

wenn eine Kugel in den Himmel schoß und verschwand, erklang ein ohrenbetäubender Knall aus dem einstürzenden Gebäude, der die Zuschauer auf dem Parkplatz erschütterte. Flammen züngelten empor und fraßen sich in die berstenden Gemäuer.

Einen Augenblick später explodierte drinnen etwas mit der Kraft eines voll beladenen Bombers, der in einen Gebirgsgipfel kracht. Das Stahldach wurde himmelwärts katapultiert, und ein Schauer aus Glassplittern und Stücken geschmolzenen Metalls prasselte auf die Zuschauer nieder. Ein Stück einer Videokamera landete in der Nähe von Carters Füßen. Das robuste Gehäuse war zu einem unförmigen Plastikklumpen zusammengeschmolzen. Ashwood wurde wie mehrere andere Leute von der Kraft der Explosion zu Boden geworfen. Nun war es an ihm, ihr aufzuhelfen.

»Was, zum Teufel, war das nun wieder?« Sie trat zitternd zu den anderen und starrte auf die Überreste des Gebäudekomplexes. Der gesamte Komplex war so gründlich in Schutt und Asche gelegt worden, als sei eine Atombombe eingeschlagen.

»Soviel zur Gehirnwaschenmaschinerie der Contisuyuaner.« Carter sah zu den Boojums hinüber, die kaum weniger verblüfft waren als die Menschen. »Hören Sie, alle sind im Augenblick ziemlich durcheinander, aber das wird nicht ewig so bleiben. Bislang hat niemand gefragt, was Sie hier machen. Wenn Sie Ihre Anonymität immer noch wahren wollen, sollten Sie zusehen, daß Sie in den Lieferwagen zurückkommen.«

»Gute Idee.« Knitterfalte vollführte eine Drehung auf unzähligen Wimperhärchen. Ashwood runzelte die Stirn, als sie das abgehobelte Dach des Wagens sah. »Was ist euch denn passiert? War da draußen noch ein Snark?«

Igor blickte zu Boden. »Nicht ganz. Ein Eisenbahntunnel. Sie haben es nicht mitbekommen, aber wir sind fast zu spät gekommen. Wir haben irgendwo auf dem Land in diesem

idiotischen Tunnel festgesteckt. Ich dachte schon, daß wir es nicht mehr schaffen würden, rechtzeitig hierherzukommen, als etwas höchst Erstaunliches passierte. Ein industrieller Rettungshubschrauber flog vorbei. Der Pilot bemerkte den Unfall und landete, um zu sehen, ob er und seine Crew helfen konnten. Inka-Gold tat den Rest, und nachdem sie unsere gebrochene Achse notdürftig repariert hatten, haben sie uns hierher transportiert, ohne je ein Auge auf die Boojums zu werfen, die im Wagen blieben.

Ich mußte den Wachposten an der Toreinfahrt des Parkplatzes nicht einmal anlügen. Als er sah, wie der Helikopter uns absetzte und die Boojums aus dem Wagen kletterten, spürte er instinktiv, daß wir etwas mit der Sendung zu tun hatten. Er stellte überhaupt keine Fragen.

Sobald wir auf dem Gelände waren, sind unsere Freunde mit jedem, der zu neugierig wurde, leicht fertig geworden. Sie haben die contisuyuanischen Wachposten vor dem Technikraum und die Techniker an den Geräten auf die gleiche Weise bewegungsunfähig gemacht wie die Leute in Nazca.« Er hob den Blick und sah Carter an. »Als wir ankamen, waren Sie bereits auf der Bühne und spielten.«

Carter starrte ihn entgeistert an. »Sie meinen, ich bin da rausgegangen, und Sie hatten noch nicht einmal die Kontrolle über die Geräte?« Igor nickte, während die Boojums in den Laderaum des Lieferwagens kletterten.

»Ich hätte für nichts und wieder nichts getötet werden können!«

»Ach, diese Menschen.« Kleinwurz beugte sich hinaus, um Bohnenstange beim Einsteigen zu helfen. »Ihre Wahrnehmungsfähigkeiten beeindrucken mich immer wieder.«

Etwas auf dem Vordersitz miaute anklagend, und Carter ging um den Wagen, um die Tür zu öffnen. Macha sprang in seine Arme. Als er sie streichelte, hüpfte Grinsaw heraus, stolzierte

würdevoll zum Heck des Wagens und sprang zu den Boojums in den Laderaum.

»Armes Ding.« Carter sprach besänftigend auf die Katze ein, während er sie hinter den Ohren streichelte. »Ich wette, all dieser Lärm und diese Verwirrung haben dich zu Tode geängstigt. Nun, jetzt ist alles vorbei. Wenn wir nach L.A. zurückkommen, kaufe ich dir den größten Kratzbaum, den du je gesehen hast und füttere dich mit nichts anderem als Feinkost-Katzenfutter von Gelsen's.« Er setzte sie behutsam auf den Sitz neben sie.

Autos rasten mit quietschenden Reifen aus der Toreinfahrt – Künstler und Crew kümmerten sich in ihrer Hast zu fliehen, nicht um den verbrannten Gummi. Ein Wagen raste beinahe in ein entgegenkommendes Feuerwehrauto, als die ersten Feuerwehrmänner aus der Umgegend von Edinburgh eintrafen. Die Arbeiter in der nahegelegenen Plastikfabrik hatten sie alarmiert.

»Das heißt, die einzige Möglichkeit, die Sie hatten, um rechtzeitig hier zu sein, war mit dem Hubschrauber zu fliegen, und es tauchte einfach einer auf?« Ashwood guckte zweifelnd, während Igor nickte. »Klingt mir ein bißchen zuviel nach Zufall.«

»Manchmal tut man besser daran, nicht alles in Frage zu stellen«, bemerkte Bohnenstange. »Soweit wir wissen, werden die Naturgesetze bei Zufällen nicht mißachtet.«

»Was ich nicht verstehe«, sagte Carter nachdenklich, »ist, warum dieses Snark mich angreifen wollte. Und warum gerade in diesem Augenblick? War es auf dasselbe aus wie die Contisuyuaner? Oder war das nur ein weiterer verrückter Zufall?«

»Das müßten wir die Snarks fragen.« Kleinwurz starrte auf die brennenden Gebäude und beobachtete die lokalen Feuerwehrmänner bei ihrer Arbeit. »Man hat schon vermutet,

daß sie sich in Angelegenheiten einmischen, die mit übersinnlichen Fähigkeiten zu tun haben, obwohl man wie bei allen anderen Vorfällen, an denen sie beteiligt waren, nichts sicher beweisen konnte.«

»Ich frage mich, ob alle herausgekommen sind«, sagte Ashwood. »Nicht nur die Einheimischen, sondern auch Fewick, Da Rimini und die Contisuyuaner.«

»Ich bin sicher, daß Trang Ho es geschafft hat«, meinte Carter. »Menschen wie sie springen dem Totengräber immer von der Schippe, damit sie ihren leidgeprüften Mitmenschen das Leben schwer machen können. Das ist ein Naturgesetz.«

»Es spielt keine Rolle«, sagte Knitterfalte beschwichtigend. »Jetzt, da ihre Geräte zerstört sind, können die Contisuyuaner, nie wieder einen großen Anteil Ihrer Bevölkerung beeinflussen. Genauso wenig können diejenigen, die hier von ihrer Heimatwelt abgeschnitten sind, je wieder zurückkehren, um einen weiteren Angriff vorzubereiten. Sie brauchen nicht mehr zu befürchten, daß das wenige, was Sie an Stabilität und Reife erreicht haben, durch externe Kräfte gestört wird.«

O'lal und der Monitor, der gekommen war, um sie zu unterstützen, waren recht zufrieden mit sich. Da der Abtrünnige seine wahre Natur offenbart hatte, hatten sie keine andere Wahl gehabt, als sich ebenfalls zu exponieren, um ihn zu stellen. Doch die Bedingungen waren im kritischen Moment chaotisch genug gewesen, so daß sie darauf vertraute, daß ihre Materialisation unbemerkt geblieben war. Zudem war es nicht wahrscheinlich, daß die wenigen verängstigten Menschen, die Zeuge der ultimativen Konfrontation gewesen waren, anderen ihrer Spezies glaubhaft machen konnten, was sie gesehen hatten. So gut, wie sie ihre menschlichen Schützlinge kannte, war sie davon überzeugt, daß sie die kurze Begegnung mit den Monitoren schnell wieder vergessen würden.

Es war knapp gewesen. Der Abtrünnige hatte eine unglaubliche, nie dagewesene Stärke bewiesen. Sie hätte ihn nie allein überwältigen können. Selbst die Kräfte ihres Kollegen und ihre zusammengenommen hatten kaum ausgereicht, um ihm Herr zu werden.

Nur ihr unerwartetes Auftauchen hatte ihnen einen Vorteil verschafft, den sie sich bis zum Ende des Kampfes erhalten konnten.

Der Abtrünnige war immer noch am Leben. Als er erkannte, daß er überwältigt werden würde, hatte er einen gigantischen Energiestoß freigesetzt, um sich aus den Fängen der Monitore zu befreien, und war über die flüchtigen, schwer zu navigierenden Pfade, die sich durch die interstellare Masse wanden, geflohen. Beide Monitore hatten beschlossen, ihn nicht zu verfolgen. Sie hatten die Absichten des Abtrünnigen vereitelt und ihn zutiefst in seiner Ehre getroffen. Er sollte in der nächsten Zeit nicht wieder auftauchen, um eine Spezies in ihrer Entwicklung zu stören.

Die drei Menschen setzten sich zu Macha ins Führerhaus des Lieferwagens, und Igor steuerte den Wagen vom Parkplatz. Die Künstler und Crew-Mitglieder, die das Chaos in die Flucht getrieben hatte, waren schon weg, aber sie mußten immer noch einer Reihe von Polizei- und Feuerwehrfahrzeugen ausweichen, die mit Tütü-Tata heranbrausten. Sobald sie aus dem Industriegebiet heraus waren, nahm Igor die Straße, die in die Stadt führte.

Carter schob ein Schiebefenster zur Seite, um Zugang zum Laderaum des Lieferwagens zu bekommen. Er sprach zögernd.

»Wie war ich? Haben wir es geschafft?«

»Sie haben das ganz gut hingekriegt, junger Freund. Prima!« las er in Knitterfalteten Gedanken. »Natürlich werden wir erst sicher wissen, ob es geklappt hat, wenn die Presse morgen aus

Spanien berichtet, aber ich bin der Ansicht, daß wir Zeit genug hatten, um gegen die unterschwellige Propaganda der Contisuyuaner anzugehen. Es sollte keinen Krawall geben, und was noch von den irrationalen antispanischen Gefühlen übriggeblieben ist, wird schnell aus dem kollektiven europäischen Bewußtsein verschwinden, wenn es keine regelmäßige wöchentliche Verstärkung mehr im Fernsehen gibt.«

Carters Anspannung ließ nach. »Und was jetzt?«

»Wir fahren zu unserer derzeitigen Behausung, um Ihr Gepäck zu holen und alle Spuren unseres Aufenthalts hier zu verwischen. Danach können Sie uns zu dem Kontinent bringen, den Sie als Südamerika bezeichnen. Nach unserer Rückkehr nach Paititi werden wir alle Spuren des dortigen Transmitters beseitigen, unser Schiff besteigen und Ihre Welt verlassen, damit sie sich natürlich entwickeln kann – auf ihre eigene Weise und in ihrem eigenen Rhythmus, ohne weitere Eingriffe von außen. Die Einwohner von Contisuyu werden auch nicht wieder eingreifen. Sie werden ihre gescheiterte Expedition als einen traurigen, aber verschmerzbaren Vorfall in ihrer eigenen Geschichte in Erinnerung behalten.«

»Was ist mit diesen Snarks? Was, wenn sie zurückkommen?«

»Die Bedrohung der Stabilität Ihrer Gesellschaft kam von den Contisuyuanern«, versicherte Bohnenstange ihm. »Sie besteht jetzt nicht mehr. Wir können die Gegenwart der Snarks nicht erklären, aber wenn Sie meine Meinung hören wollen, ich glaube, daß Sie sich zu viele Gedanken darüber machen. Es hat sowieso keinen Sinn, weil man die Handlungen eines Snarks nicht beeinflussen kann. Es ist Zeitverschwendung, über unerklärliche Phänomene nachzugrübeln.«

»Was ist mit den Contisuyuanern, wie Apu Tupa und Pucahuaman, die auf dieser Welt festsitzen?« wollte Ashwood wissen. »Was passiert jetzt mit ihnen?«



»Dafür gibt es meiner Ansicht nach zwei Möglichkeiten: Entweder sie schaffen es, sich in Ihre Gesellschaft zu integrieren, oder sie werden als Verrückte eingesperrt. In jedem Fall stellen sie keine Gefahr mehr da.«

»Sie haben immer noch die Schätze in Nazca und in Paititi«, betonte sie. »Auf unserer Welt bedeuten Schätze Macht.«

Knitterfalte steckte einen Tentakel durch die Fensteröffnung und wedelte damit, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. »Es ist ein Kinderspiel für uns, diese Angelegenheit zu regeln. Unser Schiff ist mit einem kompakten, aber sehr leistungsstarken Gerät ausgestattet, mit dem wir alle Anzeichen für fortgeschrittene Technik, wie die funktionsuntauglichen Transmitter und die Frachter der Contisuyuaner, zusammen mit den Schätzen methodisch beseitigen werden. Wir werden das Gerät anschließend dazu verwenden, die Höhlen zu zerstören und sie für immer unter Tonnen massiver Steinmassen zu begraben. Da dieser Teil Ihres Planeten tektonisch aktiv ist, sollten mehrere kleine, örtlich begrenzte ›Erdbeben‹ unbemerkt bleiben. Beide Fundstätten werden somit für die Contisuyuaner wie auch für Ihr Volk unbrauchbar.« Ein langer mentaler Seufzer erfüllte den Lieferwagen. »Es wird eine große Erleichterung sein, diese Welt zu verlassen, eine Welt, deren Bewohner sich daran ergötzen, Probleme zu schaffen, wo keine sind.«

»Werden Sie je wiederkommen?« fragte Carter, als sie die Spur wechselten, um einen langsamen Laster zu überholen. »Werden wir Sie je wiedersehen? Sie könnten uns so viel lehren und uns helfen, unsere Probleme zu lösen.«

Knitterfalte war wohlwollend, aber bestimmt. »Damit würden wir uns genauso in eure Entwicklung einmischen, wenn auch mit besseren Absichten, als die Contisuyuaner sie hatten. Nein, ihr müßt euch auf eure eigene Weise, in eurem eigenen Tempo entwickeln. Euch zu helfen, wäre... ethisch nicht vertretbar, von dem psychologischen Schaden, den unser Eingreifen bei der

Mehrheit eurer Spezies anrichten würde, ganz zu schweigen. Tut mir leid.«

»Eines Tages«, fügte Bohnenstange hinzu, »werdet ihr oder die Contisuyuaner oder eine andere Rasse vielleicht eine Entwicklungsstufe erreichen, auf der wir uns als Freunde und Ebenbürtige begegnen können. Es wäre schön, jemanden zum Kartenspielen zu haben.«

»Wir werden es schaffen«, sagte Carter zuversichtlich. »Warten Sie's ab.«

»Das wäre herrlich, alter Junge. Einfach herrlich.« Knitterfalte klopfte ihm ermutigend auf die Schulter. »Natürlich müßt ihr zuerst etwas gegen diesen visuellen Schimmelpilz unternehmen, den ihr Fernsehen nennt. Sonst werden eure Gehirne noch vermodern. Das ist sogar für kurzweilige Besucher wie uns offensichtlich.«

## **20. Kapitel**

Spanien dominierte in den nächsten Tagen die Nachrichten mit dem Endergebnis der Champion's League: Barcelona gegen Liverpool 3:2. Laut Igor, der die Sportseiten eifrig durchforstete, war es das beste Champion's League-Spiel der letzten zehn Jahre gewesen, voller Spannung und großartigen Spielzügen. Auseinandersetzungen wurden nur im Zusammenhang mit einer kleinen Rangelei erwähnt, die sich außerhalb des Stadions ergab und mit schlechter Paella zusammenhing. Der Grund dafür war also eher Bauchgrimmen als unterschwellig erzeugter Haß.

Was irgendwelche übriggebliebenen irrationalen Haßgefühle gegen die Spanier anging, so verpufften sie in der Euphorie, die durch die entschlossene, mutige Leistung der spanischen Nationalmannschaft und ihres verletzten Torwarts ausgelöst wurde. Der Rest Europas bejubelte die ausgezeichnete Leistung der Spanier, mit Ausnahme gewisser Teile von England, dessen Mannschaft verloren hatte.

In den Abendnachrichten kam auch eine Reportage über die Zerstörung des alten McCaie-Filmstudiokomplexes südlich von Edinburgh durch eine mysteriöse Explosion mit anschließendem Feuer. Es gab Bilder, Berichte von immer noch schockierten Augenzeugen, beschwichtigende Reden von Polizei- und Feuerwehrrepräsentanten, Interviews mit Schauspielern, die in der Blütezeit des Studiokomplexes dort gearbeitet hatten, und Einspielungen von Filmen und Fernsehshows, die dort produziert worden waren.

Die Reportage endete mit einem etwas konfuse Interview mit den Eigentümern des Studiokomplexes, den Fernandez-Brüdern aus Peru. Sie verkündeten, daß sie keine erheblichen finanziellen Verluste erwarteten, da der Komplex versichert gewesen sei. Sie nahmen den Schaden in der Tat gelassen hin und waren froh, nach Hause zurückkehren zu können. Da sie

Blut geleckt hatten, was die Unterhaltungsindustrie anging, planten sie, in einem Vorort von Miraflores ein eigenes Studio für Film- und Fernsehproduktionen zu bauen. Aufgrund des Erfolgs ihrer Seifenoper Neue Zeiten sahen sie keine Schwierigkeiten, Geldgeber für die Finanzierung ihres Projekts zu gewinnen.

Nach Abschluß des kurzen Interviews machte der schottische Kommentator eine abfällige Bemerkung über Neulinge in der Unterhaltungsindustrie, die unter Größenwahn leiden. Anschließend leitete er nahtlos zu einer Nachricht über eine verrückt gewordene Oma über. Sie hielt die Familie ihres Hausbesitzers in Berkshire gerade mit einem Gewehr in Schach und verlangte, daß sie ihren reinrassigen Pekinesen weiter in ihrer Einzimmerwohnung halten durfte, egal, wie viele Häuflein er auf die Vordertreppe des Hausbesitzers setzte.

»Vielleicht«, sagte Igor mit spöttischem Lächeln, »können die Fernandez-Brüder den Contisuyuanern das Limonadengeschäft schmackhaft machen.«

Ashwood faulenzte auf der Wohnzimmercouch. »Ich glaube, Leute wie Pucahuaman und Apu Tupa können schon selbst für sich sorgen.«

»Sie sind anpassungsfähig.« Carter beobachtete, wie Grinsaw und Macha sich gegenseitig quer durch das Wohnzimmer jagten. »Das haben sie schon bewiesen. Wenn sie nichts anderes finden, können sie in den Antiquitätenhandel gehen. Sie müssen viele Orte in Peru kennen, wo noch Relikte ihrer Vorfahren zu finden sind.« Er wandte sich an Igor. »Wenn Sie glauben, daß Sie es allein bewältigen können, unsere Freunde sicher zu ihrem Schiff zurückzubringen, wären Marjorie und ich Ihnen sehr dankbar. Wir sind schon genug herumgekommen, und diese Rettetdie-Welt-Aktionen sind verdammt anstrengend. Ich würde gerne eine Woche in La Costa verbringen und dann wieder anfangen zu arbeiten.«

Der kleine Peruaner lächelte. »Gehen Sie nur in die Staaten zurück. Ich werde mich um alles kümmern, und vielleicht besuche ich Sie einmal dort.«

Kleinwurz legte Carter ein Tentakel-Paar um die Schultern. »Wir hegen große Hoffnungen für euch, Kumpel. Ich denke, Ihr schafft es, Reife zu erlangen, wenn ihr allein auf euch gestellt seid, so wie die Contisuyuaner auf ihrer eigenen Welt.«

Sie trennten sich am Flughafen. Carter und Ashwood flogen erster Klasse nach Los Angeles, während Igor mit seiner »Fracht« in einen Jet stieg, den er für den langen Flug nach Peru gechartert hatte. Igor war erst bereit zu gehen, nachdem er seinen Freunden das Versprechen abgeluchst hatte, daß sie eines Tages in sein geliebtes Manu zurückkehren würden, damit er sie zu einer »richtigen« Führung durch die unvergleichliche Flora und Fauna des Regenwaldes mitnehmen konnte. Seine Liebe zur Natur war durch interstellare Störungen unangetastet geblieben.

Manaus war faszinierend, aber die paar spanischen Brocken, die Carter während seiner früheren Reisen aufgeschnappt hatte, halfen ihm im einzigen Land Südamerikas, dessen Amtssprache Portugiesisch war, nicht.

Er faulenzte in seinem Bungalow und lauschte auf das hypnotische Summen der Deckenventilatoren, während er auf den eisgekühlten, tropischen Cocktail wartete, den er beim Zimmerservice bestellt hatte. Die letzte Klappe für Todeskändler auf dem Amazonas war gerade gefallen. Es standen nur noch ein paar Hintergrundbilder in der Stadt aus, und er sonnte sich in dem Gefühl, einen miesen Job gut über die Bühne gekriegt zu haben. Es mochte nicht Henry IV sein, aber er hatte sich damit abgefunden, mit Kompromissen zu leben.

Das Drehbuch war tatsächlich weniger dämlich gewesen als das, was er sonst zu sehen bekam. Es enthielt ein paar Zeilen, die ein normaler Erwachsener sich trauen würde, in der

Öffentlichkeit auszusprechen. Überdies war Marjorie Ashwood dagewesen und hatte ein offenes Ohr für seine Klagen gehabt. Als Hauptdarsteller des tropischen Machwerks hatte er seinen Einfluß geltend gemacht, damit sie als leitende Garderobiere engagiert wurde. Da sowohl die männlichen als auch die weiblichen Darsteller die meiste Zeit in verschiedenen Stadien der Nacktheit gespielt hatten, war der Film praktisch ein Urlaub für sie gewesen.

»Du mußt dich einfach daran gewöhnen, jung, reich, berühmt und schön zu sein«, hatte sie gesagt. »Und wenn du dran bleibst, erntest du vielleicht irgendwann einmal, wenn du alt und grau bist, Respekt von Deinesgleichen... von all diesen schönen, markanten Charakterrollen ganz zu schweigen. Vergiß nur nicht, daß Clark Gable einmal versucht hat, den Premierminister von Irland zu spielen, mit Akzent und allem, und daß das seine Karriere beinahe zerstört hat.«

Es klopfte, und er stand auf, um die Tür zu öffnen. Als er sah, wer in der Tür stand, hätte er sie fast wieder zugeschlagen. Nur die schier überwältigende Schönheit seiner Besucherin hinderte ihn daran.

»Gucken Sie nicht so entgeistert.« Francesca da Riminis Lächeln war so breit und schön wie der Amazonas selbst. In ihrem Ton war kein Anzeichen von Feindseligkeit, in ihrem Verhalten keine Bedrohung. »Es ist ja nicht so, als würden wir uns nicht kennen.«

»Ja, bitten Sie uns doch herein«, sagte der Mann neben ihr. Bruton Fewick trug eine Carrera-Sonnenbrille, einen weiten italienischen Seidenanzug und einen etwas geschmacklosen Strohhut. Die vertraute Silhouette eines dicken, rostfarbenen Katers preßte sich gegen seinen linken Knöchel.

Carter würdigte Fewick keines Blickes und hatte nur Augen für Da Rimini. Die ungeschliffene Riesin aus Cuzco hatte sich in eine weibliche Statue außerordentlicher Mondänität verwandelt

– eine Kreuzung aus einem Playboyhäschen und einem Scavullo-Modell. Er trat wie hypnotisiert beiseite und folgte ihr mit den Augen, als sie sich auf das Rattansofa setzte und die Beine perfekt übereinanderschlug. Fewick ließ sich in einen Sessel daneben plumpsen, und Moe machte sich auf, das Zimmer zu erkunden.

»Ich hab's ja schon immer gesagt. Der einzige Nachteil der Tropen ist die Hitze.« Carters alte Nemesis wischte sich Schweiß von der Stirn. »Nun, wollen Sie uns nicht etwas zu trinken anbieten?«

»Es wird gleich ein Krug Rumpunsch serviert, und ich glaube, es sind noch mehr Gläser im Schrank.« Er blinzelte. »Was machen Sie hier? Ich versteh's nicht.«

»Dann befinden Sie sich in bester Gesellschaft, mein Freund, weil es auch viele Dinge gibt, die wir nicht verstehen, zum Beispiel, wie Sie es geschafft haben, in das Studio in Edinburgh einzudringen und in ein paar Minuten rückgängig zu machen, woran die Contisuyuaner monatelang gearbeitet hatten.«

Carter warf einen besorgten Blick zur Tür. »Wo Sie gerade von den Contisuyuaner reden, wo sind sie?«

Fewick fächerte sich gleichgültig die klimatisierte Luft zu. »In Peru. Die meisten von ihnen arbeiten jetzt für die Fernandez-Brüder.«

»Ich dachte, Sie halten sich auch dort auf und graben jedes Grab im Land aus.«

Fewick seufzte tief. »Glauben Sie wirklich, daß ich nach all dem, was passiert ist, damit zufrieden sein könnte, zu einem so öden und trockenen Beruf wie der Archäologie zurückzukehren?«

»Ich dachte, Sie lieben Ihren Beruf.«

»Unsinn! Es ist langweilige, schmutzige Arbeit. Ich habe diesen Beruf nur ergriffen, weil ich dachte, ich könnte meinen

Eltern damit imponieren.« Er zog eine Grimasse. »Allerdings mutet es mir schon manchmal noch seltsam an, wie schnell ich nach unserem gescheiterten Unternehmen in Schottland jedes Interesse an meiner Forschungsarbeit verloren habe. Lassen Sie sich gesagt sein, daß ich jetzt viel glücklicher bin und auch eine viel angenehmere Gesellschaft. Mir war nicht klar, wie sehr ich mich in etwas verrannt hatte, das ich kaum verstand.«

Der Zimmerservice brachte die Karaffe mit dem Rumpunsch. Carter unterzeichnete die Rechnung, verteilte Gläser und goß seinen Besuchern ein. Er war noch nicht so weit, sie als Gäste zu betrachten.

»Was haben Sie dann seitdem gemacht?« fragte er im Plauderton.

»Es war äußerst unerwartet.« Fewick nippte an seinem Drink und sah zufrieden aus. »Nach dem großen, wenn auch abgekürzten kommerziellen Erfolg von Neue Zeiten hat man mich als Produzenten mit Angeboten für andere Fernsehsendungen überhäuft.«

»Aber Sie haben keine Erfahrung in der Fernsehbranche.«

»Anscheinend ist das keine notwendige Qualifikation.« Fewick lächelte breit. »Nach der Begutachtung dieser vielen grandiosen Angebote, die meist von uns verlangten, nach eigenem Ermessen unanständige Mengen von anderer Leute Geldern auszugeben, haben Francesca und ich beschlossen, eine eigene Produktionsfirma zu gründen, in der sie der Star ist und ich der Produzent.« Er fuhr mit einem Finger über den Rand seines Glases.

»Ich habe die Vorteile einer Karriere im Showbusiness erkannt. Zum einen kann ich mich jetzt wie der Schweinehund benehmen, der ich immer gewesen bin, mit dem Unterschied, daß ich in meinem neuen Beruf offen dafür bewundert werde. Zum anderen ist es völlig unwichtig, daß ich zu fett und körperlich unattraktiv bin. Alles, was zählt, ist, wo ich parke und



an welchen Tischen ich in bestimmten Restaurants sitze. Die Parallelen zu den hierarchischen Strukturen im Altertum, die ich studiert habe, sind bemerkenswert. Ich finde die Ähnlichkeiten zwischen der sozialen Struktur in Hollywood und der im antiken Assyrien zum Beispiel höchst aufschlußreich.«

Carter kippte die Hälfte seines Drinks hinunter. »Was ist damit, Ihren Eltern zu gefallen und sie zu beeindrucken?«

»Ach, die.« Fewick schnaubte verächtlich. »Ich brauche ihre Anerkennung nicht mehr für mein Selbstbewußtsein. Da es in Beverly Hills mehr Psychotherapeuten und Psychiater pro Quadratmeile gibt als irgendwo sonstwo auf der Welt, konnte ich mir exzellente professionelle Hilfe verschaffen. Es ist mir nicht mehr wichtig, ob Mom und Dad meinen Lebensstil billigen oder nicht. Sie gehören nicht mehr zu meinem Leben. Sie betrachten Hollywood tatsächlich als einen Abstieg im Vergleich zur Archäologie. Ich denke, daß sie ihre Meinung ändern, wenn sie feststellen, wieviel Geld ich in der Filmbranche verdiene.«

Carter sah Fewick lange an und wandte sich dann an Da Rimini. »Was ist mit Ihnen? Was ist mit all den Ungerechtigkeiten, gegen die Sie kämpfen wollten, den Kränkungen, die Sie Ihr ganzes Leben ertragen mußten, der Wut und den Frustrationen, die sich in ihnen aufgestaut haben, als Sie heranwuchsen?«

»Ach, das ist Schnee von gestern.« Sie nippte geziert an ihrem Drink. »Eine Eigentumswohnung in Los Angeles, ein Absteigequartier in Manhattan und ein Haus in Miraflores haben meine Wut erheblich abgeschwächt. Es ist so wundervoll, wenn so viele Leute auf der Straße mich als die Schauspielerin aus Neue Zeiten erkennen. Sie sollten wissen, wie das ist, querido. Außerdem habe ich mein ganzes Leben damit verbracht, anderen was vorzuspielen. Es ist besser, damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, als es aus einem albernen Rachegefühl heraus zu tun.« Sie bedachte ihn mit einem

Schlafzimmerblick. »Sie verdienen ja selbst nicht schlecht daran.«

»Was uns zu dem Grund für unseren Besuch bringt.« Fewick bewegte sich auf seinem Sessel, und der Rattan knarrte unter dem Gewicht seines in cremefarbene Rohseide verpackten Fettwanstes. »All Ihre Filme sind erfolgreich gewesen. Sie sind, wie es in der Filmbranche heißt, ein Publikumsmagnet. Deshalb würden wir Sie gerne engagieren.« Carter starrte ihn entgeistert an. »Für einen Prozentsatz des Netto-... ah... nun, wenn Sie darauf bestehen, Bruttoertrags. Prozente des Nennwerts, Vorauszahlungen, andere Nebenleistungen. Die übliche Starbehandlung. Ich habe mir Zeit genommen, Ihre Filme im einzelnen zu studieren, und habe deshalb grenzenloses Vertrauen in Ihre natürliche Fähigkeit, die breite Masse des Kinopublikums anzusprechen. Meine Leute können einen Vertrag zusammenschustern – vorausgesetzt, Sie können sich vorstellen, mit Francesca zusammenzuarbeiten.«

Sie setzte so mühelos eine erotische Miene auf, wie man Dias in einem Diaprojektor auswechselt. »Lieber Jason, ich hoffe doch sehr, daß Sie eine vielversprechende Arbeitsbeziehung nicht ablehnen, nur weil ich einmal etwas davon gesagt habe, daß die Ameisen Sie bei lebendigem Leibe fressen sollen. Ich habe mich seither geändert, obwohl der gute Bruton sagt, daß ich immer noch der gleiche manische Hohlkopf bin wie zu der Zeit, als wir uns kennengelernt haben. Natürlich ist das nur seine Meinung.«

Sie stand von der Couch auf, kam mit wiegenden Hüften auf ihn zu und legte ihm die Hände auf die Schultern. Er blickte ihr direkt in den atemberaubenden Ausschnitt. Fewick sah amüsiert, aber distanziert zu.

»Was sagen Sie, querido?«

»Sie müssen... zuerst... hm... ah... mit meinem Agenten sprechen.« Carter ertrank in Francescas Augen – oder wurde

zumindest in gefährliche Gewässer gezogen.

»Wunderbar«, sagte Fewick. »Wenn Sie nach L.A. zurückkommen, gehen wir alle zum Mittagessen.«

»Schließlich«, sagte Da Rimini mit rauher Stimme, »ist es ja nicht so, daß wir noch nie zusammengearbeitet hätten.«

»Sie wollten mich abknallen.«

Sie ließ ihn los und zog eine Schnute. »Das ist doch Schnee von gestern. Alles ist jetzt anders. Sie sind anders, ich bin anders, und alle anderen sind auch anders. Alles ist viel besser als früher.«

Er überlegte. Vom ersten Augenblick an hatte er Da Rimini attraktiv gefunden. Wenn man von ihren mörderischen Tendenzen absah, könnte es viel Spaß machen, mit ihr als Partnerin zu arbeiten. Es war immer schwer für ihn, eine Schauspielerin zu finden, der er Auge in Auge gegenüberstehen konnte.

»Ist das auch kein Trick? Sie versuchen nicht, mich für ein verrücktes Projekt zu rekrutieren, um die Welt zu erobern oder die Gesellschaft aufzumischen?«

»Die Gesellschaft aufmischen?« Fewick blickte verdutzt drein. »Mein lieber Freund, warum sollte ich etwas so Absurdes tun? Ich verdiene viel zuviel Geld in dieser Gesellschaft, so wie sie derzeit ist. Ich würde mir ja ins eigene Fleisch schneiden. Wenn die Menschen in Aufruhr sind, gehen sie nicht ins Kino. Und was die Eroberung der Welt angeht, nichts liegt mir ferner als das. Zuerst einmal hätte ich nicht die leiseste Idee, was ich damit anfangen sollte, wenn ich die Welt erobert hätte. Allein die administrativen Details wären unvorstellbar stressig. Mein Psychiater würde die Wände hochgehen. Ich will die Welt nicht regieren. Ich will nur einen erheblichen Anteil des Kuchens. Nein, nein. Ich bin ein loyaler Anhänger des ungleich verteilten Status quo.«

Carter konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Das hatte er

nicht gerade erwartet. Andererseits war es auch nicht schlecht, wie sich die Dinge entwickelten.

»Lassen Sie uns verhandeln«, sagte er bestimmt. »Ich nehme nicht an, daß Sie schon ein Drehbuch für unsere erste Coproduktion im Auge haben?«

»Doch. Ich habe die Lizenz für eine Story von einem der berühmtesten Science-Fiction-Autoren erworben, die ich dann natürlich sofort habe umschreiben lassen, als ich nach Bel Air zurückkam. Eine gute, moralische, optimistische Geschichte voller Einsicht und menschlichem Verständnis. Wir werden den Film Technosklaven der Ginza nennen. Ich bin sicher, daß er Ihnen gefallen wird. Wenn ich allein an die Lizenzen denke, die wir an die Spielzeugindustrie verkaufen können.«

Carter seufzte resigniert. »Noch mehr Schrott.«

»Ja«, gab Fewick zu, »aber warten Sie, bis Sie das Drehbuch gelesen haben. Es ist ästhetischer Schrott. Er wird kübelweise Geld einspielen, und Sie können nach Herzenslust Ihre Gefühle und Ihre Brustmuskeln spielen lassen. Seien Sie kein Frosch. Jede Rolle ist das, was ein guter Schauspieler daraus macht.«

»Und Sie hegen keinen Groll mehr wegen damals?«

»Groll ist schlecht fürs Geschäft. Bis heute verstehe ich nicht, wie ich mich so in die Sache hineinsteigern konnte. Das sieht mir gar nicht ähnlich. Es erscheint mir fast so, als hätte ich unter dem Einfluß anderer Mächte gestanden.« Moe sprang auf seinen Schoß, und er begann den Kater unwillkürlich zu streicheln. »Das war wirklich Unsinn. Ich betrachte meine Beteiligung an dem, was passiert ist, als eine zeitweilige Verirrung, die ich nie zu wiederholen gedenke.« Er lächelte. »Mein Psychiater sagt, daß es in Ordnung ist, wenn ich mich gut fühle. Sie haben ja keine Ahnung, was das für eine Erleichterung ist.«

Carter nahm den Krug vom Tisch. »Das Zeug hier wird langsam wäbzig. Soll ich noch was bestellen?«

»Das wäre lieb.« Da Rimini schürzte ihre perfekten Lippen

und hauchte ihm einen Kuß auf die Wange.

Ashwood wird an die Decke gehen, dachte Carter, als er nach dem Haustelefon griff.

## **21. Kapitel**

Der Abtrünnige fand, daß seine Geduld sich langsam auszählte.

Er hatte es geschafft, den Monitoren vorzutäuschen, daß er den Kampf nicht überlebt hatte, aber in Wirklichkeit war er im letztmöglichen Augenblick durch eine unvermutete, fast unsichtbare Lücke im Raum-Zeit-Kontinuum entwischt.

Seither arbeitete sein Geist fieberhaft. Sie hatten ihn nicht gefunden und konnten ihm deshalb nichts anhaben. Spitzfindigkeit war seine große Stärke. Mit der Zeit konnte er, würde er einen neuen Störplan entwickeln, der noch ausgeklügelter und teuflischer war als der letzte.

Das Fundament war bereits gelegt, und weder die Monitore noch die armen einfachen Kreaturen, um deren Wohl sie sich kümmern sollten, nahmen seine ständigen Manipulationen wahr. Er war recht zufrieden mit sich.

Der Kater Moe blickte sich um. Er wollte sichergehen, daß ihn niemand beobachtete, ehe er leichtfüßig vom Balkon des Bungalows sprang. Er schüttelte sich und betrachtete seine Umgebung. Die Allee hinter dem Hotel war menschenleer. Nichts und niemand konnte ihn stören oder beobachten.

Er wandte sich nach links und spazierte über den verwitterten Bürgersteig. Er sah die andere Katze auf dem Telefonmast, den er passierte, nicht. Ihre Augen folgten ihm.

Dann sprang sie.

Im letzten Augenblick spürte er ihre Nähe und setzte zum Sprung an. Er sprang unvorstellbar weit, weiter als es für Tiere aus der Familie der Katzen physisch möglich war.

Moe gehörte nicht zur Familie der Katzen.

Er sprang tatsächlich die ganze Allee entlang und landete an

der nächsten Straßenkreuzung. Maßlos wütend, entschlossen, dieses Mal zu töten oder getötet zu werden, bereitete er sich darauf vor, seinen Weg mit einem anderen weitaus tödlicheren Sprung zurückzuverfolgen. Rostfarbenes Fell begann sich zu kräuseln, und Streifen in der Farbe von angelaufenem Silber kamen zum Vorschein.

Mit seinen unglaublichen Wahrnehmungsfähigkeiten entdeckte er eine gekrümmte Bahn im Raum-Zeit-Kontinuum, über die er mit einem athletischen Sprung über und hinter seinen Peiniger gelangen konnte. Dann könnte er zu einem tödlichen Schlag ausholen. Er lächelte in sich hinein. Kein Versteckspiel mehr, kein Heranschleichen mehr. Es war an der Zeit, diesen Spielchen ein Ende zu bereiten. Er würde die Farce beenden... jetzt!

Er sprang.

Gleichzeitig düste ein vierzehnjähriger Junge, auf einer Schulter einen tonnenschweren Gettoblaster balancierend, auf einem Skateboard, das mit dem Gesicht eines verrückten Bullen verziert war, um die Ecke und kreuzte das Raum-Zeit-Kontinuum genau an dem Punkt, an dem der Abtrünnige landete. Bei dem darauffolgenden Zusammenstoß, in den der Junge, der Gettoblaster, das Skateboard, sechs kleine Münzen in der Tasche des Jungen, seine drei Goldfüllungen, etwas, das wie eine Katze aussah, und etwas, das einem verbogenen Stück gelblich verfärbten Quecksilbers glich, verwickelt waren, erklang ein besonders lauter Knall.

Der Junge flog quer über die Straße, wo besorgte Passanten erleichtert feststellten, daß er nur Prellungen und blaue Flecken davongetragen hatte. Der Gettoblaster war nur noch eine Masse von geschmolzenen Plastikteilen und Drähten, die auf dem qualmenden Skateboard klebten.

Der seltsame kleine Knall intensivierte sich, als er sich durch Manaus ausbreitete, und erreichte in den Vororten die

Lautstärke eines regelrechten Überschallknalls. Der Knall verwirrte die Fluglotsen am internationalen Flughafen, da auf den Bildschirmen kein Flugzeug zu sehen war. Man schrieb es einem Flugzeug der Luftwaffe zu, dessen Pilot beschlossen hatte, im Niedrigflug einen unerlaubten Ausflug über den Dschungel zu machen. Flüche auf Englisch und Portugiesisch erklangen auf den entsprechenden Frequenzen.

Die Katze, die vom Telefonmast gesprungen war, entspannte sich jetzt in der Mitte der Allee. Sie setzte sich auf die Hinterbeine und leckte sich die Pfoten.

Eine zweite Katze tauchte auf, und die beiden berührten sich kurz mit den Nasen. Dann sprang die zweite Katze – nicht auf einen Fenstersims, nicht auf einen Zaun, nicht auf die leere Mülltonne, die in der Nähe stand -, nein, sie sprang mit allen vieren in die Höhe. Dabei veränderte sie sich: Die Beine verschwanden ins Nichts, die Ohren flachten sich ab, das schwarzweiße Fell verschmolz zu flüssigem Quecksilber, die Augen wurden zu zwei Feuerbällen. Sie verschwand ins Nichts und hinterließ eine Miniaturausgabe des viel lautereren Überschallknalls von zuvor.

Die verbleibende Katze drehte sich um und spazierte die Allee hinunter, bis sie unter einem offenen Fenster stand. Sie sprang mühelos durchs Fenster und landete drinnen auf dem Hartholzfußboden. Die drei Menschen im Raum lachten und plauderten und bemerkten den Neuankömmling nicht.

Wie schön zu sehen, daß sie sich amüsieren, dachte die Katze. Viel besser als alles andere. Sie ging über den Fußboden und strich am rechten Bein eines der Menschen vorbei.

Carter schaute hinunter, und ein freudestrahlendes Lächern breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Hallo, Macha. Ich habe mich schon gefragt, wo du bist.« Er hob die Katze vorsichtig hoch und setzte sie sich auf den Schoß, wo sie sich zufrieden



zusammenrollte.

»Wie ich sehe, ist diese herrenlose Katze immer noch bei Ihnen«, bemerkte Fewick. »Höchst bemerkenswert.«

Carter streichelte das Tier am Hals. »Was soll ich sagen? Frauen finden mich unwiderstehlich. Ich nehme an, damit muß ich leben.«

»Ihre Probleme möchte ich haben.« Fewick warf einen Blick durch das offene Fenster. »Ich nehme an, Moe turnt noch da draußen herum.« Er zuckte die Achseln. »Er wird zurückkommen, wenn es ihm paßt. Er ist zuweilen wie vom Erdboden verschluckt und taucht dann zu den seltsamsten Zeiten wieder auf.«

Da Rimini nickte verständnisvoll. »Katzen sind eben so.«

»Ich habe früher nie darüber nachgedacht«, sagte Carter. »Ich war immer viel zu beschäftigt, um mir ein Haustier zu halten. Aber jetzt weiß ich, wenn Macha als Maßstab gelten kann, daß mir etwas gefehlt hat.« Während er die Katze weiter streichelte, verdrehte sie den Kopf in einem unmöglichen Winkel, um ihn beifällig anzusehen.

Es kam O'lal wie eine Ewigkeit vor, daß sie sich nicht mehr erlaubt hatte, sich vollkommen zu entspannen.

Wieder einmal hatten sie den Abtrünnigen aufgespürt, und wieder einmal war er beinahe entwischt. Nach all seinen mehrfachen Rittbergen durch die Realitätsebenen, nach all seinen ausgeklügelten Intrigen war er am Ende durch einen Unfall, eine unglückliche Fügung des Schicksals zur Strecke gebracht worden. Es war echte poetische Gerechtigkeit, daß ein Mensch und kein Monitor letztendlich für seine Zerstörung gesorgt hatte.

Sie war froh, daß der ahnungslose junge Mensch nicht ernsthaft verletzt worden war. Ihre Sorge um ihre Schützlinge

hatte schon immer etwas Mütterliches an sich gehabt. Sein Erscheinen zum kritischen Zeitpunkt am rechten Ort war eine göttliche Vorsehung gewesen, und die Transposition hatte ihn nicht das Leben gekostet. Es gab also keinen Grund, sich Vorwürfe zu machen. Er hatte auch nicht die leiseste Ahnung, was ihm passiert war, abgesehen von vagen Erinnerungen an eine Kollision mit einer Katze.

Der andere Monitor war wieder zu seinen Boojums zurückgegangen, deren Entwicklung er überwachen mußte. In gewisser Hinsicht war seine Aufgabe schwieriger als ihre, da es mehr Umstände machte, die vergeßlichen, hochintelligenten Wesen zu überwachen, als die unentwickelten.

Das Beste war, daß sie durch die Terminierung des Abtrünnigen nicht gezwungen worden waren, den Menschen oder den Boojums ihre wahre Natur zu offenbaren. Die Dinge waren wieder einmal so, wie sie sein sollten.

Sie warf einen Blick auf das Wesen namens Jason Carter. Die Menschen hatten so ihre Probleme, und es war noch viel mehr Arbeit nötig, bis man sie als reif einstufen konnte. Auf ihre unbeholfene, primitive Art waren sie jedoch warme und angenehme Wesen, und sie hatten definitiv Potential. Jason Carter war ein ganz besonders gutes Exemplar seiner Spezies. Sie legte den Kopf auf die Pfoten.

Die Arbeit eines Monitors war immer mit viel Streß verbunden. Ein Haustier zu haben, half ihr, sich zu entspannen.

Zwölf Jahre später stieß ein taiwanesisches Fischerboot, das halblegal in der abgeschiedenen nordwestlichen Ecke des Tuamotu-Archipels fischte, auf eine unbekannte Insel, die von südamerikanischen Indianern bewohnt war.

Diese einfachen Leute zogen ihre Kinder auf, fischten, bauten Früchte an und Häuser im Stil der alten Inka aus Korallen und Kokospalmen. Sie sprachen eine Mischung aus Ketschua und

Spanisch und behaupteten, sie hätten einmal zu einer höheren Zivilisation gehört. Allerdings beharrten sie nicht darauf, als man sie darüber ausfragte.

Norwegische Wissenschaftler sahen hierin endlich den Beweis dafür, daß die polynesischen Inseln von Weltreisenden aus Peru besiedelt worden waren. Die restlichen Mitglieder der anthropologischen Zunft sagten nichts dergleichen und fügten oft Kommentare hinzu, die nicht gerade höflich waren.

Was die Inselbewohner anging, so nannten sie sich Contis. Sie begeisterten die einfallenden Horden von Wissenschaftlern mit einer einzigartigen Schöpfungsgeschichte: Sie seien von ihrer Heimatwelt auf die Insel transportiert worden, wo sie ihre ursprüngliche Kleidung als viel zu hinderlich empfunden und sofort ausgezogen hätten, um fortan im Adamskostüm herumzulaufen.

Mit der Zeit bauten sie Boote und versenkten, von ihrem neuen Zuhause entzückt, alle Dinge, die sie an ihre Vergangenheit erinnerten, in den Tiefen des Ozeans. So befreit von noch vorhandenen Schuldgefühlen oder Verantwortungsbewußtsein in bezug auf ihr früheres Leben, konnten sie sich erleichtert zurücklehnen und die Freuden ihres kleinen Paradieses genießen. Würden also die Wissenschaftler, Reporter, Aussteiger und unzähligen anderen Gaffer bitte jetzt abhauen und sie, Teufel noch mal, in Ruhe lassen?